Jf. sing. 791 m-1

Jf 72/57
4 Bde:
2 Bd

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benutzbar

20. JUNI 1990

<36602479130014

<36602479130014

Bayer. Staatsbibliothek

Tagebuch einer Reise

durch einen Theil

Deutschlands und durch Italien,

in den

Jahren 1804 bis 1806.

Von

Elisa von der Recke,

gebornen Reichsgräfin von Medem.

Herausgegeben

vom

Hofrath Böttiger.

Erster Band.

Berlin, 1815.

In der Nicolaischen Buchhandlung.

Ft. sing.
791 m
1
08/52/667

Ihrer

Kaiserlichen Hoheit

der Großfürstin

Maria Paulowna

Erbprinzessin

von

Sachsen-Weimar und Eisenach,

der

hochherzigen Fürstin

Deren zartes Gemüth

das allgemeine Völkerwohl so innig

umfaßt,

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

der

feinsinnigen Kunstfreundin

Deren Blick alle Künste belebt

Der alle Künste dankbar huldigen,

wurden

diese Reisebemerkungen

über das

Geburtsland der neuen Künste

mit

Ehrfurcht und tiefer Huldigung

gewidmet

von

der Verfasserin

und dem Herausgeber.

Vorrede.

In dem Zeitraume von 1804, wo ich meine Reise durch Italien machte, bis zum Jahre 1814, hat der politische Zusammenhang von Europa eine sehr veränderte Gestalt erhalten, wodurch zugleich das Interesse des Innern jedes einzelnen Staates mehr oder weniger mit berührt werden mußte. So manche hoffnungsreiche Bestrebung hat dringendern Rücksichten, mächtigern Forderungen, oder auch gewaltsamen Einwirkungen von außen, weichen müssen. Mein Tagebuch erzählt, was sich und wie es sich meinen damaligen Anschauungen darbot; und daß es dies darf, verdanke ich meinem hochgefeierten Kaiser Alexander, dem erhabenen Erretter aus den Ketten einer vollendeten Tyrannei.

Alle jene traurigen Befürchtungen, welche sich mir in Italien aufdrangen, waren bereits bis zum Jahre 1813 auf eine empörende Weise eingetroffen; und die fortschreitende Tyrannei der Französischen Macht war nahe daran, den letzten Knoten einer willkürlichen Weltbeherrschung zu schürzen. Aber als die Kühnheit zur Tollkühnheit anwuchs, da stellte dem Uebermuthe sich der Muth eines tapfern Volkes, welches andre Völker begeisterte, entgegen. Gott und dem Rechte vertrauend, beschlossen Rußlands großer Monarch, und Preußens tapfrer König, unsere Erlösung. Vereint zu dem erhabensten Bunde, der je geschlossen wurde, zogen sie kampfgerüstet den Völkern voran; und wir wurden gerettet.

Was meine Bemerkungen betrift, so widme ich solche einzig denjenigen Personen meines Geschlechts, die, so wie ich, ohne eigentliche gelehrte Bildung, einen Sinn für das Alterthum und dessen Geschichte in der Seele tragen.

Der Zustand meiner wankenden Gesundheit nöthigte mich, das wärmere Klima Italiens aufzusuchen; und eben diese Ur-

sache meiner Reise muß den Mangel an Vollständigkeit meiner Bemerkungen entschuldigen. Hiehin und dorthin konnte ich nur flüchtige Blicke werfen, und selbst dem Theater nicht so viel Aufmerksamkeit widmen, als meine Neigung gern darauf verwendet hätte; aber Natur und Kunst, Sitten und Gebräuche, Religion, Staatsverfassung und Regierungsweise, durch Gewohnheiten oder Grundsätze bestimmt, und wie aus dem allen die Beschaffenheit des Volkscharakters hervorgeht: dieses durfte meiner Anschauung nicht entgehen.

Gerne verweilte ich daher bei Stellen, die durch geschichtliche Beziehungen sich auszeichnen. Mit Entzücken zögerte mein Herz in jedem heiligen Raume, wo einst ein großer edler Mensch wandelte; aber im Gefühle der Wehmuth, das der Menschheit gewidmet war, stand ich auch da still, wo das Andenken eines großen Frevlers, wie eine Schandsäule, mir entgegen trat. In den Tagen der Vergangenheit wandelnd, war ich so glücklich, mein Gemüth von dem zudringlichen Elende der Gegenwart auf eine wohlthätige Art abzuziehn. Jene alte harte

Zeit, welche so weit hinter uns liegt, war ja der Kaufpreis manches Heils, dessen Segen noch unsern Tagen zu gute kömmt.

In Florenz wurde ich zuerst mit der Einrichtung der Italiänischen Brüderschaften, und deren wohlthätigen Zwecken bekannt. Mit gerührtem Herzen verweilte ich gern bei dieser Frucht des älteren Christenthums. Doch wenn mir, bei einem vergleichenden Blicke, in der protestantischen Christenheit nicht eine durchaus ähnliche Einrichtung entgegen trat, so liegt dies einzig in der Ermangelung des Bedürfnisses. Die neuesten Begebenheiten haben es wohl offenbahret, daß wenn ein solches Bedürfniß sich hervorthut, die hülfereichenden Hände nicht zurückbleiben. Wem rinnt nicht eine Freudenthräne vom Auge, wenn er den Blick auf die ehrwürdigen Frauenvereine wendet, die in Berlin und andern deutschen Städten zusammen traten, um verwundeten und kranken Kriegern ihr Elend zu mildern? Und wie würdig stehn die Versorgungs- und Erziehungsanstalten hiesiger Gegenden jenen Brüderschaften in Italien gegenüber, de-

nen ich gerne das Dankopfer meiner Anerkennung darbrachte.

Zu Rom verweilte ich am längsten; daher denn auch der bei weitem größere Theil meiner Bemerkungen dieser größten Antike der Welt gewidmet ist. Den scharfsinnigen und gründlichen Nachforschungen meines Freundes Zoega, der meine Wanderungen dort begleitete, und leider nun nicht mehr ist, verdanke ich die Berichtigungen und Zurechtweisungen meines nach Kenntnissen strebenden Geistes. Unter den vielen Römischen Villen, Kirchen und Pallästen habe ich nur diejenigen besucht, die entweder eine bedeutende Erinnerung an das Alterthum aufbewahren, oder durch Kunstwerke, und sonstige Vorzüge der neueren Zeit, vor der Menge sich auszeichnen.

Mit Aufmerksamkeit, und inniger Zuneigung, habe ich die Gegenstände beobachtet; über die Richtigkeit meiner individuellen Ansichten mögen meine Freunde urtheilen. Ich wollte nur darlegen, wie mir die Dinge erschienen, und durchaus fern blieb von mir die Absicht ein entschei-

dendes, ein anmaßendes oder belehrendes Wort zu sagen.

Herr Hofrath Böttiger in Dresden, dieser bewährte Alterthumskenner, dem ich die Handschrift zur Durchsicht mittheilte, hat die Herausgabe dieses meines Werkchens freundschaftlich übernommen, und wird es mit seinen belehrenden Bemerkungen begleiten.

Berlin, den 1. Decemb. 1814.

Die Verfasserin.

Vorbericht des Herausgebers.

Der sinnreich erzählende Orientale hat eine anmuthige Dichtung, nach welcher dem weisen und hochbegabten König Salomon, nachdem er den berühmten Siegelring erhalten hatte, der ihn zum Herrn der Geister und durch deren Beistand auch zum Herrn der thierischen Schöpfung machte, alle vierfüßige Thiere, alle Vögel und Insekten Geschenke brachten. Nach allen andern, die Köstliches und Glänzendes an die zwölf Stufen seines Thrones gelegt hatten, kam auch die fleißige und bescheidene Ameise, und brachte ein einziges Weizenkörnchen getragen. Und dies ward von dem Könige, der eben darum der Weise hieß, weil er in Allem das Zweckmäßigste erschauete, so wohl aufgenommen, daß er in den Sprüchen die sich bis zur heutigen Stunde im Munde aller Geschlechter und aller Zeitalter erhalten haben, die Ameise über viele Thiere erhebt und sie dem Menschen selbst als Muster vorbildet.

Jenen Hesperidengärten Italiens, wo die nie alternde Kunst den goldnen Aepfeln, die sich stets wieder erzeugen, immer von neuem silberne Schalen unterlegt, sind seit Jahrhunderten von Reisenden aus allen Ländern Europa's so viele Huldigungen dargebracht worden; sie sind so oft besungen, gepriesen und beschrieben worden: daß Wasser ins Meer tragen und einen neuen Reisebericht über Italien abstatten, schon längst als völlig gleichbedeutend angesehen wurde.

Und doch erscheint hier wieder ein Tagebuch, das auf einer Reise nach Italien niedergeschrieben, beinahe so viele Jahre zurückgehalten wurde, als Horaz selbst forderte, und also wohl auf immer hätte zurückbleiben können. — Möge die Fabel des Orientalen von der zwar spät kommenden, aber doch wohl aufgenommenen Ameise auch auf vorliegenden Fall Anwendung finden, und die Kritik, welche schon im voraus das ganze Unternehmen als etwas sehr Ueberflüssiges zu verdammen geneigt seyn könnte, wo nicht entwaffnen, doch vor einem vorschnellen Richterspruch bewahren.

Die Salomonische Ameise wußte sehr gut, daß ihr Weizenkörnchen den König, dem der Nil und Euphrat die Speicher füllten, nicht reicher noch satter machen konnte; aber sie wollte dennoch das Nützende und Nährende bringen.

Auch der großherzigen und gemüthvollen Verfasserin, die stets das Schöne nur darum weil es gut ist begehrte, und es nur dann in Schrift darstellte wenn es sittlich gut war, war das Wort nicht unbekannt: daß man mit den Büchern und Reisebeschreibungen, die über Italien geschrieben worden sind, vielleicht eben so viel Kameele beladen könnte, als jener erwerblustige Jude von Emesa brauchte, um die von dem Kalifen in Masse erkauften Erzklumpen des umgestürzten Sonnen-Kolosses aus Rhodus fortschaffen zu lassen. Lange blieb, was sie zu eigener Belehrung und zum Erinnerungsfest, wie sichs nach Jahren noch jeder Verständige gern verschaffen mag, an Ort und Stelle selbst aufgezeichnet hatte, im Schreibetische ihr strengbewahrtes Eigenthum. Allein als sie sich durch das Urtheil gemeinschaftlicher Freunde überzeugt hielt, daß, was sie nur für sich selbst niedergeschrieben hatte, doch auch jetzt noch hier und da Nutzen bringen könne, vermochte sie der Gedanke, daß schon alles gesagt sey, vor der Bekanntmachung nicht weiter abzuschrecken. Zu sanft, um mit dem heiligen Hieronymus die zu verwünschen, welche auch in der Schriftstellerrei durch das Recht der Erstgeburt uns vorgegriffen haben *), fühlte sie sich doch beim Bewußtseyn ihres löblichen Zwecks zu selbstständig, um durch

*) Pereant qui ante nos nostra dixerunt!

die Besorgniß: was werden die Leute dazu sagen? sich wie durch den Schatten eines leeren Medusenkopfes, scheuchen zu lassen.

Sie hat sich über ihren Zweck in dem gehaltreichen Vorwort so klar und bestimmt ausgesprochen, daß darüber weiter kein Zweifel vorhanden seyn kann. Nicht für Gelehrte, welche, über alles sorgfältig Buch und Register zu halten gewohnt, auch über das neue und alte Italien nichts ungelesen und unverglichen gelassen haben, sollte diese anspruchlose Erinnerungstafel aufgestellt werden. Diese mögen immer aus ganz andern Werken Ergänzungen zu ihrem Volkmann schreiben, und, wollen sie alles beisammen haben, nur die mit erschöpfender Uebersicht des schon Vorhandenen ausgestatteten und mit dem Kennerurtheil eigener Anschauung durchflochtenen Nachrichten vergleichen, die mit der Aufschrift Auszüge aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden in Italien der gelehrte und geistreiche Morgenstern uns mitzutheilen fortfährt. Auch nicht für eigentliche Künstler und Kunstkenner schrieb die Verfasserin. Diese dürfen überhaupt, wenn sie ganz zufrieden gestellt seyn wollen, nur sich selbst lesen, und sollten, da sie gewöhnlich alles, was nicht aus ihrem Augenwinkel gesehn und beobachtet wurde, schief und tadelhaft finden, fremder Augengläser sich gänzlich

enthalten. Sie mögen es allenfalls beklagen, daß der von Sickler und Reinhart für die Jahre 1810 und 1811 in Rom selbst verfertigte, mit deutscher Kunstliebe gepflegte Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst so schnell der Ungunst der Zeit unterlag, und wohl nicht eher die gewünschte Fortsetzung erleben wird, als bis Italien und Deutschland seine noch blutenden Wunden zugeheilt sieht. Auch nicht für geistige Schmecker, die auf hochgewürzte Schüsseln eingeladen seyn wollen, wie sie uns hier und da aus überraschenden Naturscenen, effektvollen Sittengemälden und unterhaltenden Anekdoten kunstreich zubereitet werden, berechnete die bescheidene, alles Auffallende gern vermeidende, Verfasserin ihre Mittheilungen; ob sie gleich die lebendige Darstellungsgabe eines Moritz und Meyer, die wizzige Unterhaltungsweise eines Kotzebue, die meisterhafte Farbengebung eines Fernow in seinem immer noch nicht übertroffenen Sitten- und Kulturgemälde von Rom zu achten, und an allem was Genußreiches hier oder in den trefflichen Blüthen aus Italien geboten wird, sich selbst dankbar zu ergötzen weiß. Wer auf diese Weise unterhalten seyn will, den wird der neueste Theil von Matthisson's Erinnerungen gewiß nicht unbefriedigt lassen.

Unsere Verfasserin dachte sich zunächst für die Bemerkungen aus ihrem Reisetagebuche jüngere Leser ihres eigenen Geschlechts, die im gebildeten Kreise ihrer täglichen Umgebung von dem Wunderlande jenseit der Alpen, wohin jetzt alles ziehn und die Citronen blühen sehn will, auch schon allerlei Kundschaft vernahmen, und mit lobenswürdiger Wißbegierde erfüllt, sich gern von einer erfahrnern, das was ihnen gerade am meisten zu wissen noth thun möchte, richtig beurtheilenden Führerin in jenem Geburtslande aller neueuropäischen Cultur begleitet und herumgeführt sähen. Darum die bei mehreren Veranlassungen absichtlich eingeschalteten Erläuterungen aus alter und neuer Geschichte und aus Local-Ueberlieferungen, die freilich manchem andern Leser nicht erst vorerzählt zu werden brauchen, die aber nach diesem Plane überall nützlich eingeschaltet sind. Nicht jeder unserer jungen Leserinnen, in deren Hände man dies Buch am liebsten gebracht zu sehn wünschte, stehn gleich die erforderlichen Hülfsmittel zu Gebote: um z. B., wenn in Siena von dem berüchtigten Tyrannen Pandolfo Petrucci die Rede ist, das Gewebe seiner Listen und Gewaltthaten sich hinlänglich zu vergegenwärtigen; oder, wenn im zweiten Theile die Wanderungen auf den sieben Hügeln Roms und zu den Trümmern der ältesten Römerherrschaft angestellt werden,

den, daselbst schon im voraus einheimisch zu seyn, oder wenn von den Greueln eines Claudius und Nero die Rede ist, die hier unerläßlichen Vorkenntnisse aus der frühern Geschichte Roms sich ins Gedächtniß zu rufen. Mit feiner Auswahl des Wissenswürdigsten, wie es an jedem Ort der Verfasserin selbst zur Aufklärung willkommen gewesen war, ist überall das Geschichtliche beigebracht. Selten ist etwas bloß im Auszug geliefert oder mit fremden Worten erzählt worden. Allein, auch dem fremdartigen Stoff hat sie den Stempel ihres forschenden und prüfenden Geistes, mit der ihr eigenen Klarheit und ungeschmückten Würde im Vortrag, aufgedrückt.

Man würde sich indeß eines sehr einseitigen Urtheils schuldig machen, wenn man, was ein Hauptzweck der Verfasserin war, auch für den einzigen halten wollte. Ein lauterer ungetrübter Wahrheitssinn, und eine muthvolle Beharrlichkeit im Bekenntniß des Hasses gegen alle Argliſt und Gewaltthat, gegen Gewissenszwang, Pfaffentrug und Unterjochung, zeichnete die von den ersten Männern der Nation darum hochgefeierte Elisa von der Recke seit der Zeit aus, wo sie im Jahre 1787 zum erstenmal für die Sache des Protestantismus und der Vernunft gegen die Gaukelspiele des Betrugs als Schriftstellerin auf-

trat, und den berüchtigten Cagliostro in der „Nachricht über seinen Aufenthalt in Mitau im J. 1779" entlarvte. Das Verdienst dieses Zeugnisses für die Wahrheit wurde dadurch erhöhet, daß die freimüthige Bekennerin sich selbst dabei nicht schonte, sondern rücksichtlos das Truggewebe enthüllte, wodurch auch ihr argloses Gemüth auf eine kurze Zeit von ihm getäuscht worden war. Man wird im zweiten Theile dieses Tagebuchs noch heute nicht ohne Rührung die Betrachtungen lesen, die sie am Schlusse des Jahres 1805 vor dem Kerker Cagliostro's in der Engelsburg anstellte, und auch in diesem Selbstgeständnisse die unerschrockene Bekennerin wieder finden, der Wahrheit über alles geht. Seit dieser Zeit hat die Freifrau von der Recke nie aufgehört, im schönsten Sinne des Worts Protestantin zu seyn, das heißt, mit stets zunehmender Erkenntniß jede Menschensatzung zu bekämpfen, die sich göttliches Ansehn anmaßt, und jede Entweihung des Heiligsten die aus Stolz oder Eigennutz entspringt, unerschrocken anzuklagen. Als eifrige Protestantin bereisete sie also auch die Staaten, in welchen die Fesseln der Schlüsselgewalt zuerst geschmiedet und der kräftige Volkscharakter durch Möncherei und Müßiggang so sehr entadelt wurde. Ein edler Unwille überwältigt sie nicht selten bei

solchem Anblick. Aber nie verleitet sie dieser zu unbilliger Härte, zu unduldsamen Aeußerungen, zum Mißkennen des wahrhaft großen, sich selbst aufopfernden, wohlthätigen Edelmuths, oder um es mit einem für uns fast unübersetzbaren Worte zu sagen, der echten Carità der römisch-katholischen Confession. Sie umfaßt mit gleicher Liebe ihre protestantischen und katholischen Mitchristen, spricht mit der lebendigsten Anerkennung von den menschenfreundlichen und barmherzigen Brüderschaften, wo sie ihr in Toskana begegnen (Th. 1, S. 268 fgg.), und von vielen andern schönen und rührenden Seiten des Katholizismus, manchem frommen alten Gebrauch, der Feier für die Verstorbenen, u. s. w. Um so unverdächtiger mag denn aber auch ihre Mißbilligung des Lebendigbegrabens jugendlicher Novizen in den Nonnenklöstern bei Gelegenheit einer Einkleidung, ihr Urtheil über das Kindische der Präsepien-Feste, und so manche andere Betrachtung, die einem an Fleiß, Ordnung und Nachdenken gewöhnten Geist sich dort aufdringt, jedem Unbefangenen erscheinen. Auch andern Reisenden ist die Bemerkung da, wo sie an der Wiege der katholischen Heiligenfeste und ihrer Liturgie, die auf feinern Sinnenreiz so wohl berechnet ist, verweilten, keinesweges entgangen, daß der römische Kultus in vielen Punkten eigentlich

nur eine Uebersetzung, zuweilen wohl auch nur eine Travestirung des heidnischen sey. Jedermann kennt den fast in alle Sprachen übersetzten Brief, den der gelehrte Conyers Middleton schon vor fast hundert Jahren über die Uebereinstimmung des Papstthums und Heidenthums schrieb *); und in den neuesten Zeiten haben nicht nur der unvergeßliche Freund unserer Verfasserin, der jedem Mißbrauch offen entgegen tretende Nicolai in seinen Reisen durch Deutschland, sondern auch der Conservateur Millin in Paris, ein übrigens unbescholtener Katholik, sowohl in seiner sachreichen Reise durch die südlichen Provinzen Frankreichs, als in einem jetzt vorbereiteten Werke, wel-

*) A Letter from Rome, shewing an exact Conformity between Popery and Paganism, or the Religion of the present Romans derived from that of their Heathen Ancestors, etc. by Con. Middleton. London 1738. Man zieht die französische Uebersetzung selbst dem Originale vor, da sie auch die frühere Hauptschrift in dieser Untersuchung von Pierre Mussard mit aufgenommen hat. Sie ist unter dem Titel: Conformités des Cérémonies modernes avec les anciennes zu Amsterdam 1744 in zwei Bänden erschienen. Zu läugnen ist nicht, daß auch hier der Witz die Vergleichungen zu weit treiben, und was in jedem Zeitalter Erzeugniß des sinnlichen Volksglaubens war, für eine fortgepflanzte Nachahmung ausgeben kann. Diese Bemerkung machte schon Warburton in seiner Divine Legat. of Moses, vol. II, part. I, p. 355.

ches die Resultate seines dreijährigen Aufenthalts in Italien enthalten, und überhaupt das vollständigste seyn wird, was in antiquarischer und politischer Hinsicht über Italien bisher erschienen ist, auch diese unläugbare Conformität überall hervorgehoben. So mag es also wohl als eine interessante Eigenthümlichkeit dieses Reisejournals angesehen werden, daß sich die zwar eifrige, aber nicht unduldsame Protestantin darin nirgend verläugnet.

Nur unbesonnene Hitzköpfe oder Fackelträger der Parteisucht können einem ganzen Volke anrechnen, was die Verblendung oder Ruchlosigkeit Einzelner verbrach. Daß aber die Unthaten solcher Verblendeten und Gesetzlosen unverhüllt ans Licht gezogen und zur Lehre und Warnung überall aufgestellt werden, wo sie die Menschheit mit Füßen treten, frommt der Menschheit. Die tieffühlende Verfasserin dieser Reise stieß fast bei jedem Schritt, den sie in Italien that, auf zertrümmertes Völker- und Familienglück, auf Frevel der rohesten Gewalt und Raubsucht, und auf namenloses Elend, das eine entfesselte Soldateske, mit den Verworfensten der Landeseingebornen im Bund, und von Geiern und Hyänen in Menschengestalt angeführt, über das schöne Italien ausgoß. Sie schrieb es trauernd in die geheimen Blätter ihres

Tagebuchs. Dank den erhabenen Befreiern Europa's, daß bei der Bekantmachung jetzt davon nichts unterdrückt werden darf. Man wird in diesen Blättern manchen nach der Natur gezeichneten Charakterzug, manche Scene französischen Uebermuths und Hohns aufgezeichnet finden, die für den künftigen Geschichtschreiber dieser verhängnißvollen Zeit nicht untergehen durfte; und man wird es der freimüthigen Verfasserin Dank wissen, daß sie diese Eindrücke ruhig bewahrte, und sie nun, ohne Bitterkeit gegen Personen, mit reiner Indignation über die Sache, treu wiedergab. Man lese, um nur aus diesem ersten Theil Ein Beispiel anzuführen, die empörende Erzählung des Festes, womit auf Bonapartes Befehl der Freiheitsbaum in Modena aufgepflanzt wurde (S. 204). Aber auch in solchen, mit festem Griffel gezeichneten Schilderungen vergaß die Verfasserin jene liebenswürdige, dem wahren Menschenfreund stets heilige Tugend der Mäßigung nicht, die dem vermittelnden Charakter der Frauen so schön eignet, und die selbst im alten Rom die Dichterin Sulpicia nicht verließ, als sie jene Satire auf die entarteten Zeiten Domitians niederschrieb, die uns als Strafgedicht von weiblicher Hand allein aus dem klassischen Alterthum übrig geblieben ist. Um aber an einem Beispiele zu lernen,

wie gerechter Unwille gegen die französischen Unbilden zu Ausbrüchen der leidenschaftlichsten Erbitterung, die stets reizen, nie bessern, fortgerissen werden kann, lese man die von einem katholischen Geistlichen, Eustace, herausgegebene „klassische Reise durch Italien (Classical tour through Italy, 2 Quartbände)." Sie erschien zwar erst 1813 in London, wurde aber schon im J. 1802 niedergeschrieben. Wie schonungslos schwingt dieser die Geißel gegen alle Franzosen!

Es ist die Eigenthümlichkeit schöner Seelen, daß sie weit lieber entschuldigen, als anklagen, das sittlich Schöne und Edle weit stärker beloben, als das Häßliche züchtigen, und jedem ausgezeichneten Talent den Zoll aufrichtiger Hochachtung darbringen. Von allem diesen wird man im Verfolg der Reise die unverkennbarsten Spuren finden, und der Verfasserin, deren ganzes Leben in Erweckung des schlummernden, Unterstützung des darbenden Verdienstes, in der anspruchlosen Anerkennung und Bekanntmachung jeder geistigen, literarischen und artistischen Vortrefflichkeit, so wie in großmüthigen Erweisungen der uneigennützigen, sich selbst oft aufopfernden, Freundschaft sich bethätigte, schon um der Quelle willen, aus welcher alles dieses floß, seinen Beifall nicht versagen können, gesetzt auch, daß man ihren Ansich-

ten über gewisse Personen und deren Leistungen nicht ganz unbedingt beipflichten könnte. Mit derselben herzlichen Bereitwilligkeit, womit sie die Materialien zu des unvergeßlichen Naumann (der die Kraft seiner Tonkunst auch an so manchem zarten Liede seiner Freundin erprobte) lehrreicher Biographie an Meißner abgab, und womit sie selbst dem in Wort und That gleich ehrwürdigen Gottesmann Neander, der schon früh ihre ersten geistlichen Gedichte und Hymnen herausgab, ein rührendes Denkmal setzte, hören wir sie auch hier bald den Conversazionen der geistreichen Signora Fabbroni in Florenz, bald dem edelgesinnten Prinzen Stanislas Poniatowski und dem biederen d'Agincourt in Rom, bald dem ehrwürdigen Cardinal Dugniani und der Gräfin Massimi, eben daselbst, bald andern erwählten Freunden in Neapel ein wohlerwogenes Lob ertheilen, sehen sie bald über die häuslichen Leiden einer Angelika Kaufmann einen zartverhüllenden Schleier decken, bald die so oft verkannte, so gehässig angeklagte Königin Caroline in Neapel und manche andere Personen, die als öffentliche Charaktere dem Doppelsinn des Lebens (wie ihn Schiller nennt) bloß gestellt waren, in ein sanfteres Licht stellen. Auch hier wird der aufmerksamere Leser ihre Theilnahme an aus-

gezeichneten Menschen unter ihren Zeitgenossen überall durchschimmern sehen. Und war nicht der edle, von ganz Deutschland dankbar genannte Sänger der Urania, der geist- und gemüthvolle Tiedge, selbst ihr Begleiter auf dieser Reise? Empfing er nicht, da er in Neapel gefährlich erkrankte, die großmüthigste und beharrlichste Pflege von derselben Hand, die wenige Jahre später einem andern, uns allen theuren Sänger, dem diogenisch genügsamen Wanderer nach Syrakus und St. Petersburg, dem redlichen Seume, den sinkenden Pilgerstab abnahm, und ihm bis zum letzten Ziel seiner Wanderungen auf dem Begräbnißplatz in Teplitz zur Stütze diente? So treten in diese Reisebemerkungen nach und nach die edelsten Männer und Frauen, die verdienstvollsten Schriftsteller und Gelehrten, die geistreichsten Dichter und Künstler, die ihr Wohlwollen freundlich erwiederten, zum Vergnügen des Lesers hervor, und bilden einen Kreis um sie, in dem es jedem wohl wird. Darum mag es nicht als Schmeichelei geachtet werden, wenn man sagt, daß auch diese Reise einen neuen Beweis von der Richtigkeit jener Vergleichung liefert, die ein gefeierter Literator Italiens zwischen ihr und der einst unter Leo's X Regierung als liebliche Dichterin, freimüthige und wohl gar des Protestantismus beschuldigte Denkerin, und treue

Freundin der ersten Künstler und Dichter ihrer Zeit, berühmten Vittoria Colonna, Markgräfin von Pescara, mit seiner Entwickelung vieler Aehnlichkeiten aufgestellt hat *).

An der Hand des gewissenhaftesten und umsichtigsten Alterthumsforschers, des noch immer betrauerten Dänen Georg Zoega, durchwandelte die Verfasserin die Trümmer der heidnischen und christlichen Roma, die Museen, die der Brandschatzungs-Friede von Tolentino und was darauf folgte, noch nicht ganz verödete, und die Villen, welche französische Eitelkeit und römische Dürftigkeit damals als die Verfasserin sie besuchte, zum Theil noch unangetastet gelassen hatten. Weit davon entfernt, in den Antiken und Gemäldesamm-

*) Der Abbé Denina in seiner Prusse Littéraire t. III, p. 205 fgg. Wer diese von allen Italiänern noch jetzt mit Vorliebe genannte Vittoria, die 1547 in Rom starb, und als Schriftstellerin, und Freundin und Pflegerin der trefflichsten Männer jenes Mediceïschen Zeitalters, vor allen des großen Michel Agnolo, von Zeitgenossen und Nachkömmlingen rühmlich erwähnt wird, genauer kennen lernen will, lese Roscoe's Leben des Papstes Leo X, B. III, S. 35—40 der Glaserschen Uebersetzung mit Henke's Anmerkungen. Ihre vorurtheilsfreie Denkart und der Umgang mit dem hellsehenden Ochino machten, daß sie allgemein der deutschen Ketzerei bezüchtigt wurde: in pravitatis sectariae suspicionem incidit, sagt de Thou Hist. 39, 21.

lungen Alles erschöpfen, oder auch nur über das Herrlichste genau Buch halten zu wollen — wem dies Vergnügen macht, dem wird, bis Hr. von Ramdohr sein neues Werk vollendet, im 3ten Bändchen der prosaischen Schriften von Friederike Brun eine kunstfertige Unterhaltung geboten — besah sie unter des kundigsten Führers treuer Leitung, fleißiger noch die räthselhaften Ueberbleibsel alter Römergröße in den unermeßlichen, oft dreifach über einander gethürmten Trümmerhaufen, wo bei jedem Schritt ein Blatt in der Weltgeschichte gelesen seyn will, als die aufgehäuften Kunstschätze in den päpstlichen Sammlungen und prinzlichen Palläsien, bei deren Beschauung sie übrigens den Rath, welchen der feine Kenner von Erdmannsdorf einst der hochverehrten Fürstin von Dessau nach Rom geschrieben hatte *), vollkommen befolgte. Indeß erhalten gerade dadurch diese Reisebemerkungen ein neues Interesse, daß unsere Verfasserin nach den Weisungen Zoega's, und von ihm überall selbst begleitet, Rom in allen Richtungen durchwanderte, und durch seine kritische Fackel die Dunkelheit, die sich über so manche zweifelhafte Ueberlieferung wegen der Lage alter Tempel und Prachtgebäude dort fortdauernd erhält, glücklich aufge-

*) Leben des Hrn. v. Erdmannsdorf, von A. Rode, S. 230.

hellt sah. Noch fehlt es bis zu dieser Stunde an einer echt kritischen Topographie der Roma antica e moderna. Lumisden's Remarks on the Antiquities of Rome enthalten viel Eigenes und Gutes, sind aber unvollständig. Selbst Guattani's fleißig empfohlne und wiederaufgelegte Compilation Roma descritta ed illustrata will, wie prüfende Augenzeugen uns warnend zurufen, mit großer Behutsamkeit und mißtrauender Sichtung benutzt seyn. Aus dem lebendigen Gefühl dieses Bedürfnisses, welches am Ende immer wieder zu dem alten ehrlichen Nardini zurückzukehren nöthigt, hatte Zoega selbst eine vergleichende Topographie des alten Roms in seinem Sinne ausgearbeitet, und ihren Verlag schon im J. 1798 dem Buchhändler Heinrich Geßner in Zürich antragen lassen. Allein die Stürme der Zeit, die am Ende selbst den Vater des Werks ins frühe Grab legten, erstickten auch dies Unternehmen in der Geburt, und es ist nicht zu erfragen gewesen, ob die vollendete Handschrift davon unter dem literarischen Nachlaß, den ein indeß auch zur Mehrzahl versammelter wackerer Däne rettete, sich befunden haben mag. Darum wird es selbst dem Kenner ein nicht ganz unwillkommnes Geschenk seyn, daß wir Zoega's Ideen über so manche vielbestrittene Bedeutung römischer Rui-

nen und seine stets treffenden Kunsturtheile von unserer Verfasserin sorgfältig aufgezeichnet und hier für immer aufbewahrt finden. — Dabei unterstützte der lehrreich begleitende Führer die stets mildurtheilende, das Menschlichste an den Menschen am liebsten hervorhebende Freundin gern in ihren Ansichten, und bewahrte sie vor jedem schneidenden Urtheil über den oft verkannten und gemißdeuteten Charakter der Italiäner überhaupt und der Römer insbesondere. Jenes in der Allgemeinheit recht leichsinnig ausgesprochene Urtheil des nur nach witzigen Gegensätzen haschenden Dupaty — das G. A. v. Halem vor kurzem in seinen Apophthegmen und Denksprüchen so gut gefaßt hat *):

Rom, du bist Leiche nur noch der Roma, dein Grab die Campagna,
Und das Volk ist Gewürm, welches die Leiche verzehrt —

erhält hier, wie billig, seine vielfachen Beschränkungen und mäßigenden Zurechtweisungen.

Nur sehr unbedeutend und geringfügig konnte demnach, bei der gewissenhaften Sorgfalt womit die Verfasserin alles sah und das Gesehene in ihr Tagebuch eintrug, und bei der unverbesserli-

*) v. Halem's Töne der Zeit (Bremen, Heyse, 1813), S. 195.

chen Einfachheit und Klarheit in der Darstellung des Bemerkten, die Nachlese von kleinen Zusätzen und Anmerkungen ausfallen, welche der Herausgeber hier und da unterzusetzen die Erlaubniß erhielt.

So ehrenvoll und schmeichelhaft ihm auch der Auftrag erscheinen mußte, die Herausgabe einer so vielfach ausgestatteten Reise zu besorgen, die den Namen Elisa von der Recke an der Stirn trägt: so wenig würde er doch in sich die erforderlichen Eigenschaften und Kenntnisse gefunden haben, da ihm unter andern die Haupterforderniß abgeht, die eigene Anschauung, welche kein Abbild und kein Buchstabe je zu ersetzen vermag. Allein die Freundin, deren viel erprobtes Wohlwollen ihn so viele Jahre schon durchs Leben begleitet hat, seit der als Schriftsteller und Mensch gleich unvergeßliche Geh. Rath Bode in Weimar ihm dasselbe als schönstes Erbtheil hinterließ, ordnete es so. Gewiß, sie hätte dies Geschäft in weit geschicktere Hände legen können. Doch ihr Zutrauen gestattete keine Widerrede. Gehorsam war Pflicht. Und ich gehorchte gern, da es mich, wie mit einem Zauberstab, auf jenen klassischen Boden entrückte, den wenigstens mit der Phantasie zu durchschweifen jedes gebildeten Menschen süßester Lebenstraum seyn muß. Denn, um auch

hier Göthe's Tasso das bekannte Wort nachzusprechen,

— spricht in jener ersten Stadt der Welt
Nicht jeder Platz, nicht jeder Stein zu uns?
Wie viele tausend stumme Lehrer winken
In ernster Majestät uns freundlich an!

Wie schön, wenn jene stummen Lehrer, wie hier, auf einmal recht beredte Zungen bekommen! — Nur schüchtern wagte es der Herausgeber, zuweilen eine kleine Bemerkung und Nachweisung unterzusetzen, wo etwa die Zeit, die seit dem Jahre 1806 so viele bitter-süße Früchte getragen hat, eine spätere Abänderung oder eine neuere Ansicht zu Tage gefördert hatte. Der mit den Gegenständen schon bekannte Leser wird leicht von selbst ermessen, warum noch mehr, als geschehen ist, Randglossen machen zu wollen, eben so zudringlich, als unschicklich gewesen seyn würde.

Auch so schon ist wahrscheinlich durch manche einseitige Anmerkung mehr verloren als gewonnen worden. Auch hier mag manche Berichtigung, wie so oft, wieder eine Berichtigung verdienen! So war bei der bekannten unvollendet gebliebenen Büste in der Großherzogl. Gallerie in Florenz, die Michel Agnolo bildete (Thl. I, S. 252) bemerkt worden, daß die Meinung, welche vermuthet der Künstler habe einen echten Bru-

tuskopf machen wollen, die meiste Wahrscheinlichkeit für sich habe. Dagegen hat nun die Verfasserin in einer spätern Zuschrift Folgendes erinnert: „Der verstorbene, eben so geist- als kenntnißreiche Oberaufseher, Ritter Puccini, sagte mir was ich in meiner Reise angeführt habe; wozu ich hier noch nachstehenden kleinen Umstand hinzufüge. Ohne mich für eine Kennerin antiker Büsten auszugeben oder auch nur im geringsten zu halten, stand ich überrascht vor dem Brustbilde, als Puccini es mir zuerst als den Brutus der Römer nannte, und ich erwiederte unbefangen, dieser Brutus hat mehr moderne als antike Gesichtszüge. Da lächelte mein Führer, und erzählte nun die Geschichte des Brustbildes. Um nicht zu weitläuftig zu seyn, und nicht von mir zu sprechen, habe ich nur kurz berührt, was mit Gründen ausführlicher mir mitgetheilt wurde. Puccini fand selbst Familienähnlichkeit in dieser Büste mit den so oft gebildeten Zügen der Mediceer, auch erklärte er mir, wie die Inschrift entstanden seyn." — Puccini's Ansehn wiegt viel auf der Wagschale der Autorität. Wer möchte ihm aus der Ferne durch bloße Muthmaßung widersprechen? Noch ist der zweite Theil von Visconti's Ikonographie, worin auch die Brutusbüsten gemustert werden sollen, nicht erschienen.

Zu-

Zuweilen möchte aber auch eine kurze Erläuterung sehr willkommen gewesen seyn, wo die edle Verfasserin sich mit einer bloßen Andeutung begnügte. So äußert sie, daß bei ihrer Annäherung an Rom, als ihr zum erstenmal die majestätische Peterskuppel aus der Ferne erschien, der Gedanke sie lebhaft ergriff, daß was hier die ganze Christenheit vereinigen sollte, diese getrennt habe (Thl. I, S. 299). Eine kleine Erinnerung, daß die Ablaßbriefe, die damal zum Zweck des Kirchenbaues auch in Deutschland verkauft wurden, so gut als die Laster der damaligen Päpste und der hohen Geistlichkeit, die Kirchenspaltungen sehr beförderten, wäre hier wohl an ihrer Stelle gewesen; und eine Nachweisung auf Seume's Betrachtung über diesen Himmels-Dom (Spaziergang nach Syrakus S. 379, zweite Ausg.), und Fernows berühmte Elegie darauf, würde mit diesen Empfindungen einer eifrigen Bekennerin des reinen Protestantismus sehr gut in Einklang gestanden haben.

Es war Anfangs im Plane, jedem Theile dieses Tagebuchs eine topographische Karte zur Begleitung mitzugeben. Der erste sollte einen Grundriß von der wunderbaren Lagunenstadt und ihren nächsten Umgebungen; der zweite eine Karte des neuen Roms, nebst einem verkleinerten Grundriß der sieben Hügel und des Janiculus, erhalten.

Allein in Erwägung, daß diese Zugabe den Preis des Buches ungemein erhöhen und seinen Ankauf erschweren müsse, und daß jeder gebildete Leser oder Reisender ohne großen Aufwand sich in Besitz eines solchen Hülfsmittels setzen könne, wären es auch nur die zur ersten Uebersicht ganz brauchbaren Reichardschen Panoramen, entschloß sich die Verfasserin, diese Idee aufzugeben. Zur versinnlichenden Anschauung Roms und seiner Umgebungen haben wir durch Sickler's Pantogramm der Umgebungen Roms, das sehr verständig von der Villa Mellini aufgenommen wurde, (Weimar, im Industrie Comtoir) neuerlich einen sehr dankeswerthen Beitrag erhalten; so wie sein großer topographischer Plan nebst der lehrreichen Anweisung, wie sie 1808 in Rom erschien, Reisenden und Liebhabern genauer topographischer Blätter mit vollem Rechte empfohlen werden kann.

Die ganze Reise ist in voraus auf vier nicht allzustarke Bände berechnet. Der erste führt uns von Baireuth bis Rom. Der zweite beschäftigt sich ausschließlich mit Rom. Der dritte umfaßt Neapel mit seinen paradiesischen Umgebungen. Da sich die Verfasserin um ihrer Gesundheit willen einige Zeit auf Ischia aufhielt, und die Naturschönheiten und Merkwürdigkeiten dieser noch viel zu wenig gekannten Insel genauer zu erforschen Gelegenheit fand, so müssen die ausführ-

lichen Schilderungen ihres Lebens und Thuns daselbst, womit der dritte Band schließt, den Lesern ein vielfaches und ganz neues Interesse gewähren, welches dadurch erhöhet wird, daß dazu eine sehr richtig gezeichnete Karte von Ischia, sauber gestochen, beigelegt wird: so daß durch Karte und Beschreibung die ganze Insel, die auch nach der interessanten Schilderung, die Friederike Brun und Marcard davon gaben, noch viel dort nicht hervorgehobenes Pittoreskes und Bemerkenswerthes umschließt, dem Leser gleichsam vors Auge geführt wird.

Der vierte und letzte Band, welcher gleichfalls noch im Laufe des Jahrs 1815 erscheinen wird, enthält die Rückreise von Neapel über Rom, und dann durch Oberitalien nach Genf. Er wird, nebst andern Beilagen, auch mehrere Briefe enthalten, die der geistreiche Gefährte der Reisenden, der Dichter Tiedge, sowohl aus Italien als aus der Schweiz über diese Reise an deutsche Freunde geschrieben hat, voll lebendiger Ergreifung und Darstellung der Gegenwart. Nur wenige derselben sind früher schon in einigen Zeitschriften mit Vergnügen gelesen worden. Auch diese Briefe gewähren einen schönen Gewinn für Leser, die reine Empfänglichkeit und rege Fantasie mitbringen.

Möge, was mit frommen und liebevollem Sinn aufgefaßt, und mit dem edelsten Bestreben,

etwas Nützliches zu verbreiten, mitgetheilt wurde, mit wohlwollender Freundlichkeit und williger Anerkennung der Absicht, die fern von Eigennutz und Selbstsucht nur das Gute bezweckt, von allen welchen dies in die Hände kommt, aufgenommen werden. Martial's Ausspruch mag auch hier gelten:

— — — ich hab' es
Nur mit den Gästen allein, nicht mit den Köchen zu thun.

Dresden, den 31. December 1814.

C. A. Böttiger.

Inhalt des ersten Theils.

	Seite
Baireuth	3
Amberg. Regensburg	4
Landshut. Trautnitz	5
Karl Theodor, Kurfürst von Baiern	6
Rumford	7
Oeffentliche Anstalten in München	8
Kunst	12
Itzige Aufheb. der Klöster	13
Nymphenburg. Die Kurfürstliche Familie	15
Steindruckerei	17
Febersheim. Wasserburg	19
Stein. Hainz von Stein	21
Salzburg	25
Auswanderung der Salzburger nach Magdeburg	29
Der letzte Erzbischof	29
Umgebungen der Stadt	31
Leopoldskrone	32
Aigen	36
Untersberg	39
Marmorbruch	42
Ursprung der Klan	44
Berchtesgaden. Wasserfahrt	46
Gölling	49
Der Schwarzbach	51
Die Oefen	54
Der Paßlueg	56
Hallein	57
Der Dürrenberg. Besuch der Salzbergwerke	59
Folgen der Intoleranz	65
Gastein	67
Erziehungsanstalt der Ursulinerinnen	72
Cretinismus	73
Reichenhall	80
Unken	81
Tyrol. St. Johann	82
Würgel	83
Schwaz	84
Inspruck	86
Philippine Welserin	90
Naturerscheinung. in Tyrol	91
Einfluß der Staatsverfassung auf den Nationalcharakter	103
Schönberg	107
Denkmal der Rettung Kaisers Maximilian I.	108
Steinach. Matrey	109
Störzing	110
Mittenwalde	111
Brixen. Seben. Kolman.	113
Clausen. Teutsch	114
Botzen	115
Jakob Graff	118
Trient	122
Roveredo	124
Volarni	126
Verona	130
Die Arena	133
Gründung Verona's	135
Ezzelino	136
Vicenza	139
Johann von Vicenza	141
Palladio's Theater	144
Padua	144
Gerichtssaal	148
Paduanische Lukretia	149
Kirchen	150
Prato della Valle	151
Hospital	153
Die Brenta	157
Fusina. Moranzano	158

	Seite
Heneter. Hadria. Lagunen	160
Venedig	161
Markusplatz	165
Markuskirche	168
Pallast des Doge, und die Gefängnisse	172
Palläste Manfrino und Albrizzi	178
Arsenal	180
Gesellschaftlicher Ton	183
Mantua	188
Gründung der Stadt	190
Virgil	191
Mantua's Einnahme 1797.	193
S. Benedetto	195
Carpi	196
Mirandola	198
Modena	200
Bologna	205
Gründung der Stadt	207
Straßen, Plätze, Thürme.	208
Pallast Sampieri	211
La Specula	213
Madonna di S. Luca	214
Pater Lazarani	217
Das Reisen in Italien	221
Pianora. Scaricalasino	222
Pietra-Mala	223
Tagliaferro	227
Florenz	228
Kurze Gesch. von Florenz	229
Kirchen	237
Palläste	241
Öffentliche Plätze	242
Gemälde und Antiken	245
Das Leopoldinische Museum	254
Akademie der Künste	255
Grab der Mediceer	259
Brüderschaften	267
Barberino	269
Poggibonsi	270
Maremma di Siena	272
Siena	273
Pandolfo Petrucci	274
Der Dom von Siena	276
Katharina von Siena	279
Buonconvento	282
S. Filippo	284
Radicofani	286
Einfluß der bösen Luft	287
Räuber auf der Gränze	288
Acquapendente. Päpstlicher Segen	289
S. Lorenzo delle Grotte, und S. Lorenzino	290
Lago di Bolsena. Insel Martana	291
Bolsena	292
Viterbo	293
Die heil. Rosa	294
Monterosi	295
Ronciglione	296
La Storta	297
Baccano. Lago di Braciano	298
Eintritt in Rom	299
Erster Tag in Rom. Das sogen. Grab des Nero	300
Ponte Molle	301
Platz del Popolo	302
Spanischer Platz	304
Ehemalige Freistätten	305
Die Propaganda	306
Pinzischer Hügel. Villa Medici	308
Corso	310
Leichenzug	313
Prinz Stanislas Poniatowski	316
Acqua acetosa	316
Markis d'Agincourt	317

Erster Theil.

Reise von Baireuth durch Baiern, Salzburg und Tyrol, nach Italien, bis Rom.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

München, den 21. August 1804.

Früh habe ich mich gewöhnt, ein Rechnungsbuch über mein Leben zu führen, um meine Erfahrungen und die Resultate meines Nachdenkens fester zu halten, und daraus ein Kapital von Lebensweisheit zu sammeln, welches mir in der Folge, für die Ruhe meiner Tage, manchen Vortheil darbieten könne. Auch jetzt, da meine zerrüttete Gesundheit mich auf einige Zeit ein wärmeres Klima aufsuchen heißt, will ich die wichtigsten Punkte meiner Wanderungen ausheben, und meine Bemerkungen aufzeichnen. Der nahende Winter, vor dessen Eintritt ich das Land der Künste, und der wärmeren Sonne erreichen muß, gebietet Eile; auch wird meine Kränklichkeit mich manches Genusses berauben: aber dennoch werde ich, was mein Geist genießen kann, so viel ich vermag, daurender für mich und meine Freunde machen, und mir so versüßen, was mir stets das Bitterste war, die Trennung von meinen Geliebten.

Baireuth war der letzte Ort, an welchem herzliche Erinnerungen für mich haften. Seit zwanzig Jahren wandelte ich dort von Zeit zu Zeit,

mit edlen Freunden, durch die schönen Anlagen dieser wohlgebauten Stadt, die der Geist guter Fürsten noch zu umschweben scheint: edler Fürsten! welche ihr Ländchen mit öffentlichen Anstalten beglückten, die herrliche Gegend durch Lustsitze verschönerten, und um die Stadt schattige Alleen pflanzen ließen.

Der Weg bis Amberg führt durch eine heitre fruchtbare Berggegend; doch liegt zwischen Dombach und Amberg eine ziemliche Strecke ödes Land. Das Volk ist hübsch und fröhlich, auch scheint es in ziemlichem Wohlstande zu leben. Amberg hat eine freundliche Lage; Hopfenfelder durchschneiden die Fichtenwaldungen, und anmuthige Hügel geben der Landschaft Reiz. Als wir hinter Amberg von der höchsten Höhe hinabstiegen, öffnete sich unsern Blicken ein weites, von Gebirgen eingeschlossenes Thal, das beim ersten Anblicke eine reiche Mannichfaltigkeit ahnen ließ, sich aber, da wir näher kamen, in eine schlecht angebaute Ebene verwandelte, in welche das Dunkel des Schwarzwaldes einzelne größere Einschnitte macht.

Regensburg, wo ich nur eine Nacht blieb, erfüllte meine Erwartung nicht. Die Ufer des Donaustroms mögen weiter hinab reizend und prächtig seyn; bei Regensburg sind sie es nicht. Gleichwohl läßt sich der Wirth zum Lamme die Aussicht auf den Strom theuer bezahlen: eine neue Art, Wasser für Wein zu verkaufen!

Die Gegend hinter Regensburg ist minder

anmuthig, als die von Baireuth bis Amberg. Die Physionomieen des Volks auf diesem Strich Landes sind seelenloser und weniger wohlgestaltet; die Sprache wird gröber, fast unverständlich; und die Weiber gehen äußerst unvortheilhaft gekleidet. Erst hinter Ebersbach fängt die Landschaft an, freundlicher und anmuthiger zu werden. Man überschaut, wenn man auf der Höhe ist, die weite Fläche, in welcher Landshut liegt. Ferne Gebirge umschließen diese reiche Ebene. Hier liegen Städte, Kirchen, und schöne Landsitze, zwischen Waldungen und Feldern angenehm zerstreut. Auf dem höchsten Berge in diesem Thale thront das Kurfürstliche Schloß Trautnitz, in altritterlicher Würde. Landshut, mit seinem hohen Martinsthurme, scheint in der Ferne zu dem alten Schlosse zu gehören, das an schauerliche Rittergeschichten mahnet, und der Gegend ein romantisches Ansehn giebt. Bald aber sieht man, daß Trautnitz durch die grünliche Iser von Landshut getrennt ist. Unsern Zeitgenossen wird diese Universität durch die Geschichte der Illuminaten merkwürdig, deren Verfolgung und Unterdrückung die katholische Geistlichkeit unter Karl Theodor bewirkte. Noch haben die Schwingungen davon zu zittern nicht ganz aufgehört.

Menschenfreunde, die nur aus der Ferne die Regierung des letztverstorbenen Kurfürsten tadelnd beurtheilen, nennen dessen Namen nicht ohne tiefes Wehgefühl; indessen viele seiner Unterthanen hier sein Andenken in mehr als einer Rücksicht segnen.

Den 23. August.

Ich habe Gelegenheit gehabt, mehrere unbefangene Personen, die dem verstorbenen Kurfürsten nahe genug standen, über ihn sprechen zu hören; und diese überzeugten mich, daß Karl Theodor in seinem Herzen den heißesten Wunsch genährt habe, seine Unterthanen glücklich zu machen. Allein mancherlei Umstände und Verhältnisse drangen seinem sonst offenen Sinne gewisse Ansichten auf, mit welchen er die zweckmäßigen Mittel zur Erreichung seiner Absicht verfehlen mußte: und so ergaben sich dann Auftritte, von denen der Menschenfreund gern die Augen wegwendet *). Eine Regierung, die ein gutes Gewissen hat, wird das Licht der Vernunft nicht scheuen. Friedrich der Einzige liebte und schützte die Denkfreiheit. Unter der Leitung seines hellen Geistes entwickelten sich Kräfte, welche den Preußischen Staat zu einer bedeutenden Höhe erhoben. Ackerbau und Fabrikwesen schritten, durch ihn begünstiget, mächtig hervor, und gelangten unter dem offenen Geiste seiner Regierung zu einer Thätigkeit, welche ein vorleuchtendes Beispiel wurde. Joseph der Zweite ahmte Friederichen mit Kühnheit nach; und wer die Kultur der Oestreichischen Staaten vor

*) Seit die edle Verf. dies schrieb, hat das hier eben so gerecht, als mild ausgesprochene Urtheil über Karl Theodor manche Bestätigung erhalten, vor allem durch v. Dohm's Denkwürdigkeiten.

B.

zwanzig Jahren beobachten konnte, der findet, welch ein Wohlthäter seines Reiches Joseph auch dadurch wurde, daß er dem Müssiggange durch Aufhebung der Wallfahrten steuerte, welche oft die Sitten verderben, nie das Herz veredeln, und dem Landbau, welcher in unserm rauhen Klima ununterbrochne Thätigkeit verlangt, immer den Fleiß mehrerer Tage rauben. Baiern steht jetzt noch in der Kultur des Landes eben daher so weit zurück, weil finsterer Aberglaube es so lange beherrschte, und Geistesdruck den Fortgang alles Guten hemmte. Daß Karl Theodor das Glück seiner Unterthanen eben so redlich wünschte, als er diesen heiligen Zweck oft verfehlte, davon zeugen einige Anstalten, welche er zum Besten seines Volkes gründete.

Er benutzte nicht nur die Einsichten Rumfords; sondern er zog diesen berühmten Mann selbst an seinen Hof, und ließ unter dessen Leitung und durch sein unmittelbares Einwirken die wohlthätigsten Einrichtungen entstehen. So bildete sich eine Armenanstalt, die an treffender Zweckmäßigkeit und durchgreifender Bestimmung wohl kaum ihres gleichen haben dürfte. Nach Rumfords Planen entstanden auch die englischen Anlagen, welche die Umgebungen der Stadt verschönern. Karl Theodor war Rumfords Freund. Was hätte dieser edle Fürst für sich und sein Volk seyn können, wenn Vorurtheile seinen Geist nicht in einer gewissen Befangenheit festgehalten hätten! In

der bereits erwähnten Armenanstalt werden täglich 600 Dürftige unentgeltlich gespeiset. Für die schämige Armuth ist in diesem Hause ein geheimer Gang angebracht, durch welchen diese Dürftigen, ungesehen, in eine der Abtheilungen gelangen, wo sie, wenn sie einen hölzernen Schieber öffnen, und einen Kreuzer auf das vor dem Schieber festgemachte Brett legen, eine Portion wohlschmeckender nahrhafter Suppe, nebst einem guten Stücke Brot erhalten. So manche arme Bürger der Stadt nähren sich auf diese Art.

Mit wenigem Holze wird durch Sparöfen in diesem Hause gekocht; und mit der wirthschaftlichsten Berechnung werden die Zimmer daselbst erwärmt. Auch das Luftreinigungsmittel, in allen Zimmern, verdient Nachahmung. Um der Holzvertheurung zu wehren, schafft eben diese Anstalt Holz an, und verkauft es den Armen für mäßige Preise in kleinen Stücken.

Das Krankenhaus, welchem die Barmherzigen Brüder vorstehn, wird vortrefflich verwaltet. Ueber 40 Kranke lagen in einem großen Saale; jeder hatte seine geräumige Nische, in welcher Bett, Tisch und Stuhl stand. Nicht nur dasselbe Luftreinigungsmittel, wie dort im Armenhause, ist auch hier in Anwendung gesetzt; sondern es ist auch noch eine besondere Reinigungsmaschine, des Hrn. Medizinalraths Hubert Erfindung, eingeführt. Man nimmt jeden Kranken in die Verpflegung auf; er bekömmt bei seinem Eintritt Wäsche, Kleider und

alles frei, was zu seiner Verpflegung nöthig ist. Die Kleider des Kranken werden aufbewahrt, und ihm, wenn er geneset, zurück gegeben. Die Elisabethinerinnen besorgen für Weiber eine gleichmäßige Anstalt. Diese nützlichen Klöster nimmt der Kurfürst in seinen besondern Schutz. Es wäre zu wünschen, daß wir Protestanten ähnliche Klöster hätten, wo verlassene weibliche Personen eine so nützliche Versorgung fänden. *)

Kein Irrenhaus habe ich besser verwaltet gesehn, als das zu München. Hier zeigten auffallende Erscheinungen den verwüstenden Einfluß des Mönchswesens und der erzwungenen Ehelosigkeit auf das Wohl der Menschheit. Der Aufseher der Wahnsinnigen, Hr. Auer, ist ganz dazu geeignet, diese unglücklichen Menschen schonend, rettend zu behandeln. Liebevoll und ernst geht er mit ihnen um. Er ist ein guter Kopf und psychologischer Beobachter. Da er Wundarzt ist, und medizinische Kenntnisse besitzt, so sind seine Beobachtungen über die Wahnsinnigen äußerst interessant; er hält über jeden ein Tagebuch, forscht nach dem Grunde seines Wahnsinnes, macht dann eine kurze Biographie des Patienten, und begleitet sie mit sei-

*) Die Grauen Schwestern verschonte selbst der sengende Typhon oder Smum, der im kaiserlichen Frankreich alles Geistliche ausbrannte. Kein Verein edler Frauen, kein noch so wohl berechnetes Englisches Asylum kann — darin hat Frau von Genlis vollkommen Recht — den Heroismus dieser Klosterfrauen aufwiegen. B.

nen Bemerkungen. Wer Tollhäuser mit prüfendem Beobachtungsgeiste besucht hat, wird finden, daß mehrentheils Stolz bei Männern, Liebe bei Weibern, und irrige Begriffe von Religion in beiden Geschlechtern, die ersten Quellen des Wahnsinnes sind. Hier wurde mir die Bemerkung bestätiget, daß der Mondwechsel einen bedeutenden Einfluß auf die Wahnsinnigen habe. Am heftigsten sind die Anfälle dieser Unglücklichen bei vollem Mondlichte.

Die Feiertagsschule scheint mir sehr zweckmäßig eingerichtet. Arme Kinder bekommen daselbst an Feiertagen freien Unterricht; denn eine solche Beschäftigung ist wohl eine würdige Feier eines heiligen Tages. Sehr gute mechanische Instrumente sah ich in dieser Einrichtung, von den Schülern verfertigt. Mich zog das Modell einer Dreschmaschine an, weil es mich dünkte, daß sie in jedem menschenarmen Lande mit Nutzen einzuführen wäre.

Die Feueranstalt fand ich in größter Vollkommenheit und steter Bereitschaft, augenblicklich Hülfe zu leisten. Man bemerkt in Baiern durchgehends, daß dies Land von einem Fürsten beherrscht wird, der Welt und Menschen kennt, und das Glück seiner Unterthanen zu begründen wünscht.

Die Bettelkinder, welche der jetzige Kurfürst überall in der Stadt und auf dem Lande aufnehmen läßt, werden auf Kosten des Staats erzogen

und so dem Elende entrissen. Von jedem Kinde wird eine Zeichnung gemacht. Namen, Geburtsort und Alter wird, wenn es zu erforschen ist, auf die Zeichnung geschrieben. Alle diese Zeichnungen werden in der Rumfordschen Armenanstalt aufbewahrt. Am Ende seiner Zöglingsschaft, wenn der Jüngling, zu seinem weitern Fortkommen, als Handwerker oder zu irgend einem andern nützlichen Gewerbe angeführt werden soll, wird ihm, unter zweckmäßigen Ermahnungen, seine ehemalige Gestalt vorgezeigt. Jährlich sieht der Kurfürst an seinem Namenstage alle diese Kinder; er unterhält sich mit ihnen, und prüft auch wohl ihre Fähigkeiten und Fortschritte.

Eine rührende Freude war es mir, den Eifer der echten Menschenliebe wahrzunehmen, der schon seit vier Jahrhunderten die Münchner Bürger beseelte. Von ihnen leiten sich die mehresten wohlthätigen Stiftungen her. Die älteste dieser Anstalten ist das Heiligegeist-Spital, in welchem das hülflose Alter der Männer und Weiber, bürgerlicher Abkunft, verpflegt wird. Es läßt sich fast keine Art von Hülfsbedürftigkeit denken, für welche nicht besonders durch den Zutritt der Bürger, ohne alle Mitwirkung des Adels, gesorgt wäre: seit 400 Jahren verfloß kein Jahrhundert, das nicht ein Denkmal von Wohlthätigkeit der gutmüthigen Bürger Münchens aufzuweisen hätte.

Süßer ist die Freude, wenn man ein gutes Werk gethan hat. Zuförderst fremder Noth ab-

helfen, dann sich bescheidenem Genusse hingeben: ist der Grundsatz eines edlen Gemüthes, ist im Geiste der Christus-Religion. Aus diesem Geiste scheint die Anordnung der Dinge in München hervorgegangen zu seyn. Der Hülfsbedürftigkeit war ihre Hülfe angewiesen: und dann nahmen die Fürsten des Landes auf das Vergnügen des Volkes Bedacht. Eine beträchtliche Gemäldesammlung schmückt die Kunstsäle; und ein wohleingerichtetes und ziemlich gut besetztes Theater bietet dem Publikum eine würdige Unterhaltung dar. Die Münchner Bühne, die Babo dirigirt, würde vielleicht schon manches poetische Talent begeistert haben, wenn nicht das zu mächtige Mönchthum aller Liberalität so lange den Eingang hätte verwehren dürfen; und doch hat sich ein Nationaltrauerspiel, Agnes Bernauerin, hervor gewagt: ein Produkt, welches den Verfasser ehrenvoll auszeichnet, und unter den besten Werken der deutschen Literatur einen rühmlichen Platz behaupten darf. Es ist das Morgenroth eines schönen lichten Tages, den der jetzt regierende Fürst, allen Verfinsterungen abhold, gewiß durch keine neue Wolke verdunkeln lassen wird. Auf die Schulen und Universitäten ist besonders sein Augenmerk gerichtet. Die Stellen werden mit würdigen, zum Theil protestantischen, Lehrern besetzt. Die Maßregeln der Regierung, denen nur zu viel Raschheit vorzuwerfen seyn dürfte, wehren dem Einfluß und zerstören die Macht des Mönchswesens. Jene Raschheit hätte besonders

bei der Aufhebung mehrerer Klöster fast die Schritte des Geschäftsganges unsicher gemacht. Man entdeckte aber dem Volke die Spuren von den finstern Greueln der Klostergeheimnisse, und die grausen Gefängnisse unter den Klostergebäuden wurden dem Publikum geöffnet. Man fand Marterinstrumente und Spuren von Opfern der Priestergewalt. Hier war es, wo das Gerippe eines vor wenig Jahren verschwundenen Offiziers gefunden wurde, kenntlich noch an Schärpe und Uniform.

Man öffnete Beichtstühle, mit Fallthüren versehen, und entdeckte unterirdische Gänge, von denen einer seinen geheimen Ausgang im Schauspielhause verbarg. Diese Nachricht hat mir die Polizeibehörde mitgetheilt. Doch würden alle diese Entdeckungen das, über die dreisten Neuerungen murrende, bigotte Volk nicht zum Schweigen gebracht haben, wenn man nicht den Eigennutz der Individuen in Anspruch genommen hätte. Nun kämpfte Interesse mit dem Fanatismus, und überwand ihn. Die dem Fiskus zugefallenen Klostergüter wurden gegen billige Leistungen unter die Bürger vertheilt: und alles Murren verstummte, oder war nur noch bei den Wenigen hörbar, die mindern Vortheil bei dieser Veränderung gewonnen hatten. Aber zu rasch und rücksichtlos war dies Verfahren dennoch. Was dem Volke heilig ist, darf nicht gewaltsam umgerissen und niedergestürzt werden, wenn das plötzlich entzauberte Volk nicht alle Religiosität verlieren, und in wilde Rohheit über-

gehen soll. Wäre nur das Kloster mit öffentlich strafender Feierlichkeit aufgehoben worden, in welchem man die Spuren einer heimlichen Inquisition fand: dann würde die Regierung, die auch selbst über die heimlichen Kabalen der Klostergeistlichkeit zu wachen weiß, mehr Vertrauen, und bei der Geistlichkeit mehr Ehrfurcht erhalten haben. Den geistlichen Stand jeder Religion veredeln, nicht aber ihn bei dem Volke herabwürdigen, sey das Geschäft einer Regierung, die das Wohl ihrer Unterthanen zum Zwecke ihrer Maßregeln macht *).

Die Geistlichkeit in Baiern soll das Volk sehr gegen die protestantische Landesmutter, die ihren Gottesdienst mitbrachte, einzunehmen gesucht haben, und die niedre Klasse der Landeseinwohner trug sich noch mit ungeheuren Vorurtheilen gegen den protestantischen Kultus. Man wagte

*) Im Kriege vom Jahre 1809 haben die sonst so gutmüthigen Baiern den hartnäckigen Widerstand ihrer Gegner oft mit Grausamkeit vergolten. Wäre Irreligiosität nicht an die Stelle abergläubischer Bigotterie getreten, dann hätte es dort gewiß weniger Greuelscenen gegeben. Anmerk. der Verf. Man lese „Gedanken zur Berichtigung der öffentlichen Meinung über Tyrol und seine Bewohner in der neuesten Zeit" in der wichtigen Sammlung: Beobachtungen und historische Sammlung wichtiger Ereignisse aus dem Kriege vom J. 1809 (Weimar, Industrie-Comtor, 1809) im 4ten Hefte; vor allem aber Bartholdy's klassisches und höchstbeglaubigtes Buch: der Krieg der Tyroler Landsleute im Jahre 1809 (Berlin, Hitzig, 1814). B.

anfangs nicht, den Gottesdienst zu besuchen; dann lockte doch die Neugier diesen und jenen hinzu; es folgten mehrere nach: und man fühlte sich überrascht, dort so würdige Darstellungen von Menschenwürde und Menschenbestimmung zu vernehmen. Die Einfachheit, mit welcher hier erhabene religiöse Wahrheiten vorgetragen wurden, rührte die Herzen; und der Protestantismus erwarb sich eine immer ausgebreitetere Toleranz: wobei ihn freilich die erhabenen Tugenden der vortreflichen Landesmutter kräftig unterstützten. Der Hof hält sich gegenwärtig in Nymphenburg auf. Ich kann mir es nicht versagen, die allgeliebte Fürstin von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Den 25. August.

Ich habe sie gesehen, Baierns herrliche Fürstin; und meine Erwartungen sind auf das vollkommenste erfüllt. Der Russische Gesandte, Baron von Bühler, und seine Gemahlin, denen ich sehr interessante Stunden verdanke, begleiteten mich nach Nymphenburg; der Weg dahin ist überaus reizend, und verschönert sich jemehr man sich dem Fürstensitze nähert. Kunst und Natur, im freundlichsten Verein, zieren diesen Sommeraufenthalt. Hier wurde ich der Kurfürstlichen Familie vorgestellt, und mit einer Huld empfangen, die mir unvergeßlich bleiben wird. Die kalte steife Förmlichkeit, die manchen Hof so unerträglich macht, löset sich hier auf in eine würdevolle Milde, welche zwischen Fürstenhoheit und geselliger Zuvorkommenheit mitten inne liegt.

Der Kurfürst erwirbt sich durch eine sehr einnehmende äußere Form die Huldigung eines Jeden, der sich ihm nahet. Durch sanfte Uebergänge vereinigt sich in seinem Wesen die Würde des Fürsten mit der ungezwungenen Anmuth des feinen Weltmannes. Er spricht gut, versteht Interesse in das Gespräch zu legen, und es von einem Gegenstande zum andern geschickt überzuleiten.

Die Kurfürstin ist ganz Liebenswürdigkeit: eine Gestalt, in der die sanfteste Grazie den Ausdruck der Majestät in einen siegenden Zauber verwandelt. Die Züge, welche an die allgemein verehrte Mutter dieser edlen Frau erinnern, nehmen unwiderstehlich für die hohe Fürstentochter ein. Aber zu welcher Begeisterung steigerte die nähere Unterhaltung mit dieser vortreflichen Fürstin meine Würdigung ihres Herzens und ihres Geistes! Am Spieltische und an der Tafel genoß ich das Glück ihrer Nähe. Was sie sprach, war gedacht, zeigte Beobachtungsgeist, und Kenntnisse. Ihr war es Ernst, Ideen und Vorstellungen zu wechseln. Ueber alles weiß ihre schöne Seele eine hinreißende Anmuth zu verbreiten; und die zartesten Rücksichten bezeichnen die Behandlungsart, mit welcher sie sich zu jedem Individuum, das sich ihr nähert, hinneigt. Die Prinzessin Augusta, Tochter des Kurfürsten aus der ersten Ehe, ist eine der schönsten Jugendgestalten. Das heilige Wesen kindlicher Unschuld, Unbefangenheit und Naivetät leuchtet bescheiden aus ihrem sanften Auge. Die Innigkeit der Liebe, welche zwischen der holden

den Mutter und der lieblichen Tochter herrscht, spricht ein schönes Zeugniß aus über beide. Nach Mitternacht verließ ich mit denen, die mich eingeführt hatten, Nymphenburg. Der Nebel, der beim Hinwege auf der schönen Gegend lag, war verschwunden; ein heiterer Nachthimmel, den der volle Mond beglänzte, wölbte sich über der prächtigen Landschaft. In dieser magischen Beleuchtung trat Nymphenburg mit seinen Wassern und schwarzen waldigen Wildnissen überaus reizend und romantisch hervor. Süße Erinnerungen nehme ich aus München mit.

Den 26. August.

Morgen verlasse ich München. Die merkwürdige Erfindung eines hiesigen Einwohners, welche Hoffnung macht, wichtig zu werden, darf in meinem Tagebuche nicht unbemerkt bleiben. Es ist die Steindruckerei der Gebrüder Sennefelder. Handschriften, Noten, Zeichnungen aller Art, und Kupferstiche werden vermittelst eines weißgrauen Schiefers auf das allergetreuste wiedergegeben. Man erstaunt über die Vollkommenheit und Schnelligkeit, mit welcher die vorgelegten Handschriften und Zeichnungen abgedruckt werden. Sennefelder versichert, große Landschaften und andre Darstellungen durch den Steindruck vervielfältigen zu können; wir haben nur Proben im Kleinen von unseren eigenen Handschriften und einige unbedeutende Zeichnungen gesehn*). Das

*) Neun Jahre sind verflossen, seit ich dies niederschrieb. Die Steindruckerei wird seitdem mit gu-

Mechanische, welches dieser kunstreichen Erfindung zum Grunde liegt, ist noch ein Geheimniß *), welches der Erfinder gegen ein angemessenes Honorar einer Musikhandlung zum Notendruck oder einem Zeichner mitzutheilen erbötig ist. Es scheint, daß sie, wenn auch nicht der Kupferstecherei, doch der Drukkerei einst Abbruch thun wird. Sie ist übrigens ein Kind harter Noth. Der Vater des Erfinders war Schauspieler, starb, und hinterließ eine Frau und sechs Kinder im allerhülflosesten Zustande. Der älteste Sohn, ein Jüngling von tiefem Gefühl, der vergebens gestrebt hatte, auf der Bühne eine Art

tem Erfolg bei dem Drucke der Noten, und bei gezeichneten Umrissen angewandt; aber vollendete Zeichnungen stellt sie nur ohne die gehörigen Nüanzen von Licht und Schatten dar, und in dieser Rücksicht steht die Steindruckerei bis jetzt selbst guten Holzschnitten nach. Anmerk. der Verf.

Die Lithographie ist seitdem ihren Inkunabeln entwachsen. Man lese Göthe's Urtheil in der Allg. Literaturzeit. über Alb. Dürers Gebetbuch, und was in öffentlichen Blättern über die vielseitig-gelungene Anwendung des Steindrucks zur Darstellung der Handzeichnungen und Köpfe, so wie über das topographische Institut unter der Aufsicht des Geheim. Raths v. Utzschneider, gesagt worden ist. B.

*) Nicht mehr der Sache nach. Man s. Das Geheimniss des Steindrucks in seinem ganzen Umfange praktisch und ohne Rückhalt nach eigenen Erfahrungen beschrieben von einem Liebhaber. Tübingen, Cotta, 1810. 86 S. in 4to nebst 12 Steindrucktaf. Aber die Manipulation hat ihre Kunstgriffe, und die Presse große Schwierigkeiten. B.

von Glück zu machen, versank in Schwermuth, und war auf dem Punkte, ein Raub der Verzweiflung zu werden. In dieser traurigen Stimmung geht er eines Tages trostlos an den Ufern des Flusses hin, hebt zufällig einen zu seinen Füßen liegenden Stein auf: es war ein weißgrauer Schiefer, in den sich Formen von Moose abgedruckt hatten. Dies bringt ihn von einem Gedanken zum andern, und endlich auf die Idee der künstlichen Nachahmung. Er macht Versuche, das Gelingen stärkt seinen Muth: die Kunst ist erfunden.

Febersheim den 27. August.

Bald hinter München erheben sich die hohen Salzburger und Tyroler Gebirge. Zuerst erscheinen sie, als dunkles Gewölk; allmählich werden die unbestimmten Umrisse deutlicher, das flache Land wird abwechselnder, und ein schöner Eichenwald erheitert den Reisenden, dessen Auge durch einförmige Fläche ermüdet worden.

Von Steinring an, der zweiten Station hinter München, wird die Landschaft reicher an Gegenständen und schöner. Ein Kranz von hohen Gebirgen tritt hervor, welche wie mächtige Säulen der Natur die blaue Decke zu tragen scheinen. Auf einer Halbinsel, die der Inn bildet, ruht, von den Ufern des Stroms eingefaßt, das Städtchen Wasserburg. Große zerstreute Hopfengärten verschönern das fruchtbare Thal, durch welches der Fluß sich krümmt, der an einer hohen gelben Felsenwand von Sandstein hingleitet. Ein schöner Tannenwald be-

kleidet den breiten flachen Rücken dieses Felsens, hinter welchem die Tyrolergebirge in einiger Entfernung in mannichfaltigen Formen am Horizonte hinstreifen.

Bei Wasserburg sah ich die ersten flachen italiänischen Dächer, doch sind die Häuser so bemalt, daß dies ganze Städtchen das Ansehn eines bunten Christmarkts hat. Guten Kleebau, vortreffliches Vieh, trafen wir in diesem Theile von Baiern an. Die Nation scheint gutmüthig, bigott und fröhlich. Fast in allen Posthäusern fanden wir jubelndes, tanzendes Landvolk, das sich nach einem lustigen Walzer im Kreise drehte, indeß eine andere Gesellschaft unter muntern Gesprächen es sich an einem langen Tische wohlschmecken ließ. Männer und Weiber sind wohlgebaut, und von blühender Gesichtfarbe. Ihre Kleidung ist nett, reinlich, und läßt Wohlstand vermuthen. Die Weiber tragen enge Mieder von dunkler Farbe, ziemlich kurze Röcke, und ihr Kopfputz im höchsten Staate besteht aus einer kleinen, steifen goldtressenen Mütze, die nur das Hinterhaupt bedeckt. Sie lieben mehr kostbaren als geschmackvollen Putz. Selbst in den Dörfern sind Weiber und Mädchen mit silbernen Ketten und mit in Filagran gearbeiteten Halsgeschmeiden geziert. Dieser Schmuck erbt von Mutter auf die Töchter fort, — wie die Vorurtheile. Das Essen, welches uns in den Posthäusern vorgesetzt wurde, war gut, und die Bezahlung billig. Eine üble Gewohnheit scheint unter den wohlhabenden Bürgern einzurei-

ßen: die Mütter tränken ihre Kinder nicht mehr selbst; sie nähren sie mit Kuhmilch. An zwei Orten fand ich hübsche junge Postmeisterinnen, die ihren zarten Säuglingen die Brust entzogen. Ihre Kinder hatten ein bleiches, sehr kränkliches Ansehn, indeß die wohlgenährten Mütter in blühender Fülle umher wandelten, und behaupteten, daß die jetzigen Aerzte das Selbstsäugen für etwas den Weibern Nachtheiliges hielten. Wann werden die Menschen, der Natur getreu, das Leben genießen lernen, und Freuden und Pflichten zu vereinigen wissen? Wann werden sie lernen, schädliche Vorurtheile ablegen, und unbedachtsamer Neuerungssucht widerstehen!

Stein den 28. August.

Die Gegend wird immer romantischer. Die Alz und die Traun durchfließen das schöne Thal, welches die majestätischen Berge von Salzburg und Tyrol einfassen. Im Thal erhebt sich ein mit Laubholz und Tannen bewachsener Berg, dessen Spitze ein altes großes Schloß aus dem zwölften Jahrhundert trägt. Noch jetzt fabelt das Landvolk hier gräßliche Dinge vom Erbauer dieses Raubschlosses. Hainz von Stein, erzählt die Volkssage, sey im zwölften Jahrhundert das Schrecken seiner Zeit gewesen; selbst die benachbarten Fürsten fürchteten diesen Wüthrich. Unter seinem Schlosse, heißt es, hatte der wilde Ritter zwei Gänge durch den Felsengang durchhauen lassen: der eine erstreckte sich eine Stunde weit unter der Erde bis Trosburg, der andere fünf Stunden weit bis Denglein; beide Gänge sollen hoch genug gewe-

sen seyn, daß der Raubritter mit seinen Knappen bequem hindurch ziehen konnte. Auf einem dieser unterirdischen Wege gelangte er zu einem, in tiefer waldiger Wildniß verborgenen Ausgange, von wo aus er die Einwohner der umliegenden Gegend plötzlich überfiel, und Dörfer und Städte verwüstete. Nachdem Hainz von Stein diese feste Burg vollendet hatte, habe er, so erzählt die Sage weiter, einige hundert Arbeiter, die das furchtbare Schloß erbaut hatten, in den heimlichen Burggewölben durch eine künstliche Maschine hinrichten lassen, damit niemand vorhanden sey, der die labyrinthischen Gänge, und das Innere seiner Burg verrathen könne. In solchen Höhlen verbarg Hainz sein finsteres frevelhaftes Leben. In nächtlicher Stille brach er aus diesem dunkeln Aufenthalte hervor, raubte, plünderte, und riß häufig schöne unschuldige Mädchen aus dem Schooße ihrer Familie mit sich fort. Oft ermordete er dann die erbeuteten Schlachtopfer seiner rohen Begierden; auch die Früchte seiner wilden Lüste sollen dem Schicksale der Mütter nicht entgangen seyn. Indessen gelang es einer jener Unglücklichen, von dem grausamen Bösewichte die Erlaubniß zu erschmeicheln, ihren Sohn in der Nacht in irgend einem Dorfe aussetzen zu dürfen. Stein selbst begleitete sie mit dem Knäblein zum bestimmten Orte. Bald darauf machte die Unglückliche einen Plan aus dem Raubschlosse zu entkommen; ihr wilder Tyrann entdeckte ihn; und sie ward, gleich ihren Vorgängerinnen, ermordet. Das ausgesetzte Kind wurde indessen von

einem reichen kinderlosen Bauer gefunden, dieser brachte das Knäblein seiner Frau, und beide erzogen es mit liebevoller Sorgfalt. Der Knabe hatte vom rauhen Vater nur die Körperkraft und den Kriegsmuth, von der holden Mutter waren ihm Schönheit und Anmuth zu Theil geworden. Edelsinn und strenge Liebe zum Rechte flößten seine tugendhaften Pflegeeltern ihm ein. Schon als Kind soll der junge geist- und muthvolle Stein geschworen haben, sobald er Waffen tragen könne, die Welt von dem in der ganzen Gegend so berüchtigten Bösewichte zu befreien. Der edle Jüngling ahnete es nicht, daß sein Tugendgefühl ihn gegen seinen eigenen Vater empöre, dessen Laster er schon als Kind verabscheut hatte. Er trat in die Dienste eines Fürsten von Baiern; jeder liebte und ehrte den tapfern hochherzigen Jüngling. In der Folge verlobte er sich mit einem liebenswürdigen Mädchen. Der alte furchtbare Räuber hatte Kunde von dieser aufgeblühten Schönheit; der junge Stein erfuhr, daß seiner Braut von den Knappen des fürchterlichen Raubritters nachgestellt würde, und unermüdet bewachte der tapfere Jüngling die Wohnung seiner Geliebten. Wirklich brachen die Räuber auch in einer Nacht ein; aber des jungen Stein kluge Wachsamkeit, und sein männlicher Muth vereitelten ihren Angriff. Er tödtete die Knappen des alten Bösewichts, ihn selbst nahm er verwundet gefangen, und überlieferte ihn der strafenden Gerechtigkeit, in die Hände der beiden Fürsten von Salzburg und Baiern. Hier

erfolgte eine Erkennungsscene: der wilde Hainz entdeckt in seinem Ueberwinder seinen ausgesetzten Sohn; an ihm erkennt er die, in männlicher Schönheit wieder aufgeblühten, Reize der von ihm gräßlich ermordeten Mutter, die einst seine thierischen Begierden entzündet hatte. Jetzt stand jene Holde vor ihm, in der Gestalt eines strafenden Engels, der alle Furien seiner innersten Hölle um ihn zusammen rief. Sich selbst verfluchend hauchte der Wüthrich unter des Henkers Hand seine schwarze Seele aus. — Mit dem vormaligen Eigenthume des ruchlosen Vaters ward sein edler Sohn belehnt, und nun wurde dies gefürchtete Raubschloß, durch die Tugenden des neuen Besitzers, ein Wohnsitz der Ruhe und des sanften Friedens.

Die volle Wahrheit dieser Volkssage sey dahin gestellt, ihr Sinn ist schön, und Wahres liegt gewiß zum Grunde. Ohne Zweifel waren die finstern Höhlen dieses Raubschlosses in den Zeiten willkürlicher Macht Schauplätze unzähliger Greuelthaten. — Zwei Stunden beinahe führten unsere Begleiter uns durch schauerliche Gefängnisse und unterirdische Gänge. Fackeln leuchteten unsern unsichern Schritten vor; tiefer, als wir uns wagten, gingen unsre Führer hinein. Wir sahen dann eine ferne Strecke vor uns hin das melancholische Geflimmer des wandelnden Lichtes. Endlich zeigte man uns einen Thurm, als den heimlichen Ort, in welchem Hainz von Stein die Schlachtopfer seiner Wuth habe tödten lassen.

Als wir aus den unterirdischen Gemächern heraustraten, umfing uns die Fülle der herrlichen Natur, die, wenn das Herz durch Spuren des Frevels erbebte, uns an den ewigen Vater der Liebe erinnert, welche mit Weisheit alle Mißtöne in Harmonie verwandelt, und so die Zufälligkeiten des Lebens ausgleicht. Still, in Dunkel gehüllt, ist ihr Gang, der zwischen den Stürmen der Menschenwelt, und über den blutigen Schauplatz der Schlachtfelder, tröstend hinwandelt.

Salzburg den 30. August.

Schon aus der Ferne gewährt die Stadt Salzburg einen reizenden Anblick; sie liegt an den beiden Ufern der Salza in einem Thale, und steigt bis zu den mit Laubholz bewachsenen Hügeln hinauf. Der Weg zur Stadt streckt sich zwischen zwei senkrecht abgeschnittenen Felsenwänden hin. Erstaunen erregt die Kühnheit, mit welcher an diese Felsen eine lange Reihe Häuser angelehnt ist, die immer, wenn nicht einzustürzen, doch von großen Felsmassen verschüttet zu werden drohen. Die Aengstlichkeit, womit man diese Felsenwände anblickt, verwandelt sich in Schauer des Entsetzens, wenn man hört, daß im J. 1669 den 16. Juli in der Mitternachtsstunde ein Theil des Berges wirklich niedergestürzt sey, und ein Kloster, eine Kirche und dreizehn Häuser verschüttet habe.

Mitten in der Stadt erhebt sich der Berg, auf dessen Gipfel die Citadelle thront. — Einer der interessantesten Gegenstände in Salzburg ist das Neue

Thor, in dem Felsen des Mönchsberges, welchen der Erzbischof Sigismund von Schartenbach durchbrechen ließ. Diese Arbeit kann mit den kühnsten Werken der alten Römer verglichen werden. Im J. 1765 wurde der Anfang damit gemacht, und 1767 wandelten die Einwohner von Salzburg unter der gewölbten Grotte; aber ganz vollendet wurde dies merkwürdige Thor erst unter der Regierung des letzten Erzbischofs von Salzburg. Diese in den Felsen durchgehauene Wölbung ist 420 Fuß lang, 22 Fuß breit, und 36 hoch. Das kühne Unternehmen kostete dem Lande nichts: denn die ausgebrochenen Steine wurden verkauft, und die Einnahme dafür reichte hin die Kosten zu bestreiten. Die Masse des Berges besteht aus Nagelfluhe *). Dies läßt in der Folge den Einsturz des Gewölbes um so mehr fürchten, da sich bereits große Stücke abgelöst haben.

Die sogenannte Sommer-Reitschule ist eine glücklich ausgeführte Idee. Ein großer Theil des Berges wurde gesprengt und geebnet. Auf diesem Raume ward, neben dem Amphitheater, die Reitschule und der Marstall erbaut. Drei Gallerielogen, in der Felsenwand eingehauen, erheben sich über einander: und so erhält dieser Platz seine Bestimmung, nicht allein als Reitschule, sondern auch zu Schauspielen andrer Art.

*) Nagelfluhe ist ein gelblicher Sandstein voll kleiner harter Steine, die über und unter der Größe eines Taubeneies sind.

Prachtvolle Gebäude besitzt die Stadt nur wenig; doch sind einige ansehnliche Klöster und Kirchen der Aufmerksamkeit nicht unwerth. Selbst das ehemalige bischöfliche, jetzt kurfürstliche, Schloß scheint nur die Wohnung eines begüterten Privatmannes zu seyn. Freunde der Kunst werden hier einige sehenswerthe Gemälde finden. In der Stadt durchwandert man oft enge winklige Straßen; diese machen den Anblick der schönen Plätze, unter denen der Schloßplatz der vorzüglichste ist, noch erfreulicher und überraschender. Letzteren ziert, ein, freilich nur mit sehr mittelmäßigem architektonischen Schmucke versehener, Springbrunnen. Das fürstliche Schloß, nebst den Gebäuden, in welchen sich die Dikasterien versammeln, und die Domkirche mit ihren marmornen Façaden, sind die schmückenden Umgebungen dieses schönen Platzes.

Das Haus des bekannten Alchimisten Theophrastus Paracelsus von Hohenheim wird den Fremden auch als bemerkenswerth gezeigt. Sein Grab ist in der Kapelle der St. Sebastianskirche. Es stellt eine kleine abgestumpfte Pyramide vor, woran sich das Bild des Wundermannes befindet. Das Denkmal ist aus weißem Marmor, und mit einer charakteristischen Inschrift versehen *).

Die Bibliothek legte der Erzbischof, Max

*) Uebersetzung der Inschrift: „Hier ruhen die Gebeine Philippus Theophrastus, der mit seinem „Rufe der Goldmacherei die Welt erfüllte.“ Die Inschrift ist vom Jahre 1752.

Gandolph von Künenburg, ein Freund der Literatur, im J. 1672 an, und der Erzbischof Franz Harrach setzte rühmlich fort, was sein Vorgänger angefangen hatte. Er vermehrte die Büchersammlung, und nahm Männer, die sich um die Wissenschaften verdient gemacht hatten, in Schutz. Einer der folgenden Fürsten aber, Jakob Ernst, war dem Lichte der Vernunft nicht hold; er verschloß die Bibliothek dem Forscher der Wahrheit, und hemmte auf alle Weise die Kultur des Geistes. Zwar dauerte seine Regierung nur zwei Jahre; allein seine besser gesinnten Nachfolger vermochten nicht den Schleier wegzunehmen und das Gewebe der Vorurtheile zu zerreißen, womit die Wahrheit verdeckt war. Der Aberglaube drängte sich vor, und waltete gesetzgebend in der Medizin, wie in der Theologie. Verachtend alle vernünftigere Grundsätze, maßten sich Priester eine Heilkunde an, die von exorzistischen Beschwörungen und Segenssprechungen abhängig war. Denn, da man alle physische und moralische Uebel vom Teufel abstammen ließ, so war es natürlich, daß die Menschen ihre Zuflucht zu Priestern nehmen mußten, welche besoldete Widersacher des bösen Geistes sind. Dies führte auf die Träumereien von gewissen höhern Kräften und Wirkungen, die man sich durch alberne Gebräuche und Ceremonien erwerben könne. Man kann leicht denken, daß unter solchen Umständen die Kunst Gold zu machen eine Menge Liebhaber finden mußte *), und so ward

*) Friedrich Wilhelm Vierthaler in seinen

der Kopf immer finsterer, das Herz immer kälter. Man erwartete Alles von höhern Einflüssen, und forderte nichts von sich selbst. Sehr lange irrten die Einwohner Salzburgs in dieser Nacht des Wahnes umher; denn wo der Geist der Täuschung die Dinge verwirrt, und die Aufmerksamkeit betäubt, da werden die von den Eingebungen der Vernunft geleiteten Stimmen der Bessern schwerlich Gehör finden, und das Loos der Weisern, wenn sie zu kühn sind, ist gewöhnlich Verfolgung.

Im Jahre 1731 traf Salzburg ein hartes Schicksal, dem die Stadt Magdeburg und andre protestantische Staaten, einen großen Theil ihres Flors verdankten. Dahin flüchteten nehmlich, durch religiöse Verfolgung vertrieben, 30000 nützliche Bürger; die ihren Fleiß, ihren friedlichen Sinn, ihren religiösen Glauben dorthin brachten, wo Toleranz und weise Regierung den Staat beglückten. Nur das, bei aller Verblendung des Geistes, noch sanfte Gemüth des Erzbischofs Leopold hinderte, daß Priesterhaß diese 30000 Mitbrüder nicht in die Flamme des Scheiterhaufens werfen durfte. Noch jetzt fühlt Salzburg die traurigen Folgen dieser Auswanderung. Dem Lande fehlen Menschenhände, wie dies sich in der Folge meiner Bemerkungen zeigen wird. Die Stadt Salzburg hat jetzt nur 10000 Einwohner.

Der letzte Erzbischof war ein Fürst von Hel-

„Reisen durch Salzburg" (1799, bei Mayr) sagt über diesen Gegenstand viel Interessantes.

(Der Buchbinder wird pag. 29. 30 im Werke selbst ausschneiden

lem Geiste und edlem Willen. Seinen weisen Einsichten verdankten die Unterthanen einen besseren Zustand. Er suchte das Volk über seine Pflichten zu erleuchten, den geistlichen Stand zu veredeln, und durch besonnene Aufklärung und Schulverbesserung den Wahn zu vertilgen: daß das Volk, um gezügelt zu werden, zum stumpfen Aberglauben herabgewürdigt werden müsse.

Er zeichnete Männer von Verdiensten aus, und vermehrte die Hofbibliothek. Diese ist reich an schätzbaren Manuskripten, und besitzt einige interessante Prachtwerke. Nach dem Beispiel des Erzbischofs, machten auch einige angesehene Privatpersonen sich um die Wissenschaften verdient. Mehrere legten Bibliotheken und Naturalienkabinette an. Die Sammlung des Freiherrn von Moll gehört zu den vorzüglichsten. In der Vorstadt Nonnenthal ist zu diesem Museum ein schönes Gebäude bestimmt.

Salzburg hat schöne öffentliche Anstalten zur Milderung des menschlichen Elendes. Das Hospital zu St. Johann liegt in der Vorstadt, hat eine gesunde Lage, ein zweckmäßiges Gebäude, und die Kranken werden gut verpflegt. Der Erzbischof Johann Ernst stiftete es. Strenge der Regierung und Wohlthätigkeit zeichneten diesen Fürsten aus. Vom Johannis-Hospitale getrennt, ist das Haus der unheilbaren und bösartigen Krankheiten. Ersteres besitzt einen Fonds von ungefähr 95000, und letzteres von 21000 Gulden. Seit dem J. 1792 ist eine vortrefliche Hebammenschule eingerichtet worden.

Die Spaziergänge um die Stadt sind reizend. Wir besuchten diesen Morgen den Mönchsberg. Eine Wasserleitung, welche die Stadt mit Wasser versorgt, schließt sich diesem Berge an; die Natur hatte ihn schon zum englischen Garten gebildet, wobei die Kunst nur wenig nachzuhelfen brauchte. Man wandelt durch liebliche Schattengänge und Wiesenplätze, von einer schönen Aussicht zur andern. Die erste eröffnete sich uns gegen Norden. In einer reichen Ebene, von Bergen begränzt, liegt die Stadt Laufen, fern im Hintergrunde streifen Gebirgsmassen hin. Wir wandelten einige hundert Schritte weiter, und die Landschaft ward romantischer. Der hohe Geisberg trat hervor, er soll die Höhe des Vesuvs haben *). In der Ferne liegt, am Fuße eines mit Laubholz bewachsenen Berges, Maria-Plan, ein Wallfahrtsort; und näher erhebt sich der langgestreckte Kapuziner-Berg, auf dessen Rücken ein Kloster dieses Ordens liegt. Eine lange Mauer aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges umschließt diesen, in jenen Zeiten befestigten, Berg. Noch einige hundert Schritt windet sich der Weg durch Schattengänge weiter fort, und man erblickt in Westen buntgemischte Wiesen und Felder, hie und da malerisch gruppirte Bäume, einzelne Häuser und Kirchen. Der Horizont scheint

*) Der Vesuv hat nach Saussure 3900 Par. Fuß, der Geisberg nach v. Buch 4012, nach v. Humboldt 3890 Par. Fuß. B.

von den Salzburger Gebirgen getragen zu seyn; und wie tobende Meereswellen, die im Aufthürmen versteinert wurden, schließen sich Berge und Hügel, in verschiedenen Abstufungen, dem fruchtbaren Thale an. Stolz ragt unter diesen Vorbergen der hohe kahle Untersberg hervor; düster hüllt er sein Haupt, den größten Theil des Jahres, in finstere Nebel. Sein Inneres verbirgt Marmor, indem seine äußre Fläche Alpenpflanzen trägt. Gemsen nähren sich auf seinen Höhen, und Adler nisten auf den Gipfeln. Weiter ging unser Weg durch hohe Fichten, Eichen und Buchen; er führte zu einem schönen Wiesenplatz, der von dickbelaubten hochstämmigen Bäumen, gleich einem heiligen Haine, umschlossen war. Aus diesen kühlen Schattengängen wandelten wir zum sogenannten Rittergschlössel. Hier öffnete sich die einzig unbeschränkte Aussicht; die Fläche, die man überschaut, ist die große Ebene zwischen Baiern, Schwaben uud Oestreich; sie wird das Norische Meer genannt. Wir sahen einzelne malerische Hügel, um welche die Salza sich in lieblichen Krümmungen, wie um blühende Halbinseln, schlängelt. Maria-Bleun, ein bedeutendes Kloster, liegt auf einem dieser Hügel. Auf unserm Rückwege genossen wir der schönen Ansicht Salzburgs und der übereinander gethürmten Gebirge, welche sich hinter der Stadt erheben.

Den 31. August.

Wir fuhren diesen Vormittag zur Leopoldskrone. Zwischen Alleen von ehrwürdigen Eichen, Buchen,

Buchen, Linden und wilden Kastanien, zieht sich der Weg bis zum Waldemsberge. Hier stiegen wir aus, um ein in der Nähe dieses Berges von der Natur geformtes Felsentheater zu besehen. Die Kunst half nur wenig nach, um aus diesen Felsen die Kulissen und im Amphitheater die Sitze für die Zuschauer zu bilden *). Auf der höchsten Spitze des Waldemsberges hat man eine weite Aussicht auf eine Gegend von der reichsten Mannichfaltigkeit, die wie ein buntgewölbter Teppich ausgebreitet liegt. Der Weg von diesem Berge bis zur Leopoldskrone führt durch schöne Wiesen und hochstämmige Alleen, zwischen verschiedenen artigen Landhäusern. Der majestätische Kranz der Salzburger Gebirge umschließt diese liebliche Landschaft. Das Schloß, welches eine trefliche Lage hat, wurde von dem Erzbischof Leopold von Firmian erbaut, dessen Namen es trägt. Er bestimmte die schöne Fürstenwohnung zu einem Familien-Fideikommiß. Ein Verwandter des Fürsten besitzt daher jetzt diesen herrlichen Lustsitz, welcher eine sehenswerthe Gemäldesammlung in sich faßt. Interessant sind 287 Porträte berühmter Maler, aus verschiedenen Jahrhun-

*) In Sanspareil bei Baireuth ist ein ähnliches Felsentheater. — Auch im Parke von Wörlitz findet sich eine Nachahmung; und wo sonst nicht? Aber wo finden sich die Seeprospekte, und der stets unbewölkte Himmel des klassischen Bodens, wo jene in Felsen gehauene Theater einst einheimisch waren, und noch durch ihre Trümmer entzücken?

B.

derten, von den Künstlern selbst gemalt. Unter 20 Künstlerinnen, welche in dieser Gesammtzahl mit enthalten sind, ist der Kopf der Angelika Kaufmann bei weitem der schönste*); auch zog mich das Bildniß von Katharina Litterini an. Raphael, Hannibal Carracci, Guido Reni, Rembrand, Mengs, Battoni, und unser Graff sind die Zierden dieser Sammlung. In einem andern Zimmer sahen wir sechs große historische Zeichnungen in Lebensgröße, reich an Figuren; diese sollen von Poussin seyn, und 40000 Gulden gekostet haben. Als Leopold von Firmian die Leopoldskrone für seine Familie erbaute, bedachte er nur das Eine nicht: daß den Nachkommen seines Bruders fürstliche Einkünfte mangeln würden, um das Prachtgebäude zu unterhalten. — Auf allen Seiten genießt man schöne Aussichten, und der am Schlosse gelegene See giebt der Landschaft Reiz und Leben. Bei unserer Rückfahrt stiegen wir auf der Brücke aus, welche über die Salza führt, und beide Theile der Stadt Salzburg verbindet. Hier scheint das Wasser aus den Bergen hervor zu strömen, die an dem fernen Horizonte hinstreifen. Die schwebenden Kähne auf dem Strome, die arbeitenden Menschen an den Ufern, und das ganze große Am-

*) Hiedurch erhält das Namenverzeichniß sämmtlicher 287 Porträte, wie es der fleißige Hübner in seiner Beschreibung der Residenzstadt Salzburg (Salzburg 1794) S. 159 fg. liefert, eine Berichtigung: denn dort fehlt Angelika Kaufmann.

phitheater von Salzburg, ist ein dankbarer Gegenstand für den Maler eines Panoramas.

Salzburg war in den älteren Zeiten ein Stück der Römischen Provinz Norikum, welches noch jetzt vorhandene Spuren beweisen. Ueberall umher, und auch im Bezirke der Stadt, fand man römische Alterthümer, Münzen, Opferschalen, kleine Statuen von Göttern und Menschen; auch sollen Trümmer eines römischen Triumphbogens auf dem Riethenburg-Berg vorhanden seyn. Von Henneberg bis ins Lungau hinein finden sich dergleichen Ueberbleibsel. Man sieht bei Lungau noch Spuren einer römischen Heerstraße. Schon einer der ersten Cäsaren legte in dieser Gegend römische Wege an, die nach seiner Zeit in Verfall geriethen. Wiederhergestellt wurden sie von Septimius Severus und Caracalla, welche überhaupt sich um diese Gegend sehr verdient gemacht zu haben scheinen; denn die mehresten Säulen, die man hier findet, tragen die Namen dieser beiden Kaiser.

Ein Antinous über Lebensgröße, von Bronze, wird unter den römischen Alterthümern zu Salzburg vorzüglich geschätzt. Im Jahre 1502 wurde diese Bildsäule von einem ackernden Bauer auf dem Helena-Berge bei Maria-Saal in Kärnthen entdeckt *).

*) Sie macht seit acht Jahren die Zierde der Kaiserl. Antikensammlung in der Burg zu Wien, wo sie an dem Prof. Sickler einen begeisterten Ausleger fand, im Journal: Paris, Wien und London, vom

Abends nach 9 Uhr.

Jede Wanderung in dieser Gegend überrascht mit abwechselnden und kontrastirenden Naturscenen; reichen Stoff findet der Landschaftmaler für seine Kunst, der Menschenfreund aber Gegenstände des Mitleids und der Schwermuth: denn niedergedrücktes und verarmtes Landvolk begegnet überall seinem Blicke.

Diesen Nachmittag besuchten wir Aigen: eine wahrlich feenmäßige Gegend, die der Besitzer, Graf von Lodron, noch interessanter dadurch gemacht hat, daß er Kennern der Landschaftgärtnerei hier ihre Ideen nach eigener Fantasie auszuführen Gelegenheit giebt. Der Graf Stahrenberg, Domherr zu Salzburg, hat hier eine der wildesten Felsengegenden in einen zauberischen Garten umgeschaffen.

Jahr 1811, St. 8, S. 323—333. Nach Sickler ist es ein Hermes Logios aus der Schule des Lysippus! Schon Winckelmann spricht mit großer Achtung von ihr (s. Werke Th. V, S.284), allein nur nach der Tradition. In Vierthaler's Reisen durch Salzburg (Salzburg 1799) findet sich auf dem Titelblatt eine bessere Abbildung davon, als die nach Apiani in Gruter und Lambecius nachgekratzte ist. Bei Vierthaler S. 71 erfahren wir auch, daß Nesselthaler sie genau maß, und sie nur 6 Fuß, nicht, wie auch Sickler angiebt, 9 Fuß hoch fand. Sie hat einige Aehnlichkeit mit einer im Mengsischen Museum in Dresden Nr. XIV. befindlichen Statue. Aber man wird billig Bedenken tragen, diese, so wie jene, bestimmt zu nennen, da es an allen Kennzeichen fehlt, und das Merkuriusideal hier noch sehr problematisch ist. B.

Mit leichter Mühe steigt man auf bequemen Fußpfaden, von einer malerischen Aussicht, von einer hinreißenden Stelle zur andern, hinauf. Oft sahen wir zwar bekannte Berge, aber von andern Seiten und Formen. Der Untersberg, der bei heiterem Wetter in der Ferne so schwarz erscheint, hatte heute ganz das grausende Ansehn eines dunklen Sitzes finsterer Geister, wie in den alten Sagen der Vorzeit.

Wir ruhten auf diesem Spaziergange in der Einsiedelei aus, und ergötzten uns hier durch den Anblick von wunderbar übereinander gethürmten, und ineinander geschobenen Bergformen. Den höchsten dieser Berge nennen die Einwohner Vater Watzmann: er hat 9058 Fuß. Hoch ragt dieser Koloß über alle seine Nachbaren hervor. Mir erschienen diese Berge mit ihren scharfen Spitzen sämmtlich wie ein gewaltiges Lager von Zelten, für ungeheure Riesen aufgeschlagen, in welchem Vater Watzmanns Zelt sich vor allen andern auszeichnete. In malerischen Abstufungen schlossen sich mehrere Bergreihen hinter einander an, bis sie zu Hügeln hinabsanken, und sich im Thale verloren. Von den Berghöhen rieseln überall Quellen herab, die nicht selten prächtige Wasserfälle bilden. Schon in der Einsiedelei hörten wir das ferne Rauschen eines solchen Sturzes. Unser Weg führte einige hundert Schritte unter schattigen Gebüschen, und oft unerwartet zu einem Felsenbecken, in welches ein klares Wasser von einer beträchtlichen Höhe herunter fiel, und in diesem Raume so hell spiegelte, daß jedes

vorüberfliegende Wölkchen am Himmel sich deutlich darin abbildete. Je weiter wir neben dieser Kaskade fortwandelten, desto schauerlicher ward die Gegend. Wir kamen in eine Felsengrotte, deren Decke weit über die Kluft hinausragte, und frei zu schweben schien, gleich einem weit ausgebreiteten Schirme, den man, nach der Weise des Volkes, welches solche Erscheinungen gewöhnlich dem bösen Geiste zueignet, Teufelsparasol nennen könnte.

Aus dieser Grotte führt der Weg wieder neben dem rauschenden Wasserfalle, zwischen schattigen Bäumen, zu einer geräumigen Felsenhöhle. Die Natur hat hier große Massen von sogenannter Nagelfluhe mit einem gewaltigen Wurfe übereinander gethürmt, und so zufällig ein hohes Gewölbe gebildet. Durch die Zwischenräume der über der Grotte wild durcheinandergeworfenen Felsenblöcke fällt das Licht hinein. Blauer noch glänzt der Himmel durch diese kleinen Oeffnungen, und das Dämmerlicht der weiten Höhle hat etwas Geheimnißvolles. Durch eine der größern Oeffnungen stürzt die Kaskade in ein von der Natur geformtes Steinbecken, welches in dieser versteckten Grotte zum Bade einladet.

Nach einem mühsamen Spaziergange gelangten wir zu einer von mehreren Bäumen beschatteten Wiese. Ein stiller luftiger Hain war diese liebliche Baumpartie, in deren Mitte eine, aus sieben gewaltigen Wurzeln hoch aufstrebende, Buche mit weit ausgestreckten Zweigen stand, gleich einer schirmenden Freistätte, unter deren Schutz Friede und Stille ein-

trächtig wohnen. Hier ruhten wir behaglich aus; die schattenreichen Aeste des größten Baumes, welchen ich jemals gesehn, gaben diesem Raume eine Tempel-Heiligkeit. Süße Andachtsgefühle ergriffen mich auf diesem einsamen Ruheplatz. Als wir die feierliche Stelle verließen, enthüllte sich uns das von der grünfarbigen Salza durchschlängelte Thal.

Nach Verfolgung verschiedener lieblicher, um die Berghöhen sich windender, Spaziergänge, und nach einem Hinabsteigen von mehr als 60 Stufen, befanden wir uns auf einem großen Platze voll geschorner und auf mannichfaltige Art beschnittener Bäume. Diese Spielerei kontrastirte freilich sehr mit den hohen Gestaltungen der Natur *).

Den 1. September.

Berggegenden bereichern nicht nur die Fantasie mit schönen anziehenden Bildern; sie geben dem Geiste auch eine anschauliche Idee von den großen Umwälzungen der Natur. Der Untersberg ist dem Physiker, dem Maler und dem Freunde schöner Natur gleich merkwürdig. Wir sahen heute nur einige hervortretende Stellen dieses reichhaltigen Berges, und fühlten uns so angezogen, daß wir den Arzt Hoppens aus Regensburg beneideten, der drei Sommer hinter einander die kleine Hütte eines Steinbrechers zu seinem Aufenthalte wählte, um auf

*) Man vergl. über diese ganze Lustpartie Reisen durch Oberdeutschland in Briefen an einen vertrauten Freund (Passau, Ambrosi, 1805) Th. II, S. 36—48. B.

dem Untersberge eine Alpenflora der Salzburgschen Gebirge zu sammlen. Seine Gattin theilte dies Geschäft mit ihm; sie trocknete die Kräuter, die er auffand. Selbst eine bis dahin unbekannte Pflanze ward von ihm auf dem Rücken des Untersberges entdeckt. — Kühn hebt dieser hohe langgestreckte Kalkberg sich aus Moor und Torfgründen empor. Nach unbezweifelten Spuren war einst Meeresgrund, was jetzt um den Untersberg Sumpffläche und fruchtbarer Boden ist. Durch irgend eine Naturrevolution verschwand das Meer, die Vegetation übergrünte den Boden, und goß Anmuth über manche dieser Gegenden aus, in welchen schon zu den Zeiten der Römer Villen und Bäder standen *). Die Form und Farbe des Untersberges unterscheiden ihn sehr von den ihm naheliegenden Bergen. Dunkelroth sind über der Waldregion seine Felsenwände; sie kontrastiren, für das Auge auf eine angenehme Art, mit der grauen, ins Blaßrothe hinüber spielenden Farbe der Felsen des Geisberges und der

*) Alle Chronikschreiber behaupten, nahe am Untersberge sey in der Vorzeit die ansehnliche Stadt Juvavia versunken. Vom Mönchsberge herab, der Leopoldskrone zu, läuft eine Mauer, die man für Reste des alten Juvaviens hält; und eine marmorne Inschrift in der Gegend scheint diese Vermuthung zu bestätigen. Hr. Vierthaler erklärt aber die Inschrift für zu neu, um etwas zu beweisen. Die Ruinen von versunkenen Gebäuden, welche man im Lazarethwäldchen und dessen Nähe findet, hält er für Reste, die höchstens bezeugen, daß einst römische Villen auf diesem Raume standen.

Staufen. Der Untersberg ist, von seiner Basis bis zu einer Höhe von zwei bis dreitausend Fuß, mit schönen Waldungen bewachsen. Er erhebt sich auf Salzburgischer Seite über die Meeresfläche 5576 Fuß; auf der Seite von Berchtesgaden hin, beträgt seine Höhe 6000 Fuß.

Im sechzehnten Jahrhundert fabelte man Wunderdinge von innern Bewohnern des Untersberges, die in der Mitternacht ihre unterirdischen Städte und Palläste verließen, in feierlichen Prozessionen nach Salzburg durch die Stadt zur Domkirche wandelten, und dort bei prachtvollem Lampenschimmer, unter sanfter Musik, mit abwechselndem Pauken- und Trompetenschall, Gottesdienst hielten. Den Geist Karls des Großen machte der Wahn zum Beherrscher der Zwerge und Riesen. Selbst jetzt noch glaubt ein Theil des Volks an dies platte Mährchen. Viele alte Leute behaupten, das Wundervolk in ihrer Jugend selbst gesehn zu haben *). Sie sprechen von Riesen, die einst furchtbar in düstern Abendstunden aus dem Untersberge hervorschritten, und sich der Länge nach über die Häuser

*) Hr. Vierthaler führt in seinen „Reisen durch Salzburg" an, daß eine alte Frau, die am Untersberge wohnte, zu ihm gesagt habe: sie noch hätte, als kleines Mädchen, das Glück genossen, die Wildfrauen des Untersberges zu sehn, aber in diesen sündigen Zeiten erblicke man so etwas nicht mehr! — In einer Urkunde vom J. 1522 erzählt ein gewisser Lazarus Geuer, mit ernstem Tone der Zuversicht, die Mährchen des Untersberges. Er behauptet, daß

lehnten, so daß ein kalter Schauder die Bewohner der Gebäude ergriff, welche mit diesem furchtbaren Besuche beehrt wurden. Die vielen Nebelwolken, welche sich in kühlen Herbstabenden über den Berg sammeln, dann sich lösen, und als gigantische Luftgebilde umherschweben, sich auch bisweilen auf Gebäude niederlassen, gaben in den dunkeln Zeiten des Aberglaubens zu diesen schauerlichen Wundermährchen Anlaß. So viel, und vielleicht schon zu viel, von der Natur und den Spukgeschichten des Untersberges; auf dem übrigens viele Alpenweiden sind, wo sehr unpoetische Alpenmädchen den Sommer hindurch ihre Herden führen.

Wir nahten uns jetzt dem Marmorbruche. Auf dem Wege dahin gelangten wir zu der Anlage einer Marmorsäge und einer Kugelmühle, in einer sehr romantischen wilden Gegend. Das Getriebe dieser Anlage wird von dem Wasser einer Kaskade in Bewegung gesetzt, zu der wir von der Mühle aus hinauf stiegen. Diese Kaskade brauset unter einem Felsenblocke, von wenigstens 30 Fuß Höhe und 40 Fuß Breite, hervor. Der Fels erscheint so furcht-

er mit eignen Augen, nebst noch vier andern Zeugen, das unterirdische Reich dieses Berges gesehen habe; ja daß selbst die Heil. Schrift darüber Nachrichten enthalte, und den Berg nie anders als den Wundersberg nenne. Diese Urkunde führt den Titel: „Ausführliche Beschreibung von dem welt„berühmten Wundersberg, und wahrhafte Geschich„ten, so sich begeben und zugetragen haben im Jahre „1522.“

bar schwebend, daß man jeden Augenblick seinen Niedersturz fürchten möchte. Durch mühsame und schauerliche Wege klimmt man immer höher und höher, und wird durch den herrlichen Anblick des Marmorbruches überrascht, der schon seit Jahrhunderten Blöcke zu Säulen, und zu Zierathen für Kirchen und Palläste liefert. Etwas überraschenderes als diesen Anblick sah ich nie. Wir traten in das Heiligthum einer großen weiten Tempelrunde von hohen prächtigen Marmorwänden, an denen alle Regenbogenfarben durcheinander spielten. Oben säuselten Bäume herab, deren üppiges Laub Herbstwinde schon buntgefärbt hatten. Eilf Marmorschichten hat die Natur hier aufeinander gelegt. Ungern rissen wir uns von dieser Stelle los, und vermutheten nicht, daß noch erhabenere Scenen sich uns darstellen würden. Durch wild verwachsene Gänge kamen wir an eine Höhe, die aus lauter aufgebirgten Steinblöcken besteht. Wir warfen an verschiedenen Stellen Steine durch die Zwischenräume hinunter; nach einer kleinen Weile ertönte es, dem Donner gleich, in der Tiefe.

Nun stiegen wir auf einem, durch Marmorfelsen gehauenen, Wege zum Ursprunge der Klan hinauf. Vermittelst hölzerner Treppen und Brücken kamen wir durch waldige Felsengegenden, über tiefe Abgründe, zu dem Wasserfalle, welchen die Klan bildet. In zwei Arme getheilt, strömt sie, zwischen üppiger Vegetation, über rauhe Felsenstücke hinweg. Selbst ein Salvator Rosa würde diesen Anblick

auf Leinewand nicht nachzaubern können. Wir stiegen noch 8 Stufen auf einer, in den Felsen gehauenen, Treppe hinan, gingen durch eine kleine Krümmung, hörten immer das Toben des Wassersturzes, und hatten schon von ferne den Anblick dieser wildschäumenden Kaskade: dann stiegen wir noch etwa zwanzig Stufen durch eine Schluft empor, und sahen nichts als graue Felsen; oben blinkte der blaue Himmel herein, und um uns her hörten wir das Getöse des herabstürzenden Wassers. So gelangten wir, zum Ursprunge der Klan, in eine schmale Felsenspalte; nur zwei Personen konnten neben einander stehn. Ueber uns wölbte sich ein Marmorblock, der fast mein Haupt berührte; durch die schmale Spalte der hohen Felsenwand sahen wir den blauen Himmel mit seinen fliegenden Wolken. Die eilende Fluth rauschte in dieser engen Schluft an unsern Füßen hin, und brausend stürzte sich die Klan ins Freie hinaus. Das Rauschen des Falles, das Getön, welches von innen erschallt, und den ganzen Berg zu erschüttern scheint, ergreift die Fantasie auf eine wunderbare Weise. Gott, Unendlichkeit, ewiges Seyn, schienen diese tobenden Kräfte der Natur mir feierlich zuzurufen. Gerührt verließen wir diese zauberische Stelle. Lange noch hörten wir das Tosen und Toben der Wasserfälle. Wir sahen den Wassersturz nicht mehr; aber ein schauerliches Flüstern umtönte uns immer fort.

Die Klan ist kein bedeutender Fluß, schwillt aber zu gewissen Zeiten furchtbar an, und wird ver-

heerend. Naturforscher schließen aus dem tobenden Geräusche der Klan, welches mit der Größe des Flusses in keinem Verhältnisse steht, daß im Innern des Untersbergs große Wasserbecken und Seen seyn müssen, die eine Verbindung mit den Landseen haben, und einst den Niedersturz des Berges veranlassen können. — Das Wasser dieses Bergstromes hat einen außerordentlichen Grad von Kälte, und wird für sehr gesund gehalten. Der Erzbischof Leopold und sein Nachfolger ließen hier das Trinkwasser schöpfen; daher man die Quelle jetzt noch den Fürstenbrunnen nennt.

Den 2. September.

Wir führen in der siebenten Morgenstunde aus Salzburg. Weiße Nebel zogen an den Felsen umher und bildeten fantastische Erscheinungen. Indeß rollte unser Wagen durch herrliche Wiesenthäler, die sich bald verengten, bald erweiterten. Vor dem Flecken Schellenberg fühlte ich eine drückende Luft, welche die Thäler nie verlassen soll, und die wahrscheinlich eine Hauptursache des Cretinismus in hiesigen Gegenden ist. Die Regierung sollte in diesen feuchten Thälern keine Niederlassung dulden, wie reizend auch die Gegend dazu einladen möchte.

Bald fuhren wir durch köstliche Wiesen, dann durch hochstämmige Wälder, und oft engten schroffe Felsen die Thäler so zusammen, daß der Ausgang wie versperrt schien; doch bald öffnete das Thal sich wieder, und Wiese, Wald und Feld waren von

fantastischen Felsengestalten umgeben. Bald durchschlängelte die schäumende Salza, bald der ruhigere Alm ein schönes Wiesenthal. Der hohe Watzmann, mit seinem Nachbar dem kleinen Watzmann, ragte in schimmerndem Schneeglanze hervor. Um diese Höhe schwebte ein fortwährender Wechsel von leichtem Gewölk, welches einen durchsichtigen Schleier über das Gebirge verbreitete, und den schnellen Wechsel der hiesigen Witterung begreiflich macht. Dem Watzmann gegen über, umzog den Untersberg ein schweres finsteres Duftgewölk, wie eine dunkle Zukunft. Die Wasserleitung, welche Salzburg mit dem Wasser der Alm versorgt, verschönert im Thale die Landschaft; aber die Spuren einer Staatsverwaltung, die den Ackerbau befördert, und auf das Glück des Landvolkes Rücksicht nimmt, vermisse ich durchgehends. Trotz den entgegentretenden Schwierigkeiten, und trotz der Wildheit der Gegend, ließe sich hier wohl noch mancher Vortheil für den Ackerbau gewinnen.

Große Umwälzungen der Natur haben hier Statt gehabt. In einem Thale vor Berchtesgaden trafen wir weit umhergeschleuderte Felsenblöcke von außerordentlicher Größe an. Auch diese kahlen grauen Felsenstücke waren übergrünt; und hohe Bäume hatten auf der Fläche jedes einzelnen Blokkes Wurzel gefaßt.

Nah am See von Berchtesgaden liegt ein reinliches Fischerhäuschen, wo wir uns an wohlschmeckender Milch labten, und den Vorgenuß eines

uns neuen Schauspiels hatten. Ein von hohen Felsenbergen eingeschlossener Landsee, dessen Wasserfläche das schöne Hellgrün eines Chrysopras hatte, kontrastirte mit dem tiefern Grün der umgebenden Wiesen, und regte die Einbildungskraft auf, aus dem was vor uns lag, auf das zu schließen, was eine kleine Wasserfahrt uns Schönes gewähren würde. Diesmal aber übertraf die Wirklichkeit die Schöpfung der Fantasie. Wir segelten über zwei Stunden auf der hellgrünen Wasserfläche, die nur sanfte Wellen schlug. Rund umher ist dieser sich krümmende See mit hohen Felsenwänden eingefaßt, die mit schönen Lerchenbäumen, mit Laub- und Nadelholz bis zu einer Region bewachsen sind, welche zu rauh ist, um Bäumen und Kräutern Nahrung zu gewähren. Steil und melancholisch erheben sich da, über die Waldregion, die röthlich grauen Felsenwände. Sie umschließen den See, der bei einer beträchtlichen Tiefe nur sehr schmal ist: um so feierlicher erscheinen daher diese schroffen Granitmauern, die mehr als 4000 Fuß über die grünliche Wasserfläche emporsteigen, und mit ihren dunkeln Häuptern die Wolken zu berühren scheinen. Manche dieser Felsenberge sind in ihren Schlüften mit Schnee angefüllt. Der Lichtglanz stach schön ab gegen die dunkle Farbe der kahlen Felsen. In diesen Schluchten soll eine durch die Natur sonderbar geformte Eiskapelle seyn; doch mußte ich mir, auf Anrathen unsers gefälligen Führers, des Professors und Arztes D'Outrepont, meiner Kränklichkeit wegen,

den Genuß versagen, das merkwürdige Eisgebirge selbst zu sehn. Wir erblickten den Schneeglanz nur aus der Ferne zwischen den hohen Felsenschlüften, über welche der Watzmann sein Haupt stolz erhob. Heute hatte er sich zum Theil in seine graue Nebelkappe verborgen; doch warfen die Strahlen der Sonne ein schimmerndes Licht auf die Wolken seiner düstern Umhüllung.

In der Hälfte unsrer Wasserfahrt landeten wir an einen kleinen englischen Garten, den der Kaufmann Wallners in dieser unwirthbaren Gegend angelegt hat. Freunde der Natur verdanken diesem gastfreundlichen Manne hier einen sehr bequemen, in Felsen gehauenen Weg, durch den man mit leichter Mühe zu einer recht schönen Kaskade gelangt. Aus einem wilden rauhen Steingeklüfte stürzt ein silberheller Wasserfall sich in die hellgrüne See. Schon in einer ansehnlichen Höhe theilt der Wasserfall sich in zwei Arme; rauschend fällt er dann in verschiedenen Absätzen und mehreren Strahlen nieder. Wunderbar fühlt man sich ergriffen, wenn man auf dieser einsamen, von allem Menschenleben getrennten, schauerlichen Stelle steht, und nichts als die schroffen grauen Felsenwände sieht, an welchen der Wassersturz niederrauscht. Die einsame Natur umher, nur belebt durch die grün bewegliche Fläche des Seees, giebt dem düstern Orte etwas so geheimnißvoll Grausendes, daß das Volk diese Gegend das Land der Geister nennt.

Mit Ueberwindung verließen wir diese zauberi-

sche Stelle, und segelten zum Fischerhause bei St. Bartholomäi hin. Es liegt am See auf einer lieblichen Wiese, welche mit dem Farbenspiel des Sees um den Preis der Schönheit zu wetteifern scheint. Ein Kranz von hohen Buchen umfaßt diese Matte, und schließt sich den grauen Felsenwänden an. Noch sah ich keinen Ort, der den Geist, niedergebeugt von den Beschwerden der großen Welt, mehr zum stillen Einsiedlerleben einladen könnte, als St. Bartholomäi. Außer dem Fürstlichen Fischerhause, steht noch eine Kapelle auf der friedlichen Wiese, von wo aus der Weg zu einem stillen Buchenhaine führt.

Den 4. September.

Warum machen diejenigen Gegenden auf unser Gemüth den tiefsten Eindruck, wo aus den sichtbaren Spuren einer großen Naturumwälzung neues jüngeres Leben voll Anmuth und reizender Schönheit auferstand? Ist es nicht der Geist der ewig schaffenden und leitenden Huld, der dem Gemüthe begegnet, der ihm selige Ahnungen von der Dauer alles geistigen Lebens zuweht? Dieser Gedanke begleitete mich ununterbrochen bei unserer heutigen Wallfahrt.

Durch malerische Landschaften, die uns schon bekannt waren, gelangten wir nach Gölling, und wurden durch den Anblick der Menge von Cretins in diesem Dorfe zu ganz entgegengesetzten Gefühlen gestimmt: Eine Wohlgestalt zog unter dieser, von der Natur so verabsäumten, Menschenklasse unsere Blicke auf sich: die Wirthin der Dorfschenke wan-

delte unter den entstellten Menschenfiguren, wie eine wohlthätige schöne Fee, welche noch die gräßliche Verzauberung der mit Fluch belegten Gestalten ihrer Umgebung nicht lösen darf, aber schon mit Wohlwollen ihren traurigen Zustand versüßt. Der freundliche Gastwirth hatte sich aus einer benachbarten Berggegend sein hübsches Weibchen geholt: auch zeigte sich an ihm keine Spur des Cretinismus. Reinlichkeit und freundliche Dienstleistung bereiteten unser Frühstück.

Der Anfang unserer Wallfahrt prüfte unsern Muth. Wir mußten auf einem, mehrere hundert Schritte langen, hohen und schwankenden Steg über die Salza gehen; er hatte zu beiden Seiten zwar eine Lehne: aber einige der Balken, worauf wir gingen, waren halb verfault. Wir erblickten nicht nur von dieser unsichern Höhe hinab den wilden Strom, der zwischen den Bezeichnungen ehemaliger Ueberschwemmung hinrauschte; sondern sahen auch durch die Zwischenräume der Balken des schwankenden Steges, die reißenden tobenden Wellen der Fluth unter unsern Füßen fortrollen. Nach diesem furchteinflößenden Gange erwarteten uns einige Korbwagen, jeder mit einem Pferde bespannt, ganz denen ähnlich, deren man sich in Curland bedient. Schöne Jugendbilder aus dem geliebten Vaterlande traten vor meine Seele, und stimmten noch inniger das Gemüth für den Genuß der reizerfüllten Gegenwart. Bei einer Wassermühle stieg Jeder aus seinem Korbwagen; die Bauern, welche uns gefahren

hatten, wurden unsre Führer in der Wildniß, die uns nun aufnahm. Mein Führer zeigte, trotz seiner rohen Sprache, viel Gefühl für Naturschönheit. Wir wandelten auf einem bequemen Fußpfade zu den erhabensten Landschaftsscenen hinauf. Graf Stahrenberg hat hier, so wie zu Aigen, den Freunden großer Naturgemälde gangbare Wege eröffnen lassen. Auf unserm Wege zur Wassermühle sahen wir Gegenden, die in vergrößertem Maßstabe an das Harzgebirge erinnern. Wir hörten das Rauschen des Schwarzbaches, ehe wir diesen Bergstrom selbst sahen. Bald erblickten wir ihn, wie er über widerstehende Felstrümmer zürnend hinbraus't. Die schroffen Abhänge, über welche wir hinauf wanderten, sind mit Lerchenbäumen und dunklen Tannen bewachsen, die mit einer malerischen Schattirung von Grün gewaltige Felsenmassen bekleiden, von welchen hinab man nicht ohne Schauder in die Wildniß der Tiefe blicken kann.

Unerwartet befanden wir uns in einer lichten Dunstwolke, die der stäubende Wasserfall bildet, welcher über ein dunkles Felsengewölbe, im Schatten ehrwürdiger Fichten und Lerchenbäume, schäumend niederrauscht, dann, über eine Anhäufung von Steinen hin strömend, den Schwarzbach bildet. Dieser fällt von einem, mehr als 140 Fuß hohen, sanft gewölbten Felsen hinab, wird immer breiter, und sinkt als Silberstaub nieder. Eine Menge Wasserfälle entstürzen diesem hohen Felsen, an dessen Fuße die ganze Wassermasse wie eine glänzende

Staubwolke sich fortwälzt. Hoch über diesen merkwürdigen Wassersturz sieht man eine graue Felsenhöhle, mit dunkeln Tannen bewachsen; aus dieser Höhle rinnt ein krystallener Quell sanft in die stürmende Kaskade nieder, gleich einer stillen Erscheinung, welche von dem lauten Gewühle mit fortgerissen wird. Die hier überall ausgegossene Ruhe, die Einsamkeit der Waldgegend, im Gegensatz mit dem lebendigen Getöse der Wasserfälle, laden zu stillem Nachdenken ein, und gern vergißt man das sich ewig durchkreuzende Treiben und Wirken der Welt. Mit ernsten Betrachtungen erfüllt, gelangten wir durch mancherlei Windungen zu einer Stelle, die den prächtigen Wasserfall in seiner höchsten Herrlichkeit darstellte. Das Woher? und Wohin? das Beginnen und Fortströmen, war uns verhüllt. Wie durch einen gewaltigen Stoß dahingeschleudert, schien die Kaskade in der Luft zu schweben, prangend in voller Sonnenverklärung. Ein Felsenbecken nimmt hier die glänzende Wassermasse auf. Von dieser Stelle blickt man in eine grausende Wildniß hinab: hinter ihr leuchtete, wie durch einen zurückgeworfenen Vorhang, das besonnte Grün einer fernen Alpe herein. Wir stiegen höher, und bald öffnete sich die Aussicht auf ein weites Amphitheater von Bergen. In lauter Krümmungen, bald neben uns, bald uns entgegen, rollte in tiefen, bewachsenen Felsenufern der tobende Schwarzbach. Auf dem rechten Ufer gelangten wir endlich zu der merkwürdigen Stelle, wo dieser Waldstrom seinen er-

sten prächtigen Niedersturz feiert. Von einem Ufer des tiefen Felsenbettes zum andern hat sich ein hoher Bogen, gleich einem Felsenthore, gebildet. Hinter der Oeffnung dieses gewölbten Bogens fällt die Wassermasse, und stürzt glänzend ins Freie hinaus. Der Wasserfall erscheint durch den Bogen, wie ein silberner Vorhang, der vor einem geheimnißvollen romantischen Heiligthume niederfällt. Wir standen auf dem rechten Ufer des Wasserfalls, und wendeten uns links; so erstiegen wir eine weit herrschende Anhöhe, und kamen zu einem Punkt, wo wir nicht nur das von der Salza durchschlängelte Thal, sondern auch die verschiedenen Wasserfälle des Schwarzbachs mit einem Blick übersahn. Welch ein Wechsel der Scenen! Hier eine romantische Wildniß, für Salvator Rosa's Pinsel; dort ein freundliches Thal voll Leben und Licht, für den Pinsel eines Claude Lorrain!

Der Anblick des tobenden Schwarzbachs, mit seinen wilden Krümmungen und düstern Umgebungen, veranlaßte unsern Führer von den sogenannten Oefen zu sprechen. Dies ist die sehr unpassende Benennung einer Schlucht *), in welcher sich die Salza bis zum Paßlueg, zwischen hohen düstern üppig bewachsenen Felsenwänden, fortwälzt. Den

*) Diese Bergschlucht liegt im Tannengebirge, und man gelangt hier durch schauerliche Gänge zum Paßlueg. Der Naturforscher sieht daselbst große Umwälzungen, und fürchtet neue Umgestaltungen der Oberfläche.

Gang zu diesen fürchterlichen Tiefen nannte der Führer „eine Höllenfahrt. Es sey da unten Alles so fürchterlich, so wild und tobend, — und dennoch so herrlich, und groß, für den, der ein gutes Gewissen mit sich bringe. Ob er gleich, um Holz zu fällen, diese Höllenfahrt oft machen müsse, so sey ihm der Anblick da unten doch immer wieder neu.“ Uns alle reizte die Beschreibung der Gegend, die einen ganz einfachen Menschen, dessen Empfindung ihm aber das ruhmwürdige Zeugniß einer reinen Seele gab, so begeistern konnte. Wir beschlossen die Wallfahrt dahin zu machen, und traten, durch ein frugales Mahl dazu gestärkt, unsre Wanderung an. Unsre Führer waren starke Männer, welche sich auf ihre Füße, und die mit Nägeln beschlagenen Schuhe verlassen konnten. Eine lange Strecke ging es auf gebahnten Wegen fort, zwischen einem zaubervollen Wechsel hinreißender Naturscenen, welche nicht verfehlen können Dichter und Maler zu begeistern. Der schöne Weg nahm aber bald ein Ende; und wir stiegen nun, auf unsre Führer gestützt, durch einen Wald kraftvoller Bäume und mannichfaltigen Gesträuches, zu der schaudervollen Tiefe der sogenannten Oefen hinab. Welche wundervolle Wildniß umher! welche Lebendigkeit, und welche Ruhe! Tief unten betäubten uns lärmende Gewässer, die wir nicht sahen; hoch oben schattete das ruhige Grün der kräftigen Waldung! Wir schwebten furchtsam an einem schwindlichen Abhange, und konnten nur hier und da, auf einer sichern Stelle, über und un-

ter uns sehen. Endlich erblickten wir die, durch das enge Felsengedränge hintobende, Salza. Mit welcher unberechenbaren Kraft riß sich der wüthende Strom seinen wilden Weg durch das Felsengeklüft! Ein weites Feld des Nachdenkens öffnet sich hier dem gefühlvollen Betrachter, und ein süßes Entsetzen ergreift das Gemüth. Wir wandelten tiefer hinab; und immer enger ward das Felsenbett des Stromes, immer lauter das Getöse der Wellen. Hier und da schimmerte der weiße Schaum durch das dunkle Grün der überhangenden Waldung. Nach einer mühevollen aber belohnten Stunde erreichten wir die engste Tiefe der Schluft. Wir standen am linken Ufer der Salza, am steilen Felsenabhange, und immer noch tief unter unsern Füßen rauschten die Wellen einem von der Natur gebauten Felsenthore zu. Mehr als alles Bishergesehene setzte uns dies riesenhaft zugespitzte Thor in Erstaunen. Zwei ungeheure Felsblöcke, die von den gegenseitigen Uferwänden durch irgend eine gewaltige Erschütterung niederstürzten, im Sturze sich begegneten und wider einander stemmten, und in diesem Gegendrucke hangen blieben, bildeten dies erhabene Felsenthor: welches sich über das, in der untern Tiefe etwa 40 Schuh breite, Flußbett zn einer Höhe von 150 Fuß erhebt. In dieser Tiefe scheint das Reich Neptuns an das Reich des Pluto zu gränzen. Gedrängt braust die Wassermenge durch dies schauerliche Thor. Wir sahen der eilenden Fluth nach, bis sie sich hinter dem mächtigen Bogen in dunkelgraue

Schatten, wie in eine Unendlichkeit, verlor. Welche Arbeit der Natur, welche Jahrtausende, brachten diese Wunder hervor? — Ein mächtiger Reiz für uns war es, noch das Felsenthor, welches wir von unten angestaunt hatten, selbst zu besteigen. Wir wandten uns vom Abhange wieder aufwärts, in der Richtung dem Paßlueg zu, und erreichten, nach einem mühevollen Emporklimmen, die erwünschte Höhe. Da schwebten wir nun über dem reißenden Fluß, und blickten von dieser schwindelnden Höhe hinab in den unversöhnlichen Kampf von Wellengetümmel und Felsengewirre. Wie von einem allgewaltigen Zauber ergriffen, irrte meine Seele zwischen Gestalten und Bildern umher. Jahrtausende voll Leben und Kraft zogen an ihr vorüber, und rissen sie mit sich in die Unermeßlichkeit fort.

Wir kehrten zur Landstraße zurück, die auf einer mittleren Terrasse des linken Salza-Ufers zum Paßlueg führt. Der Zwischenraum, welcher die beiden hohen Felsenwände trennt, beträgt, eine lange Strecke hindurch, kaum 25 Fuß; und in diesen engen Raum theilen sich die Salza und die Straße, an deren schroffem tiefen Abgrunde der Fluß schäumend fortbraust.

Der Landschaftmaler Nesselthaler hat von dieser sonderbaren Gegend zwei herrliche Zeichnungen vollendet; sie stellen den Paßlueg auf der Süd- und Nordseite dar. Graf Fries zu Wien hat diese schönen Zeichnungen an sich gebracht.

Der Erzbischof Johann Jakob Kuen faßte

im J. 1560 den kühnen Entschluß, den Fluß von Werfen bis Gölling schiffbar zu machen; er ließ ungeheure Felsen sprengen, aber fruchtlos wurden große Summen zur Ausführung dieser Idee verwandt. Mit besserm Erfolge ließ er im J. 1578 von Gölling nach Werfen eine Straße durch die Felsen brechen: und schuf so den Paßlueg, der zu den sehenswerthen Gegenden Salzburgs gehört. Im J. 1647 befestigte der Erzbischof Paris diesen berühmten Paß.

Hallein den 5. September.

Wir blieben eine Nacht hier, um mit Muße das Salzbergwerk des Dürrenberges zu befahren. Professor Doutrepont hatte die Gefälligkeit uns zu begleiten; durch ihn machten wir die Bekanntschaft des Direktors der hiesigen Salzwerke Hrn. von Helmreich, eines in seinem Fache sehr unterrichteten Mannes. Er lebt ganz für das Amt welches er verwaltet, und spricht mit Begeisterung von seinem Geschäft. Er versicherte, die Erde gewänne für denjenigen noch höhern Reiz, der auch das Innere ihres dunklen Schooßes erforsche: und so spannte er meine Erwartung für den morgenden Genuß auf eine angenehme Art.

Der Bergbau ist nicht minder, als die Seefahrt, mit Lebensgefahr verbunden; dennoch lieben Matrosen und Bergleute ihr Geschäft leidenschaftlich. Ist vielleicht die Begierde, mit Schwierigkeiten zu kämpfen, und sie zu überwinden, uns weise von der Vorsehung zur Entwickelung der Seelen-

kräfte eingepflanzt? — Im J. 1573 kam, beim Aufhauen eines zugewachsenen Stollens *), das wohlerhaltene Gerippe eines hier wahrscheinlich verunglückten Mannes zum Vorschein; eben dies ereignete sich an einer andern Stelle im J. 1616. Auch in neuern Zeiten entdeckt man in solchen verengten Schächten Menschenknochen, Zimmerholz, Leder und Bergwerksgeräth.

Die Stadt Hallein liegt am linken Ufer der Salza, am Fuße des Dürrenberges, welcher sich in Südwesten erhebt, und sich höhern Gebirgen anschließt, die mit den Tyroler- und Schweizergebirgen in Verbindung stehn. Die Lage der Stadt ist schön, die Stadt selbst ist es nicht; sie enthält ungefähr 520 Häuser und über 4600 Menschen. Eine Stecknadelfabrik und eine Baumwollenmanufaktur sind die Hauptnahrungszweige des größten Theils der Einwohner. Im Ganzen scheint das Volk zu Hallein, wie durchgehnds im Salzburgschen, arm zu seyn.

Auch hier hatten wir fast in allen Straßen den schmerzlichen Anblick der Cretins, die uns angrinzten. Es ist ein demüthigendes Gefühl, Menschen auf einer Stufe der Thierheit zu erblicken.

*) Im Dürrenberge sind mehrere Stollen, deren Wände mit der Zeit zusammen wachsen. Hr. von Helmreich sagte mir, dies geschähe nur in Salzgebirgen, an Stellen wo die Thonerde sich mit den Salzadern vermische.

Den 6. September.

Diesen Morgen fuhren wir zum Dürrenberge. Ich erstaunte nicht wenig, als ich am Fuß des Berges einige Schlitten fand, die zu unserer Hinauffahrt bestimmt waren. Schlitten, und kein Schnee, war mir etwas Ueberraschendes. Wir fuhren über eine Stunde in vielen Krümmungen bergauf, und hatten die herrlichsten Aussichten. Gegen Norden erblickten wir in der Ferne das Salzburgsche Thal; der Süden war mit hohen rauhen Tannengebirgen bekränzt *); gegen Westen erhob sich der finstere Untersberg; und in Osten sah man fruchtbare Berge, Dörfer, Wiesen, Felder, Viehweiden und Waldungen. Die Landschaft war mannichfaltig und reich, anmuthsvoll und erhaben. Ungefähr auf der Mitte des Berges stiegen wir aus, bei einem Dörfchen, welches größtentheils aus den Wohnungen der Bergknappen besteht. Am Abhange des Berges liegt eine Kirche, ganz von Marmor erbaut. Im Wirthshause des Dörfchens bekam jeder von uns ein reinliches Bergmannskleid, um einen Theil des inneren Berges zu befahren. Zuvor besahen wir noch das Modell des äußern und innern Dürrenberges, welches die Knappen in verjüngtem Maßstabe in Holz geschnitten hatten.

Dann fuhren wir, sieben Personen an der Zahl, auf einem leichten, von zwei Bergleuten ge-

*) Gestern hatten wir in dem Thale dieses Gebirges die sogenannten Oefen und den Paßlueg besucht.

zogenen, Wagen *) in einen hellerleuchteten Stollen hinein. Es war eine unterirdische Zauberwelt für mich, eine Schattenwelt von zerstreuten Lichtpunkten durchschimmert. Bei der Freudenberg-Rolle stiegen wir zum erstenmale ab, und fuhren auf der Rolle **), jeder von einem Bergmann begleitet, über 42 Klafter hinunter. Da jeder Einzelne des ganzen Zuges seine brennende Fackel in der Hand hatte, so war es für den Letzten der die Rolle bestieg, ein reizender Anblick, so viele flammende Lichter in

*) Dieser Wagen ist ein langes schmales Gestell auf vier Rädern; man sitzt darauf wie zu Pferde, einer hinter dem andern.

**) Diese in der Bergmannssprache sogenannten Rollen verbinden die Schächte mit einander. Der Dürrenberg hat vier solcher Rollen; die längste beträgt 90 Bergklafter. Eine Rolle besteht aus zwei dicken, runden, sehr glatten Holzstämmen, die nur einen Fuß breit Raum zwischen sich haben, und einer Leiter ohne Sprossen ähnlich sind. In paralleler Richtung liegen diese Holzstämme oder Balken, stark am Schacht befestigt. Zur Rechten läuft neben den Balken ein dickes Seil hinab, um sich beim Heruntergleiten daran zu halten. Ein Knappe fährt, mit einer Fackel in der Hand, steif in diese Rolle gelehnt, voran; mit der rechten Hand hält er sich am Seil, der eine Fuß ruht auf dem einen Balken, und so gleitet er blitzschnell in die Tiefe hinunter. Jeder von uns hatte einen solchen Bergknappen zum Führer, auf dessen Schultern man den linken Fuß stemmen mußte. Für die rechte Hand bekamen wir jeder einen großen ledernen Handschuh, zum Anhalten an dem Seile; dieser war brennend heiß, als man von der Rolle stieg.

gerader Richtung hinunter fliegen zu sehen. Wer aber nicht gewohnt ist so vogelschnell in die Tiefe hinabzugleiten, der sehnt sich gleich in der ersten Minute nach Erlösung aus seiner beschwerlichen Lage. Wir stiegen bei dem Hauptstollen Untersteinberg ab, und sahen hier die merkwürdige Erscheinung eines zugewachsenen Stollens. Gewöhnlich werden die Stollen mit Holz ausgezimmert; aber der Nachwuchs des Berges sprengt die Balken des Baues, welchem daher aufmerksam nachgeholfen werden muß, wenn der Stollen nicht zuwachsen soll. An den Plätzen, die dem Zugange der Luft am meisten ausgesetzt sind, wird deshalb eine gewölbte Steinmauer zur Unterstützung angebracht. Aus diesem Stollen fuhren wir auf einer noch weit steileren Rolle zu einem Gange von Thonschiefer hinunter; reine Steinschächte, wie dieser, verwachsen nie. Hier sahen wir den Ort, wo das süße Wasser zu Tage aufgefangen, und durch einen Schurf herabgeleitet wird. Wir kamen dann zu einer, in zwei Absätzen sich hinabsenkenden, Rolle von 60 Klaftern; wir fuhren ein, und stiegen wieder aus dieser Tiefe ungefähr auf 30 in Salzstein gehauenen Stufen aufwärts, und gelangten nun in die prächtig erleuchtete Kammer, das Sulzen-Stuck, „Auer" genannt. Es war ein unterirdischer Saal, von 75 Klaftern Länge, 30 Klaftern Breite, und 7 Fuß Höhe.

Hier schien ich mir in Plutos Reich versetzt zu seyn: jeder von uns hatte ein brennendes Wachslicht

in der Hand; und all die wandelnden Gestalten, in diesem magisch erleuchteten Saale, wo man weder Eingang noch Ausgang bemerken konnte, wo man im weiten Raume nur Gruppen von Figuren in ganz eigenem Schimmerlichte sah, schienen wie Geister der Unterwelt vorüberzuschlüpfen. Der Dürrenberg hat 33 solcher Kammern, die von den Bergleuten Sinkwerke genannt werden. Legt man ein solches Sinkwerk an, so wird ein geräumiger Platz ausgegraben, und in diesen, vermittest einer Röhre, süßes Wasser hineingeleitet, bis der Raum angefüllt ist. Hier wird das süße Wasser mit einer gewissen Quantität aufgelöster Salztheile gesättiget. Durch seine Auflösungskraft nagt das Wasser an der Decke und den Seiten des Gewölbes. Die aufgelöste Thonerde erhöht, als Niederschlag, jedesmal um $1\frac{1}{2}$ Schuh den Boden, und so wird die große Halle nach und nach immer mehr erweitert, so daß die Kammer in einigen Jahren um vieles hinauf gerückt wird. Sobald man fürchtet, die Decke möchte so dünne werden, daß sie einstürzen könnte, dann verläßt man die Kammer. Das Dünnerwerden der Decke bemerkt man daran, wenn das eingefüllte Wasser minder salzhaltig wird. Die Kammer welche uns zu Ehren erleuchtet war, faßt wenn sie angefüllt ist zwei mal hundert tausend Eimer Wasser; sie hatte einen mit Wasser angefüllten Behälter über sich, und einen eben solchen unter sich. Das größte Sinkwerk führt den Namen Stäber, es nimmt 650,000 Eimer Wasser in sich

auf. Die Decke dieses ungeheuren Raumes hält sich ohne Stütze durch sich selbst, auf den Seitenwänden ruhend. Nicht ohne Grauen tritt man zum erstenmal in die so nah über dem Haupte schwebende Wölbung ein. Wir sahen an der Decke des erleuchteten unterirdischen Saales große Feldsteine, die meine Stirn berührten, und mit einer gypsartigen Masse, wie mit spitzen Nadeln, überzogen waren. Auch spielt das krystallisirte Salz manche Farben, an der Decke und an den Wänden. Jede solche Kammer hat hölzerne Kasten, in welche die Salzsulze hineingeführt wird, um sie durch verbundene hölzerne Röhren zum Abgange hinzuleiten. Hier wird die Sulze durch ein starkes Rohr bis zu der Wasserleitung geführt, welche den ganzen Berg umgiebt, und das mit Salz geschwängerte Wasser zu Hallein in die Pfannen der Siederei ergießt. — Aus der erleuchteten Kammer gingen wir zu einem Schachte, wo die Erde ungefähr 18 Klafter tief in den untern Stollen hineingeworfen, und daselbst durch eine kleine Wasserschleuse wieder hinausgeführet wird. Um die Tiefe dieses Schachtes besser zu bemerken, warfen wir in die Schuttbütte ein brennendes Papier, und sahen der flatternden Flamme nach. In dem Ferdinandsstollen fanden wir halbnackte Arbeiter, die den Schacht erweiterten.

Das Interessanteste war mir unsere Rückfahrt aus dem Berge. Wir fanden an einem 6000 Fuß langen Stollen unser Fuhrwerk wieder; nur einige Bergknappen hatten Lichter, und begleiteten unsern

von ihren Gefährten fortgezogenen Rollwagen. Die Wände und die Decke des Stollens flimmerten vom herabträufelnden Wasser, indeß wir mit Vogelschnelle diesen dunklen Raum durchflogen, der schnurgerade fortläuft, und gegen 2000 Schuh noch Salzgebirge ist, dann aber Marmor wird. Auf der Hälfte des Weges erblickten wir, aus der finstern Ferne, den ersten Strahl des Tages, der gleich einem kleinen Sternchen funkelte, dessen zunehmender Glanz bald zur Größe einer flammenden Sonne anwuchs, und dann mit Tageslicht das Ende des langen schmalen Raumes erfüllte, den wir so schnell durchfuhren. Froh erblickte ich Himmel und Erde wieder, nachdem wir ein paar Stunden die dunkeln Höhlen und Gemächer des Bergwerks durchwandert hatten. Dieser 6000 Fuß lange Stollen soll gegen 200 Fuß ansteigen. — Die äußern Wände des Salzberges sind an manchen Stellen Marmorfelsen. — Uebrigens ist der ganze Berg sehr fruchtbar, und mit kleinen Bauerhöfen besetzt. Drei Wasserfälle sahen wir an diesem mit Wasserleitungen umflochtenen Berge.

Schon seit mehr als 1000 Jahren liefert er eine große Menge Salz. Nach bergmänniischem Ausdrucke mißt er — so weit er aufgeschlossen ist — 1633 Fuß in die Höhe, 4083 in die Breite, und 8983 Fuß in die Länge. Der Nachwuchs des Salzes ist eine interessante Erscheinung. Hr. von Helmreich hat die Berechnung gemacht, daß, wenn die Salzmasse, die seit ungefähr 800 Jahren aus diesem

Berge

Berge gezogen wurde, zusammen gehäuft wäre, sie einen größern Berg aufthürmen würde, als der Dürrenberg selbst ist. Der Centner Salz kostet in Salzburg zwei Gulden leichtes Geld. Im glücklichsten Jahre lieferte das Bergwerk 400,000, im allerunergiebigsten 85,419 Gulden reinen Gewinn *).

Eine halbe Stunde von Hallein liegt die Messingfabrik Oberalbe. Diese trägt in guten Jahren, nach Abzug aller Kosten, 5000 Gulden.

Salzburg den 7. September.

Je länger man sich in Salzburg aufhält, desto interessanter wird dies Land dem Beobachter. Die ganze Gegend zeigt hier eine furchtbare Verwilderung, die dem Anbaue des Landes und dem Glücke seiner Bewohner höchst schädlich ist. Schlaffheit, Unduldsamkeit, übelberechnete Regierungsgrundsätze, befördern diese Schädlichkeit, oder führen sie gar herbei; wenigstens machen sie solche verderblicher als sie sonst seyn würde. Besonders trägt das herrliche Thal Gastein traurige Spuren der Intoleranz des Katholicismus gegen andere Religionsgenossen. Ich vermochte nicht die schönsten Punkte dieses merkwürdigen Thales zu besuchen. Es enthält Gletscher,

*) Man vergl. mit diesen Nachrichten, was der wackere, wegen seiner Wahrheitsliebe aber sehr verkannte, Schultes in seiner Reise durch Salzburg und Berchtesgaden (Wien, Degen, 1804) Th. I. S. 197 fgg. aus den sichersten Quellen geschöpft und mitgetheilt hat. B.

welche mächtige Wasserfälle von ihren Eisgipfeln herabsenden; Wildnisse und Alpenbildungen, die an Herrlichkeit Schweizergegenden übertreffen. Aber die Zeitschriftsteller erzählen eine Menge trauriger Ereignisse. Die Bergströme schwellen so oft an, daß ihre Fluthen weit verbreitete Verwüstungen hervor bringen. Der letzte Erzbischof, welcher sein Volk aufzuklären, und sein Land zu verbessern bemüht war, hat zwar mit glücklichem Erfolg angefangen, die wilden Krümmungen der Ache in eine geradere Richtung zu zwingen; und wo der Landmann sonst tief im Wasser stehn mußte, um etwas Streu und saures Futter für sein Vieh zu gewinnen, da liegen jetzt schöne Aecker und trockne Wiesen. Doch ist in dieser Rücksicht bei weitem noch nicht Alles geschehen, was geschehen könnte.

Im 15 und 16ten Jahrhundert soll Gastein Bergwerke besessen haben, in denen sich ergiebige Goldadern befanden. Der Bergrath Weitmoser entdeckte dieselben, während der Regierung des Erzbischofs Leonhard von Keutschach; und ward durch deren Anbau ein reicher Mann. Ihm folgten die Brüder v. Rosenberg, die den Bergbau eben so glücklich betrieben, aber gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts der Religion wegen das Land verlassen mußten; und seitdem wurde der Bergbau vernachlässiget. Keine Industrie setzte sich dem immer rauher werdenden Klima entgegen; Gletscher bildeten sich über den vormaligen Goldgruben, und von den prächtigen Wohnungen der Inhaber der

Bergwerke sind jetzt nur Ruinen, Grabmähler und Leichensteine vorhanden, die den verschwundenen Wohlstand bezeichnen, und gleichsam betrauren. Ueberhaupt muß das Klima im Salzburgischen seit 600 Jahren merkliche Veränderungen erlitten haben *): denn nach allen Urkunden blühten im 12ten Jahrhundert, von der Riethenburg bis zum Nonnenberge hin, Weinreben; und selbst im 14ten Jahrhundert soll dies Land noch den Weinbau nicht ohne bedeutenden Erfolg betrieben haben. Jezt ist davon keine Spur mehr vorhanden. Glaubensintoleranz vertrieb zu verschiedenen Zeiten nützliche Bürger, sie hemmte dadurch allen Kunstfleiß und die Thätigkeit, welche Leben umher verbreitete, und der Verwilderung und Verödung entgegen kämpfte. Durch jene unglücklichen Maßregeln der Intoleranz ward die Gegend wüst, die Niederungen versumpften, das Klima ward ungesunder. Solche Spuren der Verödung, die durch Mangel an arbeitenden Händen entsteht, trägt der ganze Weg zu dem Wildbade Gastein.

Das Bad selbst hat eine vorzüglich ausgezeichnete Lage. Reich ist sie an großen Naturbildungen, und von gewaltigen hohen Wasserfällen umrauscht.

*) Jetzt sind die Winter dieser Gegend weit härter als vormals, später und kälter die Frühlinge, furchtbar und häufiger die Gewitter. Im Durchschnitte von sechs Jahren, kommen auf das Jahr etwa 70 bis 75 heitre Tage, die übrigen sind regnicht, nebelig, kalt und feucht.

Schon seit dem Jahre 680 ist dies warme Bad berühmt. Die Kraft des Wassers soll so groß seyn, daß, wenn man die Knospe einer Rose über die warme Quelle hält, sich schnell ihre Blätter entfalten; auch halbreife Früchte sollen durch den Anhauch der Quelle vollends reifen (?). Für Wunden, Gicht, Gliederkrankheiten, für schwachen Magen und geschwächte Eingeweide, soll dies mineralische Wasser sehr heilsam seyn. Seine Wärme ist zu allen Jahreszeiten beinahe gleich. Eilf Stunden erfordert es, um das Wasser von 38 bis 28 Grade abzukühlen. Am heilsamsten ist das Bad im August, und bis zu den ersten Tagen des Septembers. Wäre ich früher nach Salzburg gekommen, so würde ich in Gastein, auf Anrathen des geistvollen Arztes Doutrepont, gebadet haben; jetzt fürchtet dieser vorsichtige Arzt, daß es schon zu spät sey, ein so kräftig wirkendes Bad, welches durchaus sehr warme Tage fodert, zu gebrauchen. Die Luft soll zu Gastein durch die Ausdünstungen der heißen Quelle sehr gesund seyn. Schon seit mehr als 300 Jahren besteht daselbst ein Hospital, welches Conrad Strohmer errichtet hat. Man weiß von dem Manne nichts, als daß er Wechsler des damaligen Hofes war, und im J. 1496 diese milde Anstalt stiftete; wo, troß der herkömmlichen Intoleranz im Salzburgischen, noch bis jetzt arme Kranke ohne Ansehn der Religion aufgenommen werden. Die Zahl der Kranken, die in diesem Hospitale unentgeltlich Pflege und Nahrung finden, steigt in manchem

Jahre bis auf hundert Personen. Doch soll die schöne Anstalt nicht mehr so blühend, als vormals seyn. Selbst Hr. Vierthaler sagt in seiner interessanten Reise durch Salzburg: „Schade, wenn „dieses Hospital, das mitten unter den Monumenten der Intoleranz wie ein Heiligthum der Dul„dung erscheint, mit jedem Jahre seinem Verfalle „näher kommen sollte.“

Ich kann mich nicht enthalten, aus eben dieser Reise die Beschreibung des Wasserfalles zu Wildbad auszugsweise hier mitzutheilen. „Die Höhe, „von welcher die Ache sich zu Wildbad hinunter „stürzt, beträgt 270 Fuß. Sie schießt daselbst aus „engen Klüften heraus, welche sie sich selbst durch„brochen hat. Noch sieht man hoch oben an den „Felsen die Spuren von ihrem alten Bette; und „eine ungeheure Felsenmasse, die einst die Mündung „des Schlundes, wie ein Pfropfen, verschlossen „hielt, liegt hingeschleudert an der überstehenden „Wand, und widersetzt sich noch immer dem Strome, „aber vergebens: er stürzt unaufhaltsam dahin. „Bei jedem Sturze fahren die Wasserdünste wie ein „dünnes Wolkengewebe in die Höhe. Sie zeigen „der Sonne gegenüber alle Farben des Regenbo„gens; und über dem Wasser selbst schwebt an ver„schiedenen Stellen ein heller Nimbus, wie Feuer„schein. — In den Winkeln der Felsenwände, wo „das Wasser sich mächtig zerstößt, und wo es sich „rasch hinunter in die tiefen Kessel wirft, stäubt es „wie Pulverdampf, kracht wie Kanonendonner; in-

„deß man von fern her ein dumpfes verschiedenarti=
„ges Getön, wie Glockengeläut, wie Wagengeras=
„sel, wie Wirbeln von Trommeln und Pauken, ver=
„nimmt. — Auf der sogenannten Grabenbrücke er=
„scheint das Schauspiel am größten. Man über=
„schaut den ganzen Fall bis zur Kluft hinauf, aus
„welcher das Wasser wie aus einem Rachen hervor=
„bricht. Man sieht die Wassersäulen bald senkrecht
„von Felsen auf Felsen stürzen; bald über schiefe
„Abhänge, wie über Terrassen, hinunter sich wälzen.
„Ein aufgeregter Wirbelwind reißt die Staubwol=
„ken im Sturme davon."

So herrlich der Anblick dieses majestätischen Wasserfalles den Badegästen seyn mag, so nachtheilig soll doch auch die feuchte Luft auf die Badenden wirken, die nahe am Wassersturze wohnen. — Die Ache bildet im Naßfelde noch Kaskaden, die an malerischer Schönheit die zu Wildbad übertreffen. Die schönsten und größten dort sind der Bärfall und der Kessel. Unfern dem letztern bewundert man an einer rothen Felsenwand einen Wassersturz, den das Landvolk, wegen seiner Aehnlichkeit mit einem faltenreichen Schleier, Schleierfall nennt.

Die größte Alpe dieser Gegend liegt auf dem Naßfelde. Hier nähren sich an 700 Rinder, 200 Pferde, und 4000 Schafe und Ziegen von den köstlichsten Kräutern. Auch im Naßfelde befand sich vor ungefähr hundert Jahren ein Goldbergwerk auf der Schlapper=Alpe; eine Lawine bedeckte dann die Gruben, und verwandelte das Bergwerk

in einen Gletscher. Vor funfzehn Jahren schmolz, in einem sehr heißen Sommer, ein Theil des Gletschers weg, und man sah noch Ueberreste von Bergstuben und Werkgeräthen. Jetzt noch findet man reiche Goldstufen auf der Schlapper-Alpe. Auch im Rathhausberge wird gegenwärtig noch Gold und Silber gegraben; der höchste Ertrag des vorzüglichsten Jahres erreicht eine Ausbeute von 45,757, der geringere 4,760 Gulden. Auch in dieser Gegend am Bockhard war, zur Zeit des Bergraths Weitmoser, die Erzwiese eine ergiebige Goldgrube. Jetzt ist der Bockhard *) nur noch für Botaniker und Mineralogen eine reiche Fundgrube. Vorzüglich soll die Straubinger Alpe einen Schatz von seltnen Kräutern enthalten. Aber nur im Juli und August können diese Gegenden besucht werden, weil man noch oft im Juli durch Schnee wandern muß, und schon der September die Kinder der Flora mit neuem Schnee bedeckt. Große Krystallstücke, reiche Stufen, bisweilen gediegnes Gold, echte Granaten, Amethyst, und andere köstliche Steine und Metalle, findet man in diesen Gebirgen, die ihre mit Schnee bedeckten Häupter in Wolken verhüllen.

So viel auch der Bergbau in Salzburg, seit Weitmosers Zeiten, durch Vernachläßigung gelitten hat; so scheint er doch der vorzüglichste Gegenstand zu seyn, dem die Regierung einige Auf-

*) In den drei Seen am Bockhard bleibt kein Fisch am Leben, vermuthlich, weil die mineralischen Quellen sich in diese Seen ergießen.

merksamkeit widmet. Der Ackerbau ist sehr vernachläßigt; und die Menschenkultur? — Ach! wer ist nicht schmerzhaft erschüttert, der die ungeheure Menge Cretins sieht! Die jetzige Regierung bemüht sich, den Ursachen dieses schrecklichen Uebels nachzuspüren, und möglichst dahin zu wirken, daß diese elende Menschenklasse sich vermindere. Aber die Toleranz gegen andre Religionsverwandten, und die liberalen Gesinnungen, die der letzte Erzbischof einzuführen bemüht war, scheinen mit dem Geiste der gegenwärtigen Regierung nicht sehr verträglich zu seyn. Indeß hat der helle Geist des letzten Erzbischofs tief eingreifend auf die Geistlichkeit gewirkt, dergestalt daß die aufgeregten Bestrebungen nicht mehr erstickt werden können. Ein Funke entzündet den andern! ein Kreis greift in den andern! Helldenkende Geistliche sind schon jetzt in Salzburg keine seltene Erscheinung. Bei einem Aufenthalte in dieser Gegend hatte ich das Vergnügen, den Hrn. Professor Tanner kennen zu lernen, der mit hellen Ansichten, aber auch, wie es überall zu wünschen wäre, mit großer Vorsicht in seinem Amte wirkt. Er ist als philosophischer Schriftsteller bekannt, und leitet die Erziehungsanstalt der Urselinerinnen. Diese Nonnen sind mit einem edlen Eifer beseelt, sich der Erziehung und dem Unterricht junger Mädchen zu widmen; einem Geschäfte, zu welchem Professor Tanner, der dort auch die priesterlichen Funktionen besorgt, sie vorbereitet. Wahrlich, diese Nonnen erstreben einen heiligen Zweck.

Die ganze Einrichtung wird von einem heitern Geiste beherrscht, der ein gewisses Maß von Liberalität zuläßt, ohne zu dem gefährlichen Extrem hinüber zu springen. Es ist der Geist der vorsichtigen Vernunft, der hier waltet, und über das Ganze eine heitere Ungezwungenheit und Milde verbreitet, welche dem Herzen so innig wohlthut. Die jungen Mädchen werden, ihrem Alter und ihren Kenntnissen gemäß, durch drei, oder wenn ich nicht irre, vier Klassen, freundlich und sanft zur Sittsamkeit, Ordnung und zum Fleiße angeführt. Der Unterricht ist durchaus zweckmäßig, die Religionslehren trägt Hr. Tanner selbst vor. Die Nonnen, welchen eine Aebtissin vorsteht, betreiben ihr Geschäft mit Anstrengung und Liebe. Dies Institut verdient gewiß eine kräftigere Unterstützung der Regierung. Es wäre zu wünschen, daß mehrere Klöster so würdig vor dem Richterstuhl der Humanität bestehen möchten.

Den 8. September.

Schon oft habe ich der in Salzburg so häufigen Cretins (oder Fexen) erwähnt. Die Ursachen dieser traurigen Ausartung sind noch nicht vollständig ergründet. Aber von einer menschenfreundlichen Regierung ist zu erwarten, daß sie, wenn die Beobachtungen des Arztes Hrn. Doutrepont zu einer gewissen Vollendung gedeihen, diejenigen Maßregeln ergreifen werde, die geeignet sind, diesem physischen und moralischen Uebel kräftig entgegen zu wirken. Eine Miturſache des Cretinismus liegt

unstreitig in der frühern Erziehung. Fast ganz allgemein herrschend ist in Salzburg die widernatürliche Sitte, daß die Mütter den Kindern die von der Natur angewiesene Nahrung versagen, und ihnen dafür einen Mehlbrei reichen, der die zarten Eingeweide ausdehnen, die ganze Organisation vergröbern, und so das Instrument der Seele dermaßen verstimmen muß, daß es unfähig wird reine Töne des Lebens hervorzubringen. Hr. Doutrepont hat bewirkt, daß einige Mütter des vornehmen Standes den untern Klassen der Einwohner ein löbliches Beispiel geben, dem Rufe der Natur zu folgen; und die Erfahrung fängt schon an, den Bemühungen dieses edlen Arztes einleuchtend beizustehn.

Eine Hauptursache des Cretinismus aber liegt in der örtlichen Beschaffenheit. Die tiefen, kalten, feuchten, nebligen Thäler bringen die meisten Cretins hervor. Auf hohen Gegenden verliert sich die Spur ganz. Auf Ebenen rechnet man unter 12000 Menschen 170 Cretins. Letztere Zahl nimmt im Verhältniß der absteigenden Tiefe zu. Je weniger bewohnt eine solche Niederung ist, je weniger Feuerstätten sie enthält: desto gräßlicher tritt die Erscheinung des Cretinismus hervor. Man versicherte mich, daß in der Nähe der Stadt Salzburg ein kleines einsames Dorf durchaus von lauter Mißgeschöpfen aller Grade dieser Menschenart bevölkert sey. Sollten diese Thatsachen nicht bedeutende Winke für die Regierung seyn?

Der stärkste Grad des Cretinismus liegt tief

unter der Stufe der Thierheit, und steigt so grad=weise zur reinen Menschenbildung auf. Man nimmt vier Klassen an. Geschöpfe der niedrigsten Gattung gelangen selten zu einem Alter von funfzehn Jahren, und erreichen dabei nur die Größe eines sechsjährigen Kindes. Sie sind taubstumm, scheinbar gelähmt an allen Gliedern, wirklich gelähmt am After und an der Urinblase; denn diese unglücklichen Geschöpfe kann man nicht bis zur Reinlichkeit eines Hundes er=ziehen. Sie lernen durchaus nichts, ihr Leben ist bloß ein Pflanzenleben: sie können nur fressen; ha=ben ein rundes, sich in die Breite ziehendes Gesicht, sehr hervorragende Backenknochen, eine dicke einge=drückte Nase, rundere Kinnladen als andere Men=schen, einen großen immer offenstehenden Mund, sehr dicke Lippen, kleine starre Augen, eine flache Stirn, erdfahle Gesichtsfarbe, ein sehr flaches Hin=terhaupt, das in fast senkrechter Linie nach dem Rück=grade hinunter geht.

Die zweite Klasse dieser Menschen hat schon mehr ein thierähnliches Leben: sie lernen gehen, und können zur Reinlichkeit angehalten werden; haben übrigens die nehmliche leere Physiognomie, sind sehr klein, und gelangen auch selten über das Alter von 15 Jahren. Diese Gattung ist häufiger, als die erste.

Die dritte Klasse hat gleichfalls noch eine kleine Figur, doch eine schon etwas gemilderte Cretins=Physiognomie. Das Leben und Weben dieser Gat=tung schwebt zwischen Thier und Menschen; sie lernt

noch nicht sprechen, obzwar sie schon hört, die umgebenden Gegenstände und Wege kennen lernt, auch zu kleinen häuslichen Geschäften zu gebrauchen ist, und Geschlechtstriebe fühlt. Diese Gattung ist schon sehr häufig.

Noch häufiger aber die vierte Gattung, bei welcher die Feren-Physiognomie noch gemäßigter erscheint. Die Individuen werden größer, erreichen oft die gewöhnliche Menschengröße, sind auch eines Grades von Verstandeskultur fähig: sie lernen sprechen, wiewohl sehr undeutlich, sind schon mehr zu allerlei Verrichtungen zu gebrauchen, unterscheiden Recht und Unrecht, haben Begriffe von Strafen, fühlen starken Geschlechtstrieb, lieben das Geld, dessen Gebrauch sie kennen; übrigens gränzt ihr ganzes Wesen und Handeln noch oft an Wahnsinn.

Wir sahen mehrerwärts alle Gattungen dieser Thiermenschen. In Salzburg selbst führte man mir zwei Familien zu, davon jede einige Cretins unter ihren Kindern hatte. Das eine Ehepaar zählte deren sechs unter acht Kindern; sie gehörten zu der vierten und der dritten Klasse. Von der letztern war ein achtjähriges Mädchen, kaum von der Größe eines vierjährigen Kindes. Der einzige Verstandesbegriff, den das arme Geschöpf zeigte, war: daß, wenn man seine Hand an das Licht bringen wollte, es die Hand wegzog; gab man ihm zu essen, so griff es gierig nach der Speise, und lächelte wie der Wahnsinn. Ein Mädchen und ein Knabe, die zur vierten Klasse gehörten, und älter waren, konnten bis vier zählen,

aber nicht weiter. Als ich diese ältere Schwester fragte, warum die jüngere das Licht nicht angreifen wolle, erwiederte sie in einem gräßlichen Tone: brennt! An Gefräßigkeit waren alle sich gleich. Ein Bruder von sieben Jahren, kein Cretin, verrieth freilich auch wenig Geist; aber er hatte eine ganz andere Physiognomie als seine Geschwister, war viel größer als das Mädchen, und gab zweckmäßige Antworten. Auch aß dieser Knabe mit mehr Anstand, und nahm ohne alle Gierigkeit das Geld an, welches ihm dargeboten wurde. Die Mutter dieser Kinder hatte selbst eine Cretinphysiognomie, und schien sehr beschränkt. Der Vater, ohne Spur von Cretinismus, war ein fleißiger Handwerker; auch war aus der Ehe seiner Eltern kein Cretin geboren; aber die Familie der Frau neigte sich zum Cretinismus hinüber. Das andere Paar, von gegenseitiger Beschränktheit, hatte vier Kinder, die mehr und minder Cretins waren. Beide Eltern hofften die Kinder durch Weihwasser von der Mißgestaltung zu befreien. Bleiben sie aber Hexen, meinten sie, so sey auch dies ein Segen für ihr Haus. Die Geistlichkeit ermangelt nicht dies Vorurtheil beim Volke zu unterhalten: vielleicht hat sie die menschenfreundliche Absicht, die unglücklichen Eltern über das Daseyn solcher Geschöpfe zu trösten, und diesen eine liebevolle Pflege zu bereiten. Aber besser wäre es, wenn den Eltern richtigere Begriffe über physische und moralische Erziehung beigebracht, und die Ehen zwischen Cretins so viel als möglich verhindert wür-

den. Eine vernünftige moralische Erziehung allein reicht freilich nicht hin dies Uebel ganz auszurotten. Auch auf frische gesunde Luft dringt die Beobachtung, die sich um diesen Gegenstand bekümmert hat. Die Industrie, die man verstieß, werde wieder herbei gerufen, die Bevölkerung werde befördert; aber aus den nächtlichen Thälern müssen die Einwohner weggeschaft, und in gesunde Gegenden versetzt werden *).

Eine nicht wenig zur Mißbildung und Stumpfsinnigkeit des Salzburgschen Volkes mitwirkende Ursache ist die tiefe Verarmung. Mit Grauen und Entsetzen erfüllte mich der Anblick des Bettlergewimmels, welches in Lumpen gehüllt, mit halbthierischem Geheul meinen Wagen bestürmte, und um Almosen schrie. Landeigenthum besitzt der Dorfbewohner nicht, oder doch sehr wenig; es ist in den Händen der Stiftsgeistlichkeit. Die Armuth nöthigt das Landvolk zu den elendesten rohesten Nahrungsmitteln, welche dann auf ihre physische Existenz den nachtheiligsten Einfluß haben; so wie die physische Existenz wiederum auf die geistige Entwickelung abstumpfende Wirkungen äußert. Die thieri-

*) Merkwürdig ist es, daß unter der Menschenmenge, welche die Intoleranz aus Salzburg vertrieb, alle Spur des Cretinismus verschwunden ist, seit sie sich in Magdeburg niederließen. Ist es die gesundere Luft, die zweckmäßigere Erziehung, die bessere Nahrung, oder alles dies vereint, wodurch diese schauderhafte Erscheinung bei den vertriebenen Salzburgern verschwand?

sche Stumpfsinnigkeit der Eltern erbt auf die Kinder. Wenn es so bleibt, und die Regierung nicht eingreifende Maßregeln nimmt, den Wohlstand zu befördern, und die Erziehung zu verbessern, so ist sehr zu fürchten, daß nach und nach das Volk immer mehr zur Dumpfheit des Cretinismus hinabsinken werde. Wenn sich die Regierung, mit Beitritt der begüterten Geistlichkeit, entschließen könnte, ihre Aekker und Wiesenbesitzungen gegen ein gewisses Abgabenverhältniß unter die dürftigen Unterthanen zu vertheilen: so würde dies einen bedeutenden Wohlstand herbeiführen, der, mit zutretender Hülfe eines verbesserten Schulunterrichtes auf dem Lande, geeignet wäre, wenigstens die Nachkommenschaft dieser, der Menschheit so gewaltsam entwendeten, Geschöpfe wieder zu ihrer Bestimmung zurück zu bringen. Weder die Regierung, noch die Geistlichkeit könnten dabei verlieren, wenn die Verleihungen ihrer Güter von 6 zu 6 Jahren, oder nach einem andern Zeitverhältnisse, geschähe; und was gewönne das Ganze! was die Menschheit *)!

*) Mit Recht hat auch Wenzel in der Schrift, welche bisher noch immer als die Hauptschrift gegolten hat, über den Cretinismus (Wien, 1802) S. 156 die Arbeit als ein Hauptmittel gegen das Tyroler oder Salzburgische Fexenwesen empfohlen. Es muß also zuförderst Gelegenheit zur Arbeit für diese Herabgesunkenen, zur Thierheit ausgearteten Lallen, Simpel, Poppel — so heißen die Fexen dort auch — herbeigeführt werden. Und wo wäre diese gesunder und mehr in der freien Luft zu finden, als durch den Feldbau? Viel Treffendes ent-

Unken den 9. Septbr. Abends gegen 8. Der Besitzer des Wirthshauses zum goldnen Schiff in Salzburg verdient, als der billigste Gastwirth, den ich kenne, genannt zu werden; auch ist sein ganzes Hauswesen durch Ordnung und Reinlichkeit vortheilhaft ausgezeichnet. — Gegen 11 Uhr Morgens verließen wir das in vielen Rücksichten so interessante Salzburg. Schönes Wetter begleitete unsre Reise, ein Wechsel herrlicher Landschaften entzückte uns. Lange noch blieben die wohlbekannten Bergketten in unserm Gesichtskreise; glänzendes Gewölk spielte um das Haupt des finstern Untersberges. Je weiter wir fuhren, je mehr verengte sich das Thal. Vor uns lagen vier Reihen aufeinander gethürmter, oft so in einander geschobener Berge, daß der zu erwartende Ausgang die Neugierde spannte; dann öffnete sich schnell, wie die Auflösung eines Räthsels, ein fruchtbares Thal.

Unter reizenden Abwechselungen kamen wir nach Reichenhall, einem Baierschen Salzwerke. Dies Städtchen liegt in einem lieblichen Thal. Unser

hält die Recension jenes Werkes von Jos. und Karl Wenzel in der Salzburger medizinisch-chirurgischen Zeitung vom Jahre 1803 S. 65. ff. Noch ist die Frage: ob der Cretinismus ein Erbübel sey, nicht ganz entschieden. Michaelis in Blumenbachs Bibliothek III, 664 leugnet durchaus die nothwendige Erblichkeit. Es fällt in die Augen, daß dieses erst ganz im Klaren seyn müßte, bevor zweckdienliche Mittel von der Landespolizei ergriffen werden könnten. B.

ser Postillon hielt vor einem Hause, wo er ein Päckchen abzugeben hatte. Ein gräßlicher Cretin, in Gestalt eines großen Weibsbildes, mit einem Wolfsrachen, Thierzähnen, die von den Lippen nicht bedeckt werden konnten, brüllte uns mit entsetzlichem Lachen an. — Hinter Reichenhall, zu Kalkstein, tränkten unsre Postillone die Pferde; wir wanderten in der Nähe umher, und freuten uns des fruchtbaren Thales, voll schöner malerischer Anhöhen. Man sieht hier zwei hohe steile, üppig mit Laubholz bewachsene Hügel, in kleiner Entfernung von einander. Die Spitze des einen trägt eine Kirche, die Spitze des andern eine Ruine; beide sind ein schöner Schmuck des lieblichen Thales.

Der Weg von Kalkstein bis Unken führt durch wilde Felsengegenden, die gleichwohl mit eigenthümlichen Reizen erfreuen. Eine Stunde vor Unken erheben sich noch höhere, malerisch übereinandergethürmte Gebirge. Ihre, mit glänzendem Schnee bedeckten, Häupter verbargen sich in den Wolken, durch welche ihr Glanz hin und wieder durchschimmerte. Wir übernachten hier in einem kleinen Posthause. Reinlichkeit und freundliche Bewirthung von hübschen Menschen machen uns diesen Ort angenehm: er gehört noch zu Salzburg. Die Sprache der hiesigen Bergbewohner ist sehr rauh; sie aber scheinen, bei einem hohen Grade der Geistesbeschränktheit, gutmüthig und fröhlich zu seyn.

Elmau den 10. Sept.

Auf einer vortreflichen Chaussee gelangten wir überraschend schnell hieher. Die Stationen sind kurz; obgleich jede für zwei Meilen bezahlt wird, so legt man sie doch gewöhnlich in einer Stunde zurück. Wir fuhren am steilen Salza-Ufer: mit Schwindel blickt man in die Felsenwildniß hinab, die der ungeduldige Strom, sein Bette bald rechts bald links einwühlend, durchrauscht. Das Thal wird enger; und immer geheimnißvoller scheint das Felsengewirr die Landschaft zu verstecken, welche sich zunächst dem Auge darbieten wird. Liebliche und grause Scenen, lachender Reiz und düstere Wildniß, wechseln mit einander. Indeß verliert sich die Fruchtbarkeit immer mehr; wir sahen bald nur nackte Felsen, aus welchen ärmliche Bäume sproßten, und dürre Wiesen und magere Heuschober.

Zwischen Waidring und St. Johann fanden wir ein ödes Felsenthal; es trug Spuren einer furchtbaren Verwüstung: denn Wildbäche hatten es ganz mit kleinen Steinen überschwemmt; zu dieser dürftigen Umgebung paßten die elenden Flecken und Dörfer. Auch das Posthaus zeichnet sich von den übrigen ärmlichen Hütten nicht aus; und doch soll der Postmeister ein sehr ansehnliches Vermögen besitzen. Die Kirche dagegen ist, in diesem elenden Orte, ein so schönes Gebäude, daß sie jeder protestantischen Stadt zur Zierde gereichen würde.

So unhold das äußere Ansehn von St. Johann ist, so erfreuen die Einwohner sich dennoch

eines stillen, bis zum Reichthum steigenden, Wohlstandes. Zum Theil wird dieser durch den bedeutenden Aufwand der Reisenden befördert, die gern den schönen Weg der sehr befahrnen Tyroler Straße wählen; den größern Reichthum aber gewinnen die Einwohner durch den Viehhandel: mancher Bauer hat gegen zweitausend Stück Zugvieh. Aus diesem Unterlande kömmt die Menge der schönen braunrothen Ochsen und Kühe, mit welchen Tyrol das Ausland versorgt. So öde und menschenleer die Gegend um St. Johann im Herbst und Winter erscheint, ein eben so jubelndes Leben soll im Frühlinge und Sommer auf den hier umherliegenden Wiesen herrschen. Das schönste Vieh weidet dann auf üppigem Wiesengrün. Die Erzherzogin Elisabeth, welche von den Tyrolern angebetet wird, kömmt jährlich nach St. Johann, um des Anblicks der mit kräftigem Vieh so reich besetzten Weiden zu genießen, und sich des bis zur Lustigkeit gesteigerten Frohsinns der Landleute zu freuen. Auch pflegt die Erzherzogin bei dieser Gelegenheit den Einwohnern, welche die besten Scharfschützen in Tyrol sind, ein feierliches Scheibenschießen zu geben.

Würgel, Abends gegen 9 Uhr.

Oede und traurig, oft sogar grausend, war die Gegend der vier Meilen unsers zurückgelegten Weges: zwischen starren Felsengruppen lagen, nur einzeln zerstreut, ärmliche Heuschober. Begegnet einem Reisenden auf diesem Wege ein Unfall, dann ist er hülflos. Seit Unken sahen wir nur mürrisches

Landvolk, mit entsetzlichen Köpfen. Diesen Leuten kann man keine Rede abgewinnen: mit einem Ausdruck von Dummheit hören sie zwar, verstehn aber nicht was man zu ihnen spricht, obgleich ihr Deutsch wenig von dem unsrigen abweicht; offenbar liegt der Grund darin, daß unsre Ideen ihnen fremd sind.

Eine Stunde, ehe wir dieses Nachtlager erreichten, zog ein furchtbares Gewitter über den hohen Felsenberg herauf, und gewährte ein großes Schauspiel. Die Abendsonne neigte sich, und der mit schwarzen Wolken behangene Himmel machte den Abend zur finstern Mitternacht. Bergströme durchbrausten diese Felsenwildniß, welche durch augenblickliche Blitze erleuchtet wurde. Furchtbar wiederhallte das Donnergetön aus den Klüften. Nur der aufgehende Mond, welcher seine glänzende Sichel, dem drohenden Gewitter gegenüber, auf einer lichten Wolke, hoch über die starren Felsen erhob, warf einigen Glanz in die schauerliche Dunkelheit; einem Silberkahne gleich, schwamm er am blauen Horizonte auf einer weißen Wolkenfluth, und leuchtete so sanft zu uns in den nächtlichen Tumult herab, als sey er unser schützender Begleiter.

Schwatz, 5 Meilen hinter Würgel.

Nach den öden Felsgegenden, die wir gestern durchfuhren, kamen wir heute durch das segenvolle Innthal. Hier gesellt sich das Liebliche zur Größe und Erhabenheit. Schön geformte, reich angebaute Hügel schmiegen sich malerisch den kahlen Felsenketten an, deren Spitzen von ewigem Schnee glänzen.

Einige Berge hauchten lichte Nebel aus, die das hohe Gebirge wie mit einem durchsichtigen Schleier glänzend umzogen; andre waren wie von Seen umwogt. Aus einigen Felsenschluften stürzte sich der Nebel blendend weiß, gleich einer in Staub aufgelöseten Schneelawine, still hernieder; dann stieg er von einem entfernten Berge, als kolossale Säule, empor. Der höchste Berg war in glänzende Wolken gehüllt, und mahnte mich an den Olymp der griechischen Dichter, die ihre Götter bald zürnend, bald segnend, aus den Wolken zur Erde hinabsteigen ließen.

Je näher wir dem Städtchen Rattenberg kamen, um so schöner und reicher ward die von dem Inn durchströmte Landschaft. Hart am Fuße des Berges sieht man die Trümmer der Festung, welche Kaiser Joseph abtragen ließ. In der Nähe und Ferne ist diese Ruine gleich schön. Der Weg von Rattenberg geht am hohen schroffen Ufer des Inn fort: nur die herrliche sichere Chaussee kann das Grauen vermindern, womit man in das tiefe Flußbett hinabschaut.

Als wir die Nähe des Stromes verlassen hatten, sahen wir noch lange seinen prächtigen Zug durch das weite grüne Thal, umgeben gleichsam mit einem gigantischen Walle von übereinander gethürmten grauen Felsbergen, die bei einer Wendung des Weges zugespitzter, und wieder wie ein Kriegslager von Riesenzelten erscheinen, aus denen der spitzige Gipfel des Umbpenberges herrschend hervorragt.

In dieser Gegend liegt auch Brixlegg, ein wegen seiner treflichen Messing- und Drathziehfabrik berühmter Ort. Hier wird das Messing so fein verarbeitet, und doch so kräftig, daß die Uhrmacher es zu ihren feinsten Arbeiten gebrauchen; es wird seiner Festigkeit wegen auch zu dem besten groben Geschütze benutzt.

Je mehr man sich Schwatz nähert, desto reizender wird die Gegend. Eine halbe Stunde vor Schwatz öffnet sich, links an der Straße, das herrliche Zillerthal mit seinen reichen Triften. Hier hat der Reisende den großen und reizenden Anblick des Harberges, welcher vom höchsten Gipfel bis zum Thale herab, mit Häusern, Waldungen und Feldern überdeckt ist. Das Oertchen Schwatz ist ein schöner Marktflecken. Die hier mit allerlei Heiligenbildern in Fresko nicht schlecht bemalten Häuser geben dem Orte eine Art von festtäglichem Schmuck. Schwatz ist jetzt ein ergiebiges Kupferbergwerk, nachdem die Gold- und Silberbergwerke größtentheils aufgehört haben.

Die schöne Prälatur Ficht liegt nahe bei diesem lieblichen Marktflecken. Im Chor der Klosterkirche bewundert man die vortrefliche halberhobene Arbeit in Holz, von dem Bildhauer Nüssel, einem gebornen Zillerthaler: sie stellt die Leidensgeschichte Jesu dar.

Inspruck den 13. September.

Seit gestern Abend sind wir in der Hauptstadt dieses schönen Landes, das durch eine erhabene Na-

tur, durch ein biederes Volk, und eine glückliche Staatsverfassung gleich interessant ist. Immer reicher und reizender, je weiter wir kamen, enthüllte sich unsern Blicken das herrliche Innthal. Ein üppiger Pflanzenwuchs drängt sich überall hervor, und übergrünt mit Lerchenbäumen den aufgehäuften Grubenschutt. Das Klima wird milder, die Sonnenstrahlen sind wirksamer, und ich fühle den wohlthätigen Einfluß dieses gesunden sanfteren Luft.

Als wir nach Tyrolisch Hall kamen, erweiterte das Thal sich immer mehr. Hier wird der Inn schiffbar; auf diesem Flusse erhält Tyrol den erforderlichen Getreidebedarf. Auch haben einige Privatmänner die Anstalt getroffen, daß hier leichte Fahrzeuge gebaut werden, auf welchen die Waaren aus Italien und Tyrol geladen, und zu Wasser nach Wien geführt werden. Das Salzwerk daselbst ist sehr ergiebig *). Das Städtchen selbst ist wohlgebaut und reinlich. Die Pflanzenfülle drängt und rankt üppig empor. Die Gebirge der Südseite sind bis zu ihren Gipfeln hinauf angebaut; die Höhen der Nordseite sind mit Schnee bedeckt. Wohin ich mich wendete, begegneten entzückende Ansichten meinem Blick; aber im Posthause zu Volders wurde die Begeisterung, in welche die reizende Gegend mich

*) Der Salzbergwerks-Direktor Hr. von Mengs läßt nach seiner Erfindung das Salz, wenn es aus der Pfanne kömmt, bloß mit dem Rauche dörren, welchen die Pfannenöfen geben; dadurch wird ein Drittheil Holz erspart.

versetzt hatte, unangenehm unterbrochen durch vier Geistliche aus dem nahegelegenen schönen Servitenkloster, die beim Hereintreten sogleich Wein forderten. Indem sie nun recht tapfer tranken, führten sie so pöbelhaft platte Gespräche, daß es mich tief schmerzte zu sehn, in welcher unwürdigen Gestalt sich manche Religionslehrer dem Volke zeigen. Wie kann durch Lehre gutgemacht werden, was durch Beispiel der Lehrer verderbt wird! Ich erfuhr in der Folge, dies Kloster sey ein Strafort, dem die Geistlichen anderer Klöster, irgend eines Vergehens wegen, zur Besserung zugeschickt werden. Jene Mönche waren also vermuthlich Büßende, die man aber, weil sie von der Besserung noch so entfernt schienen, nicht unter das Volk hätte sollen gehen lassen.

Inspruck ist eine alte Stadt; sie liegt 1311 Fuß höher als die Meeresfläche, gelehnt an einen Halbzirkel von Bergen, gleich einem Amphitheater. Der gelbgrünliche Innstrom windet sich durch kräftiges Wiesengrün. Gefällige Spaziergänge umgeben die Stadt, in welcher zehn bis zwölf Tausend Einwohner angenommen werden; sie hat ein freundliches Ansehn, schöne Gebäude, ansehnliche Kirchen, und heitere zum Theil breite Straßen. Das Thor fällt vortheilhaft in die Augen. Maria Theresia ließ es bei Gelegenheit der Vermählung des Kaisers Joseph bauen. Es ist von einer hier häufig angewendeten festen Breccia oder Nagelfluh erbaut, und mit guten Basreliefs von Marmor geschmückt:

unter diesen sind die Profilbildnisse von Maria Theresia und Franz, von Joseph und seiner Gemahlin vorzüglich gut gearbeitet. Der Marmor ist ein Tyroler Produkt. Die Burg hat ein großes, der Bestimmung nicht unwürdiges, Ansehen. Der Schloßgarten ist nachläßig unterhalten, könnte aber leicht, da er schöne hochstämmige Bäume enthält, in einen anmuthsvollen Park verwandelt werden. Die Domkirche ist, sowohl einer baroken Idee, als einiger schöner Grabmäler wegen, merkwürdig. Unangenehm ist der erste Eindruck, den die mitten in der Kirche aufgestellten, schlecht gearbeiteten Statuen von Bronze machen. Fast alle sind im Jahre 1526 verfertigt worden. Die merkwürdigsten unter diesen Darstellungen sind Margaretha Maultasch, durch welche Tyrol 1359 mit Oestreich verknüpft wurde, Rudolph von Habsburg, und Gottfried von Bouillon. Man begreift nicht, warum diese schlechten Kunstprodukte hier zur Schau gestellt sind.

Maximilians Grabmal darf nicht übersehn werden; es ist von weißem Marmor, und gut gearbeitete Basreliefs deuten einige ausgezeichnete Scenen seines Lebens an. Vorzüglich merkwürdig aber ist die sogenannte silberne Kapelle, die von einem silbernen Marienbilde und anderm kostbaren Geräthe, das daselbst aufbewahrt wird, ihren Namen führt. Am Eingange liest man in einer Inschrift das Versprechen eines bestimmten Sündenerlasses für diejenigen, welche in dieser Ka-

pelle ihre Andacht verrichten. Welch eine Idee! Wo auch die Seele sich durch Andacht zum Weltengeist erhebt, und sich so zur thätigen Tugend stärkt, da kann das beängstete Gewissen Trost erwarten; aber einen Sündenerlaß gewährt nur dauernder Fortschritt im Guten. — Ein herrlicher Triumph der Tugend ist in dieser Kapelle dagegen das Mausoleum der berühmten schönen Philippine Welserin, der Tochter eines Augsburgischen Patriziers. Ihre äußeren Reize, ihr himmlisches Gemüth, und ihr ausgezeichneter Geist, fesselten den zweiten Sohn Kaisers Ferdinand I. so sehr, daß er sich heimlich mit ihr vermählte. Anfangs war der Kaiser so erbittert, daß er diese Ehe für ungültig erklärte; aber der junge Erzherzog Ferdinand blieb der erwählten Gattin seines Herzens treu; und die Tugend, der hohe Sinn, der tiefe Geist und die liebenswürdigen Sitten der schönen Philippine gewannen das Herz des Kaisers in der Folge dergestalt, daß er die heimlich geschlossene Ehe seines Sohnes als rechtmäßig anerkannte; doch durfte Philippine nur den Namen einer Markgräfin führen. Bei seinem Tode hinterließ der Kaiser dem Gemahle der schönen Welserin die Grafschaft Tyrol. Im J. 1580 starb die von allen gleichzeitigen Schriftstellern hochgepriesene Philippine, und ihr Gemahl ließ eine eigne Kapelle ihrem Andenken erbauen, in welcher ein treflich gearbeitetes Mausoleum von weißem Marmor die theuren Reste einschließt. Auf dem Deckel des Sarkophages ist die edle hohe Gestalt der Entschlummer-

ten abgebildet. Neben ihr schlafen, nach seiner eigenen letzten Verordnung, die Gebeine des ihr nachgestorbenen Gatten, damit die Ruhe im Grabe diejenigen wieder vereinige, die das Sterben auf kurze Zeit getrennt hatte. Erhebende Gefühle durchdringen das Gemüth, wenn es sich dieser heiligen Todtenwohnung nahet. Es sind die weihevollen Ahnungen, die das höhere Leben ergreifen, welches hinter dem dunkeln Vorhange des Todes das Wiederfinden gleichgestimmter edler Seelen verhüllet. In einer freundlicheren Gestalt kann das Erlöschen des irdischen Wesens uns nicht erscheinen, als wenn es die Rückkehr zu der ewigen Quelle der allumfassenden Liebe andeutet. Dies heilige Gefühl belohne jede zarte Seele, die edel zu lieben weiß!

Den 14. Septbr.

Die Naturerscheinungen dieses Berglandes, wie die Nationalcharaktere der Bergbewohner dieser Grafschaft, machen Tyrol zu einem merkwürdigen Gegenstande der Beobachtung. Unter allen Ländern Deutschlands liegt es am meisten gegen Süden, und am höchsten. Der Flächeninhalt beträgt, mit dem Vorarlberger Kreise, ungefähr 517 Quadratmeilen. Kein Land im Deutschen Reiche vereiniget, wie Tyrol, in so engem Raume ein so mannichfaltiges Klima. Hier sieht man mit einem Blicke den blühenden Frühling und den Schnee des Winters, fruchtreiche Thäler und todte Eisfelder, Berge voll duftender Kräuter und starrende Glet-

scher. Die größere oder mindere Entfernung von Eisbergen bestimmt, ob milde italische Luft oder nordische Kälte den Wanderer in einem Zwischenraume von sechs Meilen anwehen wird. Man theilt das Gebirge in sechs Regionen: die Region des Thals; die der Hügel; dieser schließt sich die Waldregion an; über welche sich die der Alpen erhebt *); die nackte Felsenregion ragt über das Grün der Alpen hervor; und endlich in der höchsten Höhe starrt die Wüste der Eisregion.

Sogleich bei Inspruck erhebt sich schon die Waldregion zu einer Höhe von 1200 bis 3000 Fuß über die Stadt; die Alpenregion steigt von 3000 bis 4200 Fuß. Die höchsten Gebirge Tyrols sind der Glockner und die Oertelsspitze. Der Erzherzog Ferdinand hat kürzlich alle Höhen der bedeutenden Gebirge in der Grafschaft messen lassen. Nach dieser Vermessung beträgt die Höhe des großen Glockners 12000, die des Oertelers 14466 Fuß. Der nahe bei Inspruck gelegene Solstein ist unter den Tyrolergebirgen der niedrigste; doch ragt er über die Meeresfläche 6900 Fuß hervor. In diesen Gebirgen bilden sich aus dem ewigen Schnee und Eise, womit sie bedeckt sind, die Ströme und Seen, wel-

*) Einige Schriftsteller nennen auch die Gletscher Alpen; aber in Tyrol werden nur die Berge Alpen genannt, auf welchen das Vieh im Sommer geweidet wird. Die Tyroler haben für die allerhöchsten Berge, auf welchen sich noch Fußwege hinauf winden, die eigene Benennung Tauern.

che dies Land so sehr verschönern; aber eben diese Seen und Ströme bringen auch furchtbare Verwüstungen. Wildbäche schwellen, sobald der Schnee schmilzt, zu reißenden Fluthen an; schauderhafte Vernichtungen kommen dann über das herrliche Bergland. Trockne und nasse Murren *) bedecken fruchtbare Thäler; diese spalten durch die Kraft ihrer fortreißenden Strömungen Berge, und stürzen sie mit ganzen Wäldern nieder. Auch die Schnee-Anhäufungen, welche aus der Eisregion niederrollen, gehören zu den furchtbaren Naturerscheinungen: zwischen den Gletschern strecken sich Eisfelder hin, die trotz ihres schimmernden Reizes, den Thalbewohnern schreckliche Gefahren drohen. In Tyrol nennt man diese Eisfelder Eisfernen. Die größte Eisferne ist die Oetzthäler: sie hat 15 Meilen Länge, und über 4 Meilen Breite. Selbst die kühnen Bergbewohner wagen sich auf dies Eisfeld nie anders als in Gesellschaft mehrerer Personen. Die Wanderer nehmen dann ein langes starkes Seil; jeder schlingt es sich fest um den Leib, doch so daß

*) Die Tyroler nennen Murren die gräßlichen Stein- und Erdmassen, die von den Gipfeln der Felsenberge, durch Wildbäche losgerissen, in Thäler niederstürzen, und oft ganze Dörfer verschütten. Rollen nur trockne Steine und Erde nieder, so heißt diese Masse trockne Murre. Ist der Sturz aber mit Wasser vermischt, so nennen die Einwohner ihn nasse Murre. Diese letzteren sind furchtbarer als die trocknen, weil sie mit noch reißenderer Kraft verwüsten.

zwischen jedem Manne ein nöthiger Raum übrig bleibt, damit die Wandernden ohne einander hinderlich zu werden, ihren Zug fortsetzen, sich aber beistehen können, falls einer von ihnen in eine Eisspalte stürzen sollte. Unter ihren, mit Nägeln stark beschlagenen, Schuhen haben sie am Absatze Fußeisen; außerdem tragen sie zur Stütze eine lange mit einer Eisenzacke beschlagene Stange.

Das Entstehen neuer Eisfernen ist eine fürchterliche Erscheinung. Fruchtbare Thäler werden in todte Eisfelder umgewandelt. Im J. 1770 stürzte von der Oetzthaler-Ferne eine überwältigende Eismasse in das Rosenthal hinab, bedeckte mehrere hundert Klaftern fruchtbares Land; von Woche zu Woche drang das Eis weiter vor. Diese fortschreitende Vernichtung schöner Wiesen versetzte die Einwohner in angstvolles Entsetzen, und im August 1771 hatte das Eis sich nicht nur eines Theils des Rosenthales bemächtigt, sondern drang bis zum Vorarl-Thale ein. Bisweilen lösen sich auch ungeheure Eisblöcke von diesen Fernen, und stürzen in das nächste Thal mit Donnergetöse nieder; ist das Thal enge, so bildet es gleichsam einen Damm, und es entsteht in diesem beschränkten Raume durch zuströmende Wildbäche ein See: der allmählich ganz ruhig abfließt, wenn das Thal zu niedrig liegt, um durch anhaltende Kälte den See in ein Eisfeld zu verwandeln. — Nicht minder gefährlich sind die sich plötzlich losreißenden Schneelawinen den Einwohnern, und selbst den Reisenden. Wenn diese

sich den Stellen nahen, wo das Niederstürzen solcher Lawinen am häufigsten ist, so haben sie die Vorsicht, zuerst in einiger Entfernung ein paar Pistolen abzuschießen, ehe sie sich weiter wagen. Wenn die dadurch bewirkte Erschütterung der Luft keine Lawinen ablös't, dann setzen sie ihren Weg fort, aber wagen kaum zu sprechen. Die an den Pferden hangenden Glocken werden verstopft und fest umwunden, damit kein Schall die Luft in Bewegung setze. Auch fährt man durch diese gefährlichen Stellen gemeinhin mit Tagesanbruch, um sie hinter sich zu haben, wenn die heißen Strahlen der Mittagssonne die gefrornen Schneemassen zu schmelzen anfangen. Die älteste Geschichte Tyrols, so wie die Erfahrung neuerer Zeit, beide sprechen von traurigen Vorfällen, wo durch Schneelawinen, Wildbäche und Murren, imgleichen durch das Versinken schöner Wiesen *), und durch den Einsturz ganzer Berge, paradiesische Gegenden in grauenvolle Einöden verwandelt worden. Vorzüglich ist das mit Gletschern umgebene Oetzthal solchen Verwüstungen ausgesetzt. Oft überschüttet im Herbst ein zum Strome angeschwollner Wildbach den Fleiß des Landmannes in wenigen Minuten mit Schlamm und Steinen; aber der Tyroler verläßt dennoch die gefährliche Stelle nicht. Mit unermüdetem Fleiß räumt er, wo es nur möglich ist,

*) Erdfälle finden Statt, wenn unterirdische Wasser den Boden der Erdfläche nach und nach ausgespült haben, daß sie zu dünn wird, um sich länger über dem Wasser schwebend zu erhalten.

die zerstörenden Massen weg, und baut mit unerschütterlicher Geduld seine Felder wieder an. Im J. 1762 rissen die Wildbäche zu Umhausen 62 Häuser nieder: sie überschütteten den Raum so mit Steinen, daß kein Eigenthümer den Platz, wo sein Haus gestanden hatte, wieder erkannte. Jetzt läuft über das begrabene Dorf ein schöner Kunstweg.

Im Jahr 1735 wurden in einer Gegend des Vorarlberges fünf Häuser durch eine Schneelawine eingestürzt, und mehrere Menschen kamen um das Leben. Dennoch haben, ungeachtet der immer fortdauernden Gefahr, die übrigen Einwohner sich von ihrem Geburtsorte nicht entfernt. Sie nähren sich in diesem unfruchtbaren Lande als Fuhrleute: weil sie, mit Kenntniß des Lokals, schwerbeladene Frachtwagen durch die gefährlichen Stellen glücklich durchzubringen wissen. Im J. 1797 ward an der Seeseite des Ober-Innthales durch eine Schneelawine ein Jägerhaus verschüttet, in welchem fünf Kinder 32 Stunden begraben lagen *). Der menschenfreundliche Prälat des Orts ließ alle Mühe anwenden, das Haus von der ungeheuren Schnee- und Eismasse zu befreien. Drei Kinder fand man noch lebend. Der eine Knabe und dessen ältere Schwester waren sich ihres Zustandes bewußt geblieben; der jüngere Knabe wußte sich nichts von dem zu entsinnen, was sich mit ihm zugetragen hatte.

Dem

*) Zu Stuben, im Klosterthale, ist dies schaudervolle Ereigniß umständlich beschrieben.

Dem ältern waren alle Zehen erfroren, und er starb nicht lange nach seiner Errettung. Er soll gesagt haben: ihm sey die Furcht angekommen, sein Leben hindurch in solcher Finsterniß schmachten zu müssen; auch habe er sich nur nach Getränk gesehnt; als sich aber sein kaltes Grab aufgethan, sey ihm gewesen, als öffnete sich der Himmel für ihn, und als stiegen heilige Engel zu ihm herab. Die Schwester, welche noch lebt, sagte: der erste Augenblick sey ihr schrecklich gewesen, da sie, ohne eine Gefahr zu ahnen, sich so schnell lebendig begraben gesehen habe, doch bald sey ihr das Leben gleichgültig geworden, und ruhig habe sie dem Tode entgegen gesehn; ihr Trost sey gewesen, daß ihre Verwandten ihre Gebeine im Frühlinge wiederfinden würden. — In Gegenden, welche keine große Wälder zum Schutz haben, und daher solchen Ereignissen am meisten ausgesetzt sind, erbauen die Einwohner Schutzwehren gegen den ersten Andrang der Lawinen: diese Vormauern nennen die Tyroler Schnee-Archen. So drohend aber auch die Schicksale sind, denen dies Bergland ausgesetzt ist, so interessant wird es doch durch jene bis zu den Wolken aufgethürmten Felsenwände, durch Mannichfaltigkeit der Naturschönheiten, durch Belehrung aus der Erdgeschichte, und an vielen Orten durch herrliches Klima.

Hier schon nennen die Einwohner den Südwind Scirocco; er vorzüglich bringt den Mais (das sogenannte Türkische Korn) zur Reife, und giebt den Früchten Gedeihen. Man klagt, daß er

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sehr ermatte; nach meiner Erfahrung aber scheint er auf rheumatische Kranke mit gespannten Nerven, einen wohlthätigen Einfluß zu haben. In den Gebirgen wirkt er freilich verheerend, wann seine Wärme den Schnee plötzlich schmelzt; dann werden Wildbäche zu reißenden Strömen, welche schnelle und starke Ueberschwemmungen hervorbringen. Im Winter streift dieser Wind oft durch die obere Luft, ohne bis ins Thal zu dringen; und dann haben die hochgelegenen Dörfer einen weit geringeren Grad von Kälte, als die in der Tiefe liegenden. Man versicherte mich, daß sogar im Sommer das Wasser sich im Gebirge in Eis verwandele, wenn der Scirocco lange ausbleibe. — Auch im Unter-Innthaler Kreise giebt es schon Gegenden, wo es nur selten regnet, aber um so häufiger Schnee fällt. Der Hinterthürsee gehört zu diesen Gegenden. Die Pfarrei Lankampen ist oft so verschneit, daß mehrere Monate hindurch keine Leiche begraben werden kann. Dennoch lieben die Bewohner dieses rauhen Landes ihre Heimath so, daß sie solche nie mit fruchtbareren Gegenden zu vertauschen suchen. In diesen Gebirgsdörfern heirathen sich die, von allen andern Menschen abgesonderten, Bergbewohner in so naher Blutsverwandtschaft, daß auch diejenigen kanonischen Gesetze, von welchen kein Papst dispensirt, durch solche Ehen übertreten werden; aber Liebe zum harten vaterländischen Boden siegt bei diesem erzkatholischen Volke selbst über religiösen Glauben.

Das Ober-Innthal hat ein sehr rauhes

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Klima; doch soll unter Josephs weiser Regierung auch dieser Kreis, und vorzüglich Imst, der Hauptort darin, durch Industrie demselben siegreich entgegen gekämpft haben. Imst liegt nur 6 Meilen von Inspruck, zeigt aber schon ein ganz verändertes Klima, und von Imst aus wird die Gegend immer rauher, unfruchtbarer und schauerlicher, bis zum Arlberge hin. Hier giebt es Orte, wo die Einwohner Monate lang, wegen der über die Häuser hinwegragenden Felsenmassen, den vollen Genuß des Sonnenlichts entbehren. Zehn Monate dauert in solchen Gegenden der Winter. Joseph hat am Arlberge eine schöne Poststraße anlegen lassen, und für den Priester der Ortschaft wurde auf diesem Hochgebirge eine hübsche Wohnung erbaut. Aber zwei hinter einander dort angestellte Geistliche verloren in dieser Schneewüste den Verstand: sie wurden schwermüthig bis zum stillen Wahnsinn *). — Wäre die Ehe der katholischen Geistlichkeit erlaubt, dann würden die jetzt selbst der Verstandesverirrung ausgesetzten Männer durch häusliche Tugenden und Familienfreuden diese furchtbare Einsamkeit heiter ertragen lernen; wie auf der grausend öden Sand-

*) Was ich bei meiner schnellen Reise durch Tyrol über dies merkwürdige Land hier aufgezeichnet habe, verdanke ich theils den Gesprächen mit sehr verständigen Männern, die ihr Vaterland mit Forschersinn durchreist haben; theils zog ich viele Bemerkungen aus dem „Abrisse der westlichen Provinzen des Oestreichschen Staates" von Joseph Rohrer.

wüste, am Curländischen Haf, unsre protestantischen Geistlichen den traurigen Sommer und die strenge Kälte im Winter fröhlich, unter nützlichen Beschäftigungen, im geliebten Familienkreise durchleben.

Schon seit mehr als 500 Jahren befindet sich auf dem rauhen Rücken des Arlberges ein Denkmal edler Humanität. Wirbelwinde wühlen und wüthen in dem ewigen Schnee dieses Berges auf eine furchtbare Art, und machen für Reisende die Straße gefährlich. Ein armes Findelkind, ein Knabe, Namens Heinrich, welcher Jahre hindurch am Arlberge Vieh weidete, fühlte sich von den Unglücksfällen durchdrungen, welche er als Hirtenknabe so oft gesehen hatte, wenn Fluglawinen oder auch Schneegestöber die Wanderer ergriffen; als er zum Manne reifte, entschloß er sich sein in jenem Stande erspartes kleines Haabe zu einer Rettungsanstalt zu verwenden, und von andern Menschenfreunden Beiträge zu sammeln, um ein Hülfs- und Pflegehaus für verunglückte Wanderer zu erbauen. Der Herzog Leopold von Oestreich berechtigte den wackern Hirten durch einen Beglaubigungsbrief, in Deutschland, Böhmen, Polen und Croatien Beiträge zum Behuf seiner edlen Absicht zusammen zu tragen. Er sah seine Mühe so belohnt, daß er das Hülfshaus stiften konnte. Heute noch trägt diese gute Handlung segenvolle Früchte; denn jährlich werden Menschen durch diese herrliche Anstalt vom Tode gerettet.

Die Unfruchtbarkeit des Ober-Innthals, und einiger zu diesem Kreise gehörenden Nebenthäler, bestimmt die Einwohner alle Jahre ihr Vaterland auf einige Monate zu verlassen, um in fremden Ländern Geld zu verdienen. Sie bereiten aus ihren herrlichen Kräutern Arzeneien, Oele und Liqueure, machen aus Gemsleder berühmte Handschuhe, und tragen Murmelthiere umher. Auch die Tyrolerinnen, vorzüglich aus dem Zillerthale, wandern zum Geldverdienst in die Fremde; diese Reisen aber können der Sittenreinheit nicht anders als nachtheilig seyn.

Die Deutschen Tyroler verlassen ihr Vaterland im Frühling, und kehren zum Herbst mit ihrem Verdienste heim; die Welschen Tyroler hingegen wandern im Herbste nach Italien, um sich im dortigen milden Klima durch Handarbeit Unterhalt zu verschaffen. Diese glücklichen Menschen genießen im Vaterlande den schönsten Sommer, und fühlen dann unter dem blauen Himmel Italiens die Winterkälte nicht. Verläßt ein Tyroler seine Familie auf einige Monate, so ist der Tag des Abschiedes feierlich: Trauer waltet im Hause, wo der Gatte, der Vater oder der Bruder scheidet; aber bald gehen Frau, Töchter und Schwestern wieder mit heiterm Frohsinne zur gewöhnlichen Arbeit; die jüngeren Söhne freuen sich des Vogelfanges, und die geübteren Bursche klettern den Gemsen nach. Die Neigung zum Vogelfange ist den Tyrolern der Berggegenden besonders eigen. Um Inspruck ist im Herbst die ganze Bergreihe mit Vogelfängern be-

setzt. Oft werden an einem Tage 3000 Finken gefangen: rechnet man die Zeisige und andre Vögel hinzu, so fängt man in einem Monate oft über 100,000 Vögel. Und dennoch gewährt jedes Jahr einen eben so reichen Fang.

Die natürliche Unfruchtbarkeit des Bodens sucht der Tyroler durch Fleiß zu ersetzen. Wo er dem schroffen rauhen Felsen eine Fläche abgewinnen kann, baut er, nach Maßgabe des Klimas, Korn oder Wein. Die Männer machen sich die Luftbewohner, die Gemsen, und die Murmelthiere zinsbar; von den Weibern werden die Alpenkräuter, selbst auf einer Höhe von 6000 Fuß, gesammelt und in großen Bunden auf dem Rücken herunter getragen: die fleißigste Kräutersammlerin kann aufs höchste in einem Tage einen Gulden verdienen.

Früh bilden die Tyroler sich zu guten Schützen. Das erste Hausgeräth jeder Hütte ist eine Flinte; diese ist dem Tyroler unentbehrlich, theils um die mächtigen Raubvögel abzuwehren, theils um der von ihm so leidenschaftlich geliebten Gemsenjagd nachzugehen. Letztere kräftiget seinen Muth, giebt ihm Geistesgegenwart und Unerschrockenheit in den augenscheinlichsten Gefahren, und macht ihn unüberwindlich. Man erzählte mir, kürzlich sey ein Gemsenjäger in eine tiefe Eisspalte gestürzt; im ersten Augenblicke sah er einem gräßlichen Tode entgegen, doch das Weidmesser, seine einzige Begleitung, ward das Mittel seiner Errettung, mit demselben hieb er Stufen in die Eiswand; als die erste Stiege

gehauen war, schwang er sich auf diese, und arbeitete sich so mit 120 Stiegen aus seiner Eisgruft heraus.

Den 15. September.

Welchen Einfluß Staatsverfassung auf den Nationalcharakter hat, sah ich noch nie so hervorspringend deutlich, als auf meiner Reise von Salzburg nach Tyrol. Fast das nehmliche Bergland, dieselbe Religion; und doch ein so verschiedener Volkscharakter! — Das durch die Landesverfassung gedrückte, in bittrer Noth lebende, Salzburgische Landvolk ist an Geisteskraft wie gelähmt; der Tyroler Bauer hingegen, der als Stand im Staate seine Gerechtsame vertheidigen kann, hat, selbst bei seinen sehr beschränkten Begriffen, eine gewisse freie Geisteskraft, und in mancher Beziehung sehr entwickelte Fähigkeiten: er weiß sich zu helfen, er weiß sich zu finden, wenn plötzlich Unfälle über ihn kommen.

Die Einwohner Tyrols sind in vier Stände getheilt: der Adel, der Bürger-, der Priester- und der Bauernstand; jeder dieser Stände schickt auf die Landtage seine Repräsentanten. Der Adel ist jetzt der am wenigsten begüterte Stand. Die schönsten Schlösser und Rittersitze befinden sich bereits in den Händen der Kaufleute. Am bedeutendsten ist der Bauer- und Priesterstand, denn diese sind die reichsten. Auf den Landtagen führen mehrentheils die Bauern das Wort, und sie lehnen mit eiserner Festigkeit alle Vorschläge der Regierung ab, die ihren

Beifall nicht gewinnen. Fast alle Bauern sind bewafnet, und haben zur Vertheidigung ihres Vaterlandes ihre eigne Landmiliz. Sie wählen die Offiziere, gestatten aber dem Kaiser die Hälfte derselben vorzuschlagen. Jetzt da das Jäger-Regiment ausserhalb der Provinz steht, haben sie es dem Kaiser zugestanden, ein Linien-Regiment nach Inspruck zu verlegen *). So arm der Tyroler Bauer auch an Ideen ist, so tief ist sein Erforschungsgeist, so edel die Kraft seines Charakters; auch ist sein Verstand höchst scharfsinnig, wenn es darauf ankömmt, die Rechte des Vaterlandes zu vertheidigen. Diese Menschen konzentriren ihre ganze Geisteskraft dahin, um ihre Verfassung und Rechte aufrecht zu erhalten. Durch Bücher ist ihr Geist nicht gebildet; aber sie sind so verständig, daß sie allen Versuchungen der Regierung, ihre Freiheit einzuschränken, auszuweichen wissen, und ihnen sehr besonnene Festigkeit entgegen setzen. Wäre durch die Regierung und religiöse Erziehung die Denkfreiheit der edlen kraftvollen Tyroler nicht so beschränkt, diese Nation würde sich durch Schriftsteller auszeichnen, wie sie sich durch Künstler Ruhm erworben hat. Eine Angelika, ein Lampi, ein Bergler, ein Zauner, sind der Stolz der Tyroler, und Zierden der Kunst. Der Viehhirt Peter Anich, welcher unter Maria

*) Diese Bemerkungen wurden im Jahr 1804 niedergeschrieben. Seitdem haben die biedern Tyroler den sonderbarsten Glücks- und Regierungswechsel erfahren.

Theresia lebte, wäre gewiß der größte Astronom geworden, wenn seinem Genie Unterricht und nöthige Hülfsmittel verliehen gewesen wären. Ohne alle Anleitung, bloß durch Beobachtung des gestirnten Himmels, und durch eignes Nachdenken über den Lauf der Sterne, verfertigte Anich einen großen ganz richtig eingetheilten Astronomischen Globus, der noch jetzt zu Wien als Seltenheit aufbewahrt wird. Auch ist die beste Karte von Tyrol durch eben diesen Viehhirten verfertiget worden *).

Luxus findet man zu Inspruck bei allen Ständen verbannt; und wo keine Geisteskultur herrscht, da schleicht sich oft ein hoher Grad von Cynismus ein. Geistesfreuden und die daher entspringende Geselligkeit trifft man, wie mir gesagt wurde, zu Inspruck und in einem großen Theile von Tyrol nur selten an; aber eine desto edlere Biederherzigkeit herrscht unter diesen kräftigen Menschen, die ihren anerkannten Pflichten so treu bleiben. Nichts hat im Ganzen genommen für den Tyroler höheres Interesse, als seine fünfhundertjährige Landesverfassung. Jedem Volke sollte diese heilig seyn: aber jeder Staat, der nicht veralten und zerfallen will, sollte sich dem Geiste der Zeit auf die vortheilhafteste Art anschmiegen, ohne sich weder von den Vorurtheilen der Ahnherren befan-

*) Man sehe über seine Arbeiten und Schicksale Kaspar Grafen von Sternberg's Reise nach Tyrol (Regensburg, auf Kosten des Verfassers, 1804 in 4.) S. 28.

gen zu lassen, noch den Uebertreibungen Gehör zu geben, welche so oft die Fortschritte der Kultur zu begleiten pflegen, sobald nur Neuerungssucht ihre Triebfeder ist, und blendende Sophismen den heiligen Geist der Wahrheit verfinstern: wovon der französische Freiheitsschwindel in unsern Tagen gräßliche Zeichen aufstellt, und Monarchen und Völkern ein warnendes Beispiel giebt. Hier in Tyrol, wo das Volk eine glückliche Verfassung hat, waren alle betrügerische Anlockungen der Französischen Freiheitsbringer fruchtlos.

So erfreulich diese Nachricht mir war, so schmerzlich wirkte die Bemerkung auf mich, daß die Tyroler Geistlichkeit — edle Ausnahmen sind gewiß — im Allgemeinen, in Rücksicht der Geisteskultur höchst vernachlässigt ist, und dadurch bei dem Volke hin und wieder die Achtung verloren hat, die es für seine Geistlichen haben muß, wenn die Lehren, welche sie vortragen, einen wohlthätigen Einfluß gewinnen sollen. Hingegen fand ich unter dem Adel Liebe zur Literatur und eine edle feine Geistesbildung mit dem biederherzigen Tyrolersinne vereinigt. Wir machten unter andern die Bekanntschaft drei junger Männer aus angesehenen Familien, deren Geisteskultur auf einer hohen Stufe stand. Die Väter dieser würdigen jungen Männer hatte der siebenjährige Krieg aus dem Vaterlande gelockt. Im Umgange mit Protestanten erwachte in ihnen der Trieb zur Geistesbildung; sie kehrten mit aufgeklärten Ansichten des Lebens und seines Zwecks in

ihr Vaterland zurück, und trugen den Geist der edleren Fortbildung in ihre Familien über. Ein sehr gebildeter geistreicher Ausländer, General Chasteler, der seit einigen Jahren in Tyrol lebt, und dem ich die wichtigsten Aufklärungen über die Verfassung und den Nationalcharakter der Tyroler verdanke, schätzt dies brave Volk überhaupt, und besonders von der Seite seines kriegerischen Geistes; der ihm allerdings genau bekannt seyn muß, weil ihm die Leitung des Militärwesens in dieser Provinz anvertraut ist. Er theilte mir eine Antwort mit, welche ein Bauer dem französischen General Sebastiani gab, als dieser, auf seinem Zuge durch das Pusterthal, jenen nach der Einrichtung der Tyrolischen Landmiliz fragte: „Noch ist sie," antwortete der Bauer, „nicht vollkommen zu Stande; aber so viel ist gewiß, daß wir gegen jeden Angreifer uns tapfer zu vertheidigen wissen werden."

Steinach den 16. Sept.

In der Mittagsstunde verließen wir Inspruck. Der Weg bis Schönberg läuft immer Berg an. Wir hatten freundliche Postillone, vorzüglich die von Inspruck aus. Mit vaterländischem Stolze fragten sie uns, als wir auf der Höhe eines ansehnlichen Berges waren, ob wir noch einen Blick in das schöne Innthal thun, und Inspruck in voller Pracht sehen wollten? Wir folgten dieser Aufforderung; und welches reizende Gemälde breitete sich vor unsern Blicken aus! Inspruck, alle Dörfer

im weiten fruchtbaren Thale, Halle, und selbst der entfernte Flecken Schwatz, lagen vor uns. In der Ferne sahen wir am hohen Gebirge eine Felsenwand, auf welcher ein, unsern Augen kaum sichtbares, Kreuz stand, von dessen Veranlassung die Tradition Wunderdinge erzählt. Kaiser Maximilian I, der bei der Gemsjagd sich auf diesem schroffen, von schauervollen Abgründen umringten, Felsen verirrte, und nachher das Kreuz daselbst errichten ließ, soll nach drei in Todesgefahr zugebrachten Tagen durch einen Engel unversehrt herabgeleitet worden seyn. Der Archivar Burglecher erzählt in seiner Chronik den Vorfall ganz einfach: ein treuer Jäger nehmlich habe seinen Monarchen endlich aufgefunden und glücklich heimgeführt. Aber die guten Tyroler wollen ihren Kaiser lieber durch ein Wunder gerettet wissen, daher beharren sie bei der Erzählung vom Engel *).

Auf der höchsten Höhe unsers heutigen Weges waren wir mehr als 1000 Fuß über dem Brocken,

*) Die einfache Thatsache leidet keinen Zweifel, und ist durch Zeugnisse der Zeitgenossen hinlänglich beurkundet. Warum sollte sie aber nicht, als Episode in den mannichfaltigen Abenteuern des Wiß Kunig, auch im Legendenton erzählt, in Balladenform gesungen, den frommen Sinn stärken und erhalten? Jeder Gebildete liebt und schätzt die herrliche Ballade, die der zu früh der vaterländischen Literatur entrissene, mit Recht durch Todtenfeier und Denkmal gefeierte, Collin dieser Sage zu entlocken wußte. B.

und 4481 über der Meeresfläche erhoben. Schwindelnd sahen wir in die Tiefe des engen, aber schönen, Thales hinab. Wir waren schon über die Waldregion hinweg, sahen die Alpenregion in der Ferne, und fuhren an einer kahlen Felswand zur Felsenregion hinan; dennoch umwehten uns sanfte milde Lüfte, die uns mit neuer Lebenskraft beseelten. Das reinste Blau des Himmels wölbte sich über unserm Haupt, und das üppigste Grün bekleidete unter uns die Thäler. Die schäumende Sill schien in dieser Tiefe eine glänzende Furche zu ziehen. Auf der westlichen Seite ist das Gebirge reichlich mit Feldern angebaut. Dörfer und einzelne Häuser verschönern diesen Anblick. Gegen Morgen sieht man dies hohe Gebirge mit kräftigen Stämmen mannichfaltiger Holzarten bewachsen. Nördlich hin glänzten die gigantischen Formen der mit ewigem Eise bedeckten Gletscher in röthlichem Schimmer. Erst bei Mondenschein erreichten wir unser Nachtlager Steinach. Immerfort wechselte die Schönheit der Landschaft, die wir durchfuhren. Wir kamen durch ein artiges Städtchen Matrey; die wohlgebauten Wohnungen verriethen Wohlstand; Malereien an den Häusern wurden immer häufiger. Hinter Matrey wird die Landschaft noch lieblicher: die Sill durchfließt, in minder wildem Strome und mit sanften Krümmungen, das duftende Wiesenthal; ihre eilenden Wellen schienen mit den blinkenden Mondstrahlen zu spielen. Die Sprache des Landvolks wird hier sehr unverständlich; aber so arm an Ideen scheint

das Volk nicht zu seyn, als jenes, welches wir auf unserm Wege von Salzburg nach Tyrol antrafen.

Störzing, den 17. Sept. in der 9ten Morgenstunde.

Nun liegt auch der hohe Brenner hinter uns. Er ist der höchste Punkt dieser Gegend. Auf seinem Rücken scheiden sich die Wässer: nördlich strömt von ihm herab die Sill nach Deutschland zu, sich in den Inn ergießend; südwärts nach Italien hin der Eisack, er vermischt sich unterhalb Botzen mit der Etsch. Auch Gesundbrunnen erzeugen sich am Brenner; aber ihre Heilkraft ist von Aerzten noch nicht genug untersucht worden, um gewiß etwas davon behaupten zu können. Anderthalb Stunden von Störzing befindet sich eine warme Quelle, die sehr wirksam seyn, und besonders offene, hartnäckige Wundschäden heilen soll. Mild und heilsam ist die Luft in diesem Striche, wovon ich selbst die wohlthätigsten Erfahrungen machte. Leben und Thätigkeit beseelt die Landschaft. Die hier sich wilder krümmende Sill fliegt von Mühle zu Mühle fort. Alles ist angebaut; kleine Felder, Wiesen in Thälern, und auf den Gipfeln der Hügel, die sich bis zur Waldregion erheben, auch fruchtbare Gärten zeugen von den Segnungen, womit die Natur unter diesem heitern Himmel die Mühen des Fleißes vergilt. Die bei uns so sehr geachtete, aber nur als Gesträuch wachsende, Berberitze schießt hier an allen

Klippen und Mauern reichlich hervor, und gedeihe zum kräftigen Stamme.

Vor Störzing verließ uns die Sill, und der Eisack ward nun unser Begleiter. Beim Dorfe Flörs öfnete sich uns der große Anblick der Gletscher, aus welchen dieser Fluß entspringt. Auch er treibt das Räderwerk vieler Mühlen, richtet aber auch durch seine öfteren Ueberschwemmungen in den Niederungen große Verwüstungen an. In den Schlüften der Eisgebirge, die in der Ferne glänzten, sollen herrliche Thäler voll schöner Dörfer liegen. Daselbst wird Weizen, Roggen, Gerste und Hafer gebaut. Das Getreide, welches wir auf unserm Wege sahen, stand im kräftigsten Wachsthum. Die Feldmarken sind klein. Das Land wird durch Menschenhände nur mühsam mit der Hacke bearbeitet. An einem kleinen viereckigen Karren wird vorn ein Esel gespannt; der Eigenthümer und seine Frau schieben von hinten nach, um den Dünger zwischen die Felsen hinauf zu bringen. So ergiebig der Boden unter Begünstigung des Klimas hier und da ist, so reicht der Ertrag für das Land doch nicht hin. Dagegen sind Viehzucht, Weinbau, und selbst der Speditionsverkehr auf den treflichen Landstraßen, sehr ergiebige Erwerbsquellen der Tyroler.

Mittenwalde um 2 Uhr Nachmittags.

Der Name Mittenwalde spricht die Lage des Ortes aus: er ist rings mit Waldung umgeben. In der ersten Stunde des Weges veränderte sich die

Schönheit des Störzinger Thales nicht; jeder Rückblick war für uns ein Moment der Feier. Klöster und Schlösser prangten auf der Höhe der Hügelregion; doch verlor sich das schöne Wiesengrün in die Farbe der Sumpfkräuter; auch ward die Felsengegend nun immer wilder. Wasserfälle stürzten bald zur Rechten bald zur Linken von den Höhen nieder. Nur die dunkle Tanne und der hellgrüne Lerchenbaum wuchsen auf diesen Felsen in hohen schlanken Stämmen. Aermlich und verkrüppelt mischte sich darunter die weiß hervorschimmernde Birke, die in meinem Vaterlande kräftig wie eine Eiche emporschießt, und ihr duftendes Laub an breiten Aesten, gleich der Trauerweide, vom Winde melancholisch umher wehen läßt. Die Gegend um Mittenwalde ist eine völlige Wildniß, die nur von dem durchrauschenden Eisackfluß einigen Anklang der Lebendigkeit erhält. In seinem breiten Bette liegt eine lange Steininsel, mit Waldung bewachsen.

Brixen, Abends nach 9 Uhr.

Gegen Brixen wird der Weg zwischen Waldung und Felsenmauer immer enger, und die umher geworfenen Felstrümmer machen den Anblick noch melancholischer. Endlich nimmt die Landschaft einen mildern Charakter an. Neben hohen Porphyrfelsen, sahen wir die ersten echten Kastanienbäume; schönes Laub säuselte an ihren hohen prachtvollen Stämmen. Der Tag neigte sich, die Abendluft wehte sanft; wie von einer Glanzwolke getragen,

gen, ging der Mond über die dunkeln Porphyrmassen auf, und umdämmerte allmählich mit sanftem Lichtschimmer die Landschaft. Nicht so freundlich als die Gegend umher, empfing man uns hier im Wirthshause zum Elephanten. Gleich mürrisch waren Gastwirth und Dienerschaft.

Kolman, den 18. September.

Mein Erwachen in Brixen war ein Entzücken über die Fülle der Fruchtbarkeit, welche hier alle Felsen umgürtet. Der ganze Kranz hoch über einander gethürmter Berge ist treflich angebaut. — Wer Zeit genug hätte, Tyrol mit Muße zu durchreisen, würde sich sehr belohnt finden, wenn er die Seitenthäler und die reizenden Landsitze besuchte, welche die Berggegenden verschönern. Der Weg von Brixen bis Kolman, der hier und da durch wilde Stellen führt, ist gleichwohl eine der interessantesten Straßen; malerisch liegende Landhäuser, Klöster und Dörfer, sind an den Hügeln umher verstreut. Das Frauenkloster Seben hat eine ganz einzige Lage. In einem reichen, von dem Eisack durchströmten, Thale steigt ein Granitfelsen gegen 2000 Fuß kegelförmig empor. Auf dem Gipfel dieser Pyramide thront das prächtige Kloster. Vom Fuße des Berges ungefähr bis zum Drittheil der Höhe zählten wir 60 Terrassen, alle mit Weinreben beflanzt. Das weite Thal hat hier und da kleinere fantastisch geformte Felsenhügel, deren Wände stark belaubt waren; die ganze Kette, die das Thal um-

schließt, ist reich angebaut. Vormals war das Kloster Seben der Sitz der Bischöfe von Brixen; einer derselben verlegte aber seine Residenz in die Stadt, und schenkte dies Kloster den Elisabethinerinnen. Keine Nonne, die sich dahin begiebt, darf den hohen Berg mehr verlassen; abgesondert von allen Thalbewohnern, schweifen nur ihre Blicke von der Höhe in die Tiefe herab, die sie nicht betreten darf. — Nachdem wir das, noch in diesem reizenden Thal liegende, Städtchen Clausen verlassen hatten, ward die Gegend wilder. So sehr die Seele durch die hohe Lieblichkeit des Thales, und durch die Majestät der Gebirge entzückt war, so sehr das Städtchen Clausen beim ersten Anblick gefiel, so sehr empörte doch die innere Unsauberkeit dieses Orts Augen und Geruchsnerven.

Teutsch, Mittag gegen 1 Uhr.

Der Weg von Kolman bis Teutsch hat denselben wilden Charakter, durch welchen jener sich auszeichnet dessen Fortsetzung er ist. Er drängt sich durch finstre Klüfte; wunderbare Grottenbildungen erscheinen zwischen Felsentrümmern. An den hohen Porphyrwänden schweben oft zu beiden Seiten des engen Weges große Blöcke, die den Niedersturz drohen; der pfeilschnelle Eisack durchrauschte die wilde Schlucht. Auf diesem Wege bekam ich auch eine anschauliche Vorstellung von den oben erwähnten trocknen und nassen Murren (S. 93): noch schrecken hier die Spuren der durch sie angerichteten Verwüstungen.

So grausend diese Wildniß ist, so schauerlich erhaben und entzückend ist sie. Mitten unter den Ruinen alter und neuerer Zeit arbeitet eine reiche Vegetation ungestört fort, und ruhig bauen die Berg- und Thalbewohner ihre Hütten. Ich fragte die Postmeisterin: ob sie nicht unter diesen Spuren der Zerstörung in Furcht lebe, und ob nicht Reisende durch herabrollende Steine zuweilen getroffen werden? Sie erwiederte sehr ruhig: „Wovor sollen wir uns fürchten? Gott liebt seine Menschen; er wird die Steine schon so hinunter rollen lassen, daß sie niemand schaden.“ Die fromme Frau versicherte, es habe sich noch immer so gefügt, daß die Felsen dann nur niederstürzten, wann niemand sich auf der Straße befand.

Botzen den 19. September.

Von Teutsch bis Botzen reist man gleichsam durch einen Weingarten. Die höchsten Gebirge sind mit Rebstöcken beflanzt, in den Thälern wird der Wein zu niedrigen Bogengängen gezogen.

Vormals ging der Weg von Teutsch nach Botzen auf der andern Seite des Berges, aber Waldströme verschütteten vor einigen Jahren an so vielen Orten die Kunststraße dergestalt, daß eine neue aufgenommen werden mußte. Die Stadt liegt in einem weiten Thale, das ein großer Weingarten zu seyn scheint, in welchem unzählige Lauben dicht an einander stoßen. Im Hintergrunde steigen die hohen Gebirge amphitheatralisch empor.

Den 20. September.

Botzen ist eine alte, sehr ansehnliche Stadt; sie liegt auf Hügeln, und hat daher unebene Straßen. An den hohen Häusern, mehrentheils von unedler Architektur, schweben luftige Vortritte, und die Söller bilden aussichtreiche Altane. Bedeutende Bogengänge laufen, zur Bequemlichkeit der Fußgänger, an den Häusern hin, gewähren aber den Gebäuden und Straßen durchaus keine Schönheit; besonders da die letztern fast durchgehends enge sind.

Hier fängt schon die italiänische Sitte an, den Fußboden in den Zimmern, statt der Dielen, mit Backsteinen auszulegen, oder was der Gesundheit noch nachtheiliger ist, mit Gips-Estrich zu übergießen. Außer dem ehrwürdigen gothischen Thurm der Hauptkirche, der einen guten Eindruck macht, bemerkt man kein sonderlich ausgezeichnetes Gebäude. Jetzt wird ein großes schönes Wirthshaus erbaut, und das der Vollendung nahe Komödienhaus wird einst eine Zierde der Stadt seyn. Ihre Umgebungen sind reizend; die Hügel umher mit Wein- und Obstgärten bedeckt: das Obst ist berühmt, und wird außer Landes bis tief nach Norden geführt. Unaufhörlich ist auf den Straßen ein lebhaftes Gewühl, welches auf eine bedeutende Volksmenge schließen läßt. Die Stadt hat jährlich vier Jahrmärkte, und zu allen Jahreszeiten begegnen sich hier die mannichfaltigsten Produkte von Süden und Norden.

Vermöge der geographischen Lage müßte Botzen

durch Transitohandel um vieles blühender seyn, wenn nicht die Regierung diesen Verkehr auf so mancherlei Art beschränkte. Leicht könnte der ganze Handel aus Italien nach Frankreich und Deutschland durch Tyrol geleitet werden, da die schönen Landstraßen, und die beiden schiffbaren Flüsse, der Inn und die Etsch, den Durchzug begünstigen. Aber übelberechnete Maßregeln in Absicht der Zölle, und ausschließende Vorkehrungen des Alleinhandels, erdrücken die freiere Bewegung alles Verkehrs so sehr, daß durch die Hemmung der inneren Betriebsamkeit Auswanderungen erzwungen werden; welches eine Gewöhnung zu unsteter Lebensart nothwendig erzeugen muß. Die halbjährige Abwesenheit dieses oder jenes Familiengliedes stört den ruhigen Gang der Bevölkerung; es fehlt am Ende dem Lande an arbeitenden Händen, und der Tagelohn wird übermäßig vertheuert. Die Arbeit in Feldern und Weinbergen um Bozen wird mit 40 Procent des Ertrages bezahlt: dem Bauer wird es also leichter reich zu werden, als dem Edelmanne sich bei seinen Gütern in Wohlstand zu erhalten. Jener beakkert sein Land selbst, nud lebt äußerst sparsam; daher findet man unter den Tyroler Bauern viele Kapitalisten. Wein, Obst und Taback sind die Hauptprodukte, besonders dieses Kreises. Indeß giebt es, troß der Erschwerungen des Waarenverkehrs, sehr bedeutende Handelshäuser, die aber, der guten altertümlichen Sitte treu, dem überall steigenden Luxus den Eingang bei sich verschließen.

Ich machte die Bekanntschaft einer der allerangesehnlichsten Kaufmannsfamilien; der Kredit des Hauses erstreckt sich durch einen großen Theil des südlichen Europas, denn es ist in die weitläuftigsten merkantilischen Verbindungen verflochten. Jakob Graff, das Haupt dieses Handlungshauses, ist ein geistreicher thätiger Mann, der seinen ausgebreiteten Geschäftskreis mit Ordnung und Anstand ausfüllt. Er besitzt die wohlgegründete Liebe seiner Mitbürger, und das vollständigste Vertrauen der Regierung, die, zur Belohnung seiner Verdienste um das Vaterland in den dringenden Ereignissen des vorletzten Französischen Krieges, ihn mit der Auszeichnung des Theresienordens in den Adelstand erhob; nichts desto weniger bleibt dieser edle Mann mit seiner Familie der alten Sitteneinfalt getreu. Noch mehr wird man überrascht, wenn man in das väterliche Haus dieses Mannes tritt. Hier waltet im würdigsten Kostume die fromme Weise der alten guten Zeit. Nichts von selbstischer Prunksucht kommt in diese Wohnung; aber Wohlthätigkeit geht von ihr aus. Der Vater, ein verehrter und ehrwürdiger Greis, hat den Tyrolern gezeigt, zu welchem Grade der Vollkommenheit ihr herber Wein veredelt werden kann. Die trefliche Mutter erscheint nicht anders als in Botzner Bürgertracht *). Bei dieser

*) Diese reiche, sehr verehrte, Frau trug sich wie jede Botzner Bürgerin, mit glatt gekämmten Haaren und einem Tyroler Strohhut. Der höchste Schmuck der Botznerinnen ist ein steifes Mieder;

orriginellen Frau ist die Wundarzeneikunde zur Leidenschaft geworden. Sie kennt die Heilkräfte der Bergkräuter, aus denen sie Salben und Kraftwasser bereitet. Den Kranken, der sich ihr anvertraut, versorgt sie, außer den Arzeneien, mit angemessenen Nahrungsmitteln; und ihre Vergeltung ist der Triumph der gelungenen Heilung. Solche Triumphe sind die Lieblingsstellen ihres thätigen Lebens. Selbst Beleidigungen verzeiht sie leichter, wenn der Beleidigte ihr Gelegenheit giebt ihm wohlzuthun. — In einer andern Familie, in die ich eingeführt wurde, näherte sich die Reinlichkeit schon der Eleganz. Ob nun gleich im Einzelnen hie und da Spuren des schleichenden Zeitübels sich verrathen: so ist doch gewiß, daß in Tyrol später, als irgendwo, die Schweiz nicht ausgenommen, der überwältigende Luxus eindringen wird.

Besonders anziehend ist es zu bemerken, wie in dieser Gränzgegend Deutsche und Italiänische Sitten in einander fließen. In der Familie, deren ich eben erwähnt habe, war der Mann ein Tyroler, die Frau eine Italiänerin; mit ihr trat sogleich das,

dazu tragen sie einen dreieckigen flornen, tief in den Nacken hinabreichenden, Hut; eine schmale schwarze Schneppe läuft unter demselben bis zum Haarwuchs der Stirne hin. Die geringste Feuchtigkeit erschlafft die Steife des Hutes, 36 Kreuzer kostet es jedesmal ihm wieder sein gehöriges Ansehn geben zu lassen. Die reichen Frauen setzen auf den Boden ihres Florhutes noch eine kleine runde Mütze, geschmückt mit echten Perlen oder Edelsteinen.

in den deutschen Familien ungewöhnliche, Cicisbeat in das Haus. Ohne einen Cicisbeo erscheint keine verheirathete Italiänerin in Gesellschaft. Der Mann geht seinen Gang, oder ist der Cicisbeo einer andern Frau. Begègnen sich Mann und Frau zufällig an einem dritten Ort, so wird zwischen beiden durchaus ein gegenseitiges fremdes Betragen beobachtet; ein anderes würde unschicklich seyn. Aufsehn im Publikum veranlaßt es, wenn eine Frau den Cicisbeo wechselt; und man tadelt einen oder den andern, zuweilen beide. Gewöhnlich wird schon im Ehekontrakt die Wahl des Gesellschafters der Frau bestimmt.

Wie sich hier deutsche und italiänische Sitten vermischen; so gehn auch Bigotterie und Freigeisterei, Verehrung und Vernachläßigung des geistlichen Standes neben einander. Zur letzteren gaben zwei Kapuziner die auffallendste Veranlassung. Sie hatten sich von den Franzosen dazu gebrauchen lassen, das Volk im Gebirge dem französischen Systeme zuzuwenden. Die patriotischen Bauern ergriffen die Verräther, führten sie in das Oestreichische Lager, und bestanden darauf, daß die Strafe des Stranges an ihnen vollzogen werden sollte. Der Feldmarschall Laudon mußte sein ganzes Ansehn geltend machen, um nur die entrüsteten Bauern abzuhalten, daß sie nicht selbst auf der Stelle die verrätherischen Mönche hinrichteten. Diese Geschichte hat freilich den Einfluß der Geistlichkeit hier und da beschränkt, mehr aber noch die Achtung für diesen

Stand vermindert. Dessenungeachtet verfehlten die Predigten der Geistlichen gegen die Errichtung eines Theaters in Botzen ihren Zweck so wenig, daß das Gouvernement sich genöthigt sah, den drohenden Stürmen des Pöbels die strengsten Maßregeln entgegen zu stellen. So wunderbar durchkreuzen sich in verfinsterten Köpfen die Vorstellungsarten. — Ein sehr verehrungswürdiger Mann, der die Besitzungen eines von Kaiser Joseph aufgehobenen Nonnenklosters an sich gekauft hatte, erzählte mir, daß er unter den Klostergebäuden furchtbare mit allerlei Marterinstrumenten versehene Gefängnisse gefunden habe. Diese Entdeckung sey von ihm nicht verheimlicht worden. Dagegen habe sich nun die Geistlichkeit bemüht, das darüber erstaunte Publikum zu überreden, daß er, der jetzige Besitzer, aus Haß gegen Religion und Priesterschaft, solche Instrumente herbei geschafft hätte. Gegen dies Vorgeben schützte den allgemein geschätzten Mann nun zwar das Vertrauen, welches seine Mitbürger in seine unbefleckte Rechtlichkeit setzen; gleichwohl beharrte das Volk bei der Meinung, daß Joseph Unrecht gehabt habe, Klosterstiftungen aufzuheben.

Durch solche rasche unvorbereitete Veränderungen wird die wahre Religiosität im Volke eben so sehr vermindert, als durch das unmoralische Betragen und den Stumpfsinn der Geistlichkeit, die das Volk bloß durch kirchliche Ceremonien und Heiligenlegenden zu unterhalten sucht, ohne es über seine Pflichten zu belehren. Wir trafen auf unserer Reise

durch Tyrol mehrere Postmeister an, die sich über die Geistlichen, und über das Gaukelspiel (wie sie es nannten) mit Heiligenbildern sehr unschonend vernehmen ließen; doch meinten sie in ihrer rohen Sprache, das Volk müsse einmal gegängelt, und durch Aberglauben, Betrug und Schreckbilder geleitet, das ist, regiert werden. Diese Herren selbst gehörten zu dem Volke, welches sie zur Täuschung verdammten; auch ermangeln solche Leute nicht, so weit ihr Beruf reicht, ihre schiefen Ansichten mit prahlerischem Dünkel zu verbreiten. Wohin wird es führen, wenn Ansichten dieser Art gemeiner werden, und das Volk endlich glaubt, dahinter gekommen zu seyn, daß es von seinen Priestern betrogen werde?

Trient den 20. September.

Unvergeßliche Stunden sind es, die ich in Botzen zubrachte! Tyrol ist das Land, welches an ehrwürdige Zeiten erinnert. Hier fand ich selige Sitteneinfalt, treuherzige anspruchlose Menschenliebe.

Durch eine Verrechnung in Ansehung der Postkurse, hatten meine Kreditbriefe mich nicht erreicht; aber die Empfehlungen der Firma Jakob Graff begleiteten mich in das Land, dessen Sprache und Sitten ich höchst unvollkommen kenne.

Der heutige Weg führte uns durch minder schöne Gegenden. Die Tyroler Gletscher wichen immer tiefer in den Horizont zurück, und die Luft wurde schwerer; doch blieb die Landschaft bis gegen

Brandzoll anmuthig. Dann aber kamen wir durch Spuren zertrümmerter, von Waldströmen hinuntergestürzter Felsenstücke; indeß war das weite, sich zu beiden Seiten des Weges ausdehnende Thal mit kleinen Städten, Landhäuser und Weinhügeln überdeckt. Die Luft wurde immer drückender, denn bis Salurn hin zieht die vortreffliche Chaussee sich nur durch Sumpfwiesen; das Gebirge verliert den Charakter der Großheit, und senkt sich zu Hügeln hinab. — Die Etsch schleicht durch lange Sumpfflächen; wo aber der Tyroler Fleiß ein trocknes Plätzchen gewinnen kann, ist Wein gepflanzt, und die kleinste Felsenfläche trägt Getreide. Auch die Seidenkultur beschäftigt einen großen Theil der Einwohner. In der Nähe von Trient wird das Thal sehr fruchtbar: vorzüglich sind die Berge gegen Morgen reich angebaut; gegen Westen zeigen die hohen Marmorfelsen eine herrliche Schattierung von roth und gelb, von grau und schwarz.

Trient liegt an der Etsch. Das Aeußere dieser alten Stadt gewährt keinen heitren Anblick; doch hat sie gute Häuser, einige Palläste, schöne Kirchen, und ziemlich breite Straßen. Die Kathedralkirche ist ein großes gothisches Gebäude, durchaus von Quadersteinen erbaut: in der Kirchengeschichte ist sie, wegen des merkwürdigen dort gehaltenen Conciliums, berühmt. Gegen Morgen fließt ein Bach, auf dessen Ufern viele Mühlen und andre Gebäude zur Verarbeitung roher Seide angelegt sind. Einige Arme dieses Flüßchens strecken sich

durch die Straßen der Stadt hin, und versorgen die Häuser mit Wasser. In Trient wird schon durchgehends Italiänisch gesprochen; und die Sitte fiel uns auf, daß nur Männer im Wirthshause die Betten der Fremden machen, und für alle ihre Bequemlichkeiten sorgen.

Roveredo den 22. Septb. Morgens nach 11 Uhr.

Das Städtchen Roveredo ist klein, aber schön gebaut, und hat ein heiteres Ansehn. Die Häuser sind von weißem und rothem Marmor, die Straßen breit und gerade. Die Einwohner haben in ihrem Betragen einen Ausdruck der Fröhlichkeit. — Von Trient fuhren wir eine ganze Stunde zwischen Gärten und Landhäusern, die Wohlstand ankündigten. Ein Theil dieser Anlagen war durch Bergströme mit Steinen überdeckt, und ein anderer durch den Krieg verheert worden. Ganze Strecken der schönen Weinfelder hat der Frevel der Franzosen bloß aus rohem Uebermuth verheert. So erschütternd schon der Anblick solcher Verheerungen ist, so fühlt sich das Gemüth durch die Erzählung, mit welcher Kaltblütigkeit die südlichen Vandalen dies schöne Land verwüsteten, und die Einwohner beraubten, noch schmerzlicher empört. Die Wunden, welche solche Grausamkeiten dem Herzen schlagen, heilen nicht, wenn auch die ergiebige Natur unter diesem gesegneten Himmel die Verwüstungen des Krieges in den wenigen Friedensjahren schon ziemlich

vergütet hat. Hier gedeiht der Stamm des Weines zur Dicke eines starken Armes; in reichen Laub- und Fruchtgehängen winden die Aeste sich von einem Stamme zum andern. Das weite Thal ist ein Garten voll Maulbeer- und Feigenbäume, um welche sich Weinreben schlingen. Marmorgebirge umschließen das Fruchtthal; auch die Höhen sind reizend mit Gärten, Kirchen und Villen bedeckt. Die nördliche Seite der Südberge zeigt größtentheils nur kahle Marmorfelsen; doch kurz vor Roveredo sind selbst diese mit Landhäusern und Gärten geschmückt. Wir begegneten einer Menge Frachtwagen mit roher Seide, welche in der Gegend gewonnen wird; daher es nicht zum Luxus gerechnet werden kann, daß hier Leute aus der ärmern Volksklasse seidne Strümpfe tragen. Auf der Hälfte unsers Weges bemerkten wir Ueberbleibsel der Mauer, die in den allerältesten Zeiten das Venezianische Gebiet von Tyrol trennte. Traurig zeigte unser Postillon auf die Mauer hin, und sagte: Wie diese Mauer, so ist die Venezianische Macht zertrümmert!

Ala, Abends um 6 Uhr.

Hier wiederholte sich uns der Anblick der von niederstürzenden Murren herrührenden Zerstörungen. Auch ist jetzt noch der vor mehreren Jahren erfolgte Bergsturz, welcher viel Fruchtland verwüstete und Hütten begrub, bei den Einwohnern unter dem Namen Lavina di Marco in traurigem Andenken. Man fährt zwischen einer chaotischen Anhäufung

zertrümmerter Marmorblöcke und kleiner Marmorsteine; die Etsch rauscht wildströmend fort durch das grausende Thal; und doch hat mitten unter diesen schauerlichen Trümmern der Fleiß Fruchtgärten angelegt. So reizend die Reise durch Tyrol ist, so abschreckend sind die an verschiedenen Stellen aufgerichteten Pfähle, an welchen man die Geschichte der in solchen Gegenden verunglückten Personen abgebildet sieht.

Volarni den 23. September.

Mehr als irgend etwas sind Berggegenden geeignet, die Seele zum Nachdenken zu erheben. Unter diesen hervortretenden Wundern der Natur fragt der wißbegierige Geist: Nach welchen Gesetzen erfolgten die Umwälzungen, die solche Höhen und Tiefen zurückließen? Welche innere Oekonomie setzte die Kräfte in Bewegung, welche die nördlichen Bergschichten nach einer schrägen, die südlichen aber nach einer mehr oder weniger horizontalen, zuweilen auch gerad aufsteigenden Richtung zusammenschob: hier sanfte Wellenlinien, dort spitzige Winkelformen bildete? Sollten wohl — ich wage eine vielleicht seltsame Frage — sollten wohl die Chladnischen Beobachtungen, denen zufolge locker umhergestreute Sandkörner nach den verschiedenen Modifikationen der Luftbewegung sich zu verschiednen Formbildungen zusammen schütten; sollten diese merkwürdigen Beobachtungen, meine ich, Andeutungen enthalten, die geologischen Erscheinungen der Bergformen zu erklären? —

Bis zu dem Städtchen Peri ging unser Weg durch abwechselnde Landschaften: alle zeugten von schöner Kultur. Immer verschiedener von den unsrigen erschienen Sitten und Gebräuche. Es wird begreiflich, warum die protestantische Religion sich im Norden entwickelte, und dort die mehresten Anhänger fand. Die lebhaftere Fantasie der Südländer bedarf mehr Spielraum; daher ist der katholische Gottesdienst mehr auf sinnlichen Eindruck und Beschäftigung der Fantasie berechnet.

Wir waren ungefähr eine Stunde gefahren, so sahen wir am schroffen Abhange eines Felsens, an dem die Etsch vorbei strömt, in einer Schluft südwärts ein Kloster, von dessen heiligem Marienbilde der Postillon uns Wunderdinge rühmte. Der Weg zum Kloster soll höchst beschwerlich seyn: gleichwohl wandern dahin rechtgläubige Katholiken aller Stände, um das Gnadenbild der Madonna della Corona zu besuchen und zu beschenken; das Gegengeschenk ist Sündenerlaß.

Vor Peri liegt am Zollhause, wo unsre Koffer versiegelt wurden, das Haus zur Quarantäne; es ist so schlecht gebaut, daß Gesunde, welche hier 40 Tage in schlechter Jahreszeit leben sollen, krank werden müssen, und Kranke nicht genesen können. Noch einige Schritte weiter vom Zollhause sahen wir Rudera der neuen Venezianischen Grenzen, die das vormalige venezianische Gebiet vom italiänischen Tyrol absonderten. Jetzt ist es anders, und bald wird es wieder anders seyn! Eine wilde politische

Macht stürmt durch die Verhältnisse der Staaten, und wirft selbst dasjenige wieder um, was sie, mit Feindseligkeiten und Arglist kriegerisch spielend, aufrichtete. Völkerschaften, die das längst Bestandene durchbrechen, gleichen den ausgetretenen Waldströmen, die nichts als Spuren der Verwüstungen zurücklassen. Zufolge des Friedens von Campo Formio scheidet die Etsch das östreichische Gebiet von der Cisalpinischen Republik, welche diese Benennung nur als einen Spottnamen führt, indem sie eine despotisch regierte Provinz von Frankreich ist.

In ernster trüber Seelenstimmung setzten wir unsre Reise fort, denn unser Postillon unterhielt uns von den schauderhaften Scenen des letzten Krieges, von den — nur unter barbarischen Völkern gewöhnlichen — Grausamkeiten der, sich so nennenden, großen Nation. Diese schwermüthige Stimmung wurde durch die äußern Eindrücke der Gegend noch mehr verdüstert; denn einige tausend Schritte vor Volarni wurde die Felsenschlucht immer enger. Die Etsch floß in wilden Krümmungen am Fuß der hohen Marmorfelsen. Trümmer einer alten Festung, die vor grauen Jahren diesen schmalen Paß bewachte, schlossen das Gemälde mannichfaltiger Felsgegenden, die bald durch Bilder grausender Verwüstungen, bald durch segenreiche Fruchtbarkeit den Verstand und die Fantasie auf interessante Art beschäftigen. Beim Ausgange des Passes eröffnete sich eine flache Gegend. Beinahe vier Wochen führte unser Weg nur durch übereinander gethürmte

Felsen,

Felsen, die den Horizont beschränkten; jetzt erweiterte sich die Landschaft, die nur noch von entfernten Bergketten begränzt wird. Hier sahen wir die letzten Felsenwände, wo auf gelbem und grauen Marmor tausend und abermal tausend geschäftige Eidexen in schneller Bewegung ihr fröhliches Wesen treiben.

Volarni ist auf unserm Wege der erste Ort, wo an mehreren Häusern statt der Fenster nur Fensteröffnungen angebracht, und gegen Sonnenstrahlen Wind und Regen mit Fensterverschlägen versehen sind. Der Reichthum, den das fruchtbare Land umher andeutet, kontrastirt unangenehm mit der Bettelhaftigkeit dieses Städtchens, dessen Einwohner kein Eigenthum haben, indem Geistlichkeit und Adel das Land besitzen. Zerbrochene Stühle und Tische sind das armselige Geräth unsers Wirthshauses: um so mehr überraschte es mich, die vorzüglichsten italiänischen Dichter, Tasso, Metastasio, Goldoni, in solchen armseligen Hütten zu finden.

Häßlichere alte Frauen sah ich noch nirgend als hier. Sie stecken in einer schmutzigen zerlumpten Kleidung; um den entblößten Kopf weht ein in lockeren Flechten gebundenes, und mit einer langen eisernen Nadel befestigtes, graues Haar. Einem jungen hübschen Gesichte steht dieser einfache Kopfputz wohl; aber ein altes Gesicht, auf welchem manche unedle Leidenschaft tiefe Spuren eindrückte, erweckt Eckel und Grauen, wenn es sich ganz unverhüllt zeigt.

Verona den 24. September.

Der Weg von Volarni bis Verona führt durch eine weite Ebene, die ein reicher Wein- und Fruchtgarten, mit Kornfeldern untermischt, zu seyn scheint. Fruchtbare Berge, mit kleinen Städten und Villen bedeckt, umfassen das weite Thal; die Etsch durchschlängelt es in schönen Ufern. Seit Botzen sahen wir keine einzige hölzerne Hütte mehr. Ein halbes Stündchen vor Verona tönte die Landstraße vom jubelnden Landvolk; die mehresten ritten zu zweien auf einem Esel oder Maulthiere. Ganze Karavanen von Eseln, mit Wein und andern Gütern beladen, begegnen einander. Dazwischen fliegt ein leichtes zweirädriges Fuhrwerk mit einem Sitze, kleiner als ein Armstuhl, vorüber. Schwere Wagen sieht man gar nicht; daher sich die schönen italiänischen Heerstraßen besser als bei uns erhalten. Dies lebhafte Hin- und Hertreiben kündet schon von fern eine bedeutende Stadt an.

Zu den Zeiten der Römer gehörte Verona zu den ansehnlichsten Städten Oberitaliens, welches die häufig vorhandenen Ruinen des Alterthums bezeugen. Sie hat jetzt sechs und eine halbe Miglien im Umfange, liegt in einer von den Apenninen eingefaßten Ebene, und läßt in der Ferne, wo sie mit ihren Gärten sich amphitheatralisch darstellt, etwas Großes und Anmuthiges erwarten. Aber im Innern der Straßen und Wohnungen herrscht ein widriges Gemisch von Dürftigkeit und Pracht, in welcher nur kleinliche Eitelkeit sich gefallen kann. Unter

den großen Häusern und Palläſten findet man ſelten eine wirklich edle Architektur; die mehreſten ſind in 'gothiſchem oder neu=römiſchen Geſchmack erbaut. Einige der größern Gebäude hatten, obgleich ſie bewohnt waren, nur Fenſteröffnungen, oder zerriſſene Papierfenſter. Die Straßen ſind breit, aber unreinlich: alles zeigt einen geſunkenen und noch ſinkenden Wohlſtand. Die Etſch durchſchneidet die Stadt. Wohlgebaute Brücken wölben ſich über den Fluß, deſſen Ufer reich mit Mühlen beſetzt ſind, der aber bei Frühjahr= und Herbſtergießungen oft mit zerſtörender Wuth austritt. Er trennt die Stadt in zwei ſehr ungleiche Theile, von welchen der größte, ſchönſte und bei weitem volkreichere, durch den vorerwähnten Friedensſchluß, den Franzoſen, der kleinere dem Hauſe Oeſtreich zufiel; doch wird die Bevölkerung des letztern Theils durch die Ueberläufer aus dem erſtern beträchtlich vermehrt. Der Conſkriptionsdruck, das franzöſiſche Ausſaugungsſyſtem, und andere Härten der ſogenannten Republik, veranlaſſen häufige Auswanderungen des republikaniſchen Theiles in den monarchiſchen. Wir bewohnen ein ſehr gut eingerichtetes Wirthshaus des letzteren. — Das Gewühl der ſich auf allen Straßen lebhaft bewegenden Volksmaſſe trägt den Charakter der Bettelhaftigkeit; der ſich auch an unſerm Lohnbedienten äußert. Er iſt in ſeidene und wollene Fragmente gekleidet, ſpricht gebrochen Franzöſich, iſt betrügeriſch und geldgierig. Dagegen zeigt die Behandlung in unſerm Wirthshauſe: alle

due torri, keinen Zug von jenem erniedrigenden Charakter der Zudringlichkeit. Das Essen ist reinlich und gut zubereitet; nur an das mit Mais vermischte Brot mögen Deutsche sich schwer gewöhnen. Die nördlichen Italiäner schreiben diesem Brote die Weiße und Dauer ihrer Zähne zu. Die Westfählinger und Curländer lassen ihrem schwarzen Roggenbrote dieselbe Ehre wiederfahren.

Nachts um 1 Uhr.

Wir kommen aus dem Schauspiele. Es wurde ein Stück von Goldoni aufgeführt. Das Parterre hört wenig oder gar nicht auf die Schauspieler; die Stücke haben längst den Reiz der Neuheit verloren, man bringt seine eignen Unterhaltungen mit ins Theater. Bei gewissen ausgezeichneten Stellen wird, ein wie alle mal, Bravo! gerufen. Unter dem fortwährenden Getöse des Parterre ist es besonders dem Fremden unmöglich, die Worte des Schauspielers zu vernehmen. Das Schauspielhaus ist groß und zweckmäßig erbaut, es hat fünf Reihen Logen. — Gegen das Ende des Stückes hatte sich unser gefälliger Begleiter entfernt, und brachte beim Wiedereintritt uns die Nachricht mit, daß an der Thür des Schauspielhauses so eben ein Meuchelmord vorgefallen sey. Die neben mir sitzende Dame, nur für den Thäter besorgt, fragte ängstlich, ob er sich gerettet habe? Ich konnte mein Befremden, wegen dieser Theilnahme, die nicht der Ermordete sondern der Mörder fand, nicht bergen; im

Gespräch darüber äußerte die Dame mit freundlichem Ernst: „Wir Italiäner sind gutmüthige Menschen; eine Beleidigung aber tragen wir Jahre „lang im Herzen, und spähen nach einem Zeitpunkt „und einer Gelegenheit zur Rache.“ Der gegenwärtige Fall bewährte ihre Behauptung. Vor einem Jahre hatte der Ermordete dem Mörder Gelegenheit zur Eifersucht gegeben.

Die Brücke, über welche wir zum Schauspielhause fuhren, ist von zwiefacher Wache, nach der schon genannten Theilung, besetzt. Auffallend ist das bescheidene Befragen der östreichischen Soldaten gegen alle Vorübergehende oder Fahrende, wenn man es mit der Arroganz vergleicht, mit welcher die Franzosen ihre Fragen an jeden richten. Allein weit besser gekleidet fanden wir die Letztern. Unser Begleiter beantwortete die hierüber gemachte Bemerkung, seufzend, mit dem Aufschlusse: daß die östreichischen Truppen durch ihren väterlich, aber eben darum auch wirthschaftlich, gesinnten Monarchen, die Franzosen hingegen von der mit Abgaben belasteten Republik bekleidet würden. Theuer! theuer müssen die Unglücklichen den Namen Republikaner bezahlen.

Den 25. September.

Heute besuchten wir die große interessante Ruine des Amphitheaters, welches noch von den römischen Zeiten her die Arena genannt wird. Diese ist eigentlich nur der untre innere Raum des

großen ovalen Gebäudes, über welches der Himmel sich wölbt; sein ganzer Umfang beträgt 1331 Fuß. Von der Ringmauer, welche das Amphitheater umschloß, steht nur noch ein sehr kleiner Rest, der jedoch eine bestimmte Idee seiner vormaligen Höhe giebt. Der ehmaligen Venezianischen Regierung gereicht es zur Ehre, daß sie diesem Ueberbleibsel des hohen Alterthums ihre Sorgfalt nicht entzog, und was sich retten ließ, rettete. So haben sich denn, mehrere Jahrhunderte hindurch, die marmornen Zuschauersitze bis auf unsre Zeiten erhalten: sie steigen so stufenweise zur Ringmauer hinauf, daß jede Reihe bequem über die andre wegsehen, und die ganze Arena umschauen konnte. Fünf und vierzig Stufenkreise erheben sich über einander. Hier wurden in der Zeit der römischen Herrschaft, zur Ergötzung des Volks, Gladiatoren- und Stiergefechte gehalten, wo unglückliche Sklaven paarweise unter sich oder mit wilden Thieren auf den Tod kämpfen mußten. Welch ein Volk, dem solche blutige Spiele Freude machten! Mit Bewunderung betrachtete ich die erhabene Ruine, aber mit Entsetzen bebte mein Geist vor den Zeiten zurück, deren Denkmaal sie ist. Die unterirdischen Gewölbe, wo einst die zum Kampf bestimmten Sklaven und Thiere aufbewahrt wurden, sind jetzt zu Krambuden eingerichtet, wo mit allerlei Dingen und schlechten Antiken Handel getrieben wird. Hier besonders ist es, wo die Fremden von der Zudringlichkeit der Italiäner wie von Insekten geplagt werden. — Dem Kaiser Joseph gab die Stadt, bei seiner

Durchreise, in der Arena ein Stiergefecht, wovon eine goldne Inschrift am Eingange Nachricht ertheilt. Jetzt ist das schöne Oval durch ein elendes hölzernes Gerüst, auf welchem Possenspiele gegeben werden, sehr entstellt.

Außer dieser großen Ruine sind, in und um Verona, noch manche Ueberbleisel der alten Zeit vorhanden. Neuere Palläste sind auf alte Trümmer gebaut. Man findet Reste einer Naumachie, wo ehemals eben so mörderische Schiffgefechte, als in der Arena Gladiatorenspiele, gehalten wurden. Eine Brücke führt noch den Namen des Lehrers der Baukunst: Brücke des Vitruvius. Das Museum verwahrt eine Menge alter Inschriften, und moderner Denkmaale berühmter Veroneser, unter denen Plinius, Catullus, Vitruvius, und Cornelius Nepos oben an stehen.

Die Gründung Verona's wird nach einigen älteren Behauptungen den Etruskern, nach andern den Senonischen Galliern zugeschrieben. In der Folge kam diese Stadt unter die Herrschaft der Römer, und erhielt bald das römische Bürgerrecht. In den Faktionskämpfen der fallenden Republik, wie nachher unter den tyrannischen Cäsaren, hat Verona harte Schicksale bestanden. Unter der Herrschaft Theodorichs und Alboins erhob sich die Stadt, da sie der Sitz des Gothischen Reiches wurde, wieder zu blühendem Wohlstande. Als im Mittelalter Italien in mehrere kleine Freistaaten zerspaltete, erwarb sich auch Verona eine leidliche Existenz: aber

dies war gleichsam nur eine Windstille vor einem nahenden Gewittersturme. Im 13ten Jahrhundert, während der Ghibellinischen und Guelfischen Unruhen, ward Verona eine Beute des berüchtigten Ezzellino. Dieser verschmitzte Bösewicht war, nachdem es sein Vortheil heischte, ein Anhänger bald der Ghibellinen bald der Guelfen. Nur seinem Worte treu, wenn er Verderben schwur, gelang es ihm durch Frevel, List und Waffenglück, sich Verona, Padua, und mehrere andere Städte der Lombardei zu unterwerfen. Konsequente Grausamkeit, und reich besoldete Soldaten, befestigten seine Macht. Dieser Tyrann, den das Volk vom Teufel erzeugt glaubte, erkor Verona zu seiner Residenz. Er meinte seinen Regentensitz nicht besser sichern zu können als wenn er ihn mit allen Schrecken der willkürlichsten Despotie umgäbe: so folgten Blutscenen auf Blutscenen. Auf Sicherheit der Person und des Vermögens durfte, außer seiner Rotte, niemand mehr rechnen. Um diese Schergenrotte, durch welche seine usurpatorische Macht bestand, fester an sein Interesse zu knüpfen, warf er ihr Belohnungen aus, zu deren Herbeischaffung er unter allerlei Vorwänden, besonders der Anleihen, die Reichen und selbst die mäßig Begüterten plünderte und vernichtete. Alle Gefängnisse erschallten vom Geschrei der unglücklichen Opfer seiner Grausamkeit; welches endlich aus der allgemeinen Betäubung zwei Brüder aufweckte: Monte und Araldo di Monestia,

welche den Tyrannen bei der Mittagstafel überfielen. Der eine Bruder ward von der hinzueilenden Wache sogleich niedergehauen, Monte aber hielt den Tyrannen fest und wollte ihn wenigstens mit sich nehmen, wenn er sterben müßte. Die Wache tödtete ihn endlich auf dem gräßlich verwundeten Körper des Ezzellino. Diesem aber war ein schmählicheres Ende von der rächenden Nemesis vorbehalten. Bei einem Feldzuge gegen Mailand wurde er von einem Manne gefangen genommen, dessen Verwandte der Wüthrich theils hatte verstümmeln, theils tödten lassen. In Verzweiflung und kraftloser Wuth, gab er sein verbrecherisches mit Fluch beladenes Leben auf; Verona ward im J. 1259 von diesem Ungeheuer erlöst. — Ein so zerrüttetes Gemeinwesen mußte natürlich in einen schwankenden Zustand zurückfallen. Endlich, der unaufhörlichen innern Unruhen müde, unterwarf sich die Stadt 1406 der Venezianischen Herrschaft. Nun genoß sie eines ziemlichen Wohlstandes, bis die Franzosen durch arglistige Vorspiegelungen in Italien eindrangen, und ihre barbarischen Verwüstungen über dies schöne Land ausgossen. Verona war besiegt; die Eroberer zerstörten die Festungswerke. Die Porta Stupa, durch welche der übermüthige Sieger eindrang, wurde sonst nur bei dem Einzuge gekrönter Häupter geöffnet. Seitdem steht dies Thor für jedermann offen, und niedrige Schmeichelei gab ihm den Namen Porta Buonaparte.

Den 26. September.

Wir besuchten heut einige Gärten; alle waren einander an Steifheit der Anlagen, Einrichtungen und Verzierungen gleich. Desto reizender sind aber die Aussichten von dort auf die umgebenden Landschaften und den Gardasee. Das Wehen der milden mit Orangenduft angefüllten Luft, die so lieblich durch die Zitronenbäume streicht, und die blühenden Landschaftsgemälde umher, erheben das Gemüth zu einer Stimmung, die dem ruhigen heitern Himmel gleicht. Der Gardasee, auf welchem Schiffe hin und her segeln, ist 35 Miglien (etwa 7 Deutsche Meilen) lang, und $2\frac{1}{2}$ D. Meile breit. Seine blühenden Ufer scheinen hesperidische Kränze, die, dem Wechsel der Zeiten und Völker trotzend, ruhig fortblühen. Die liebliche Halbinsel Sirmione (Catulls Sirmio) zeigt noch alte römische Trümmer, welche den Namen Casa di Catullo führen *). Nahe bei dieser Halbinsel sprudelt aus dem See ein schwefelhaftes Wasser; weiterhin eine ähnliche Quelle. Vorzüglich rühmt man einen Mineralbrunnen, etwa anderthalb deutsche Meilen von der Stadt. Die Veronesischen Berge liefern

*) Man s. K. Gr. v. Sternberg's Reisen durch Tyrol im Frühjahr 1804, S. 112. Der Reisende pflückte einen Lorberzweig in Catulls Garten. Die Villa des Plinius am Comersee ist so oft untersucht und beschrieben worden. Auch hier sind viele verschüttete Gewölbe und merkwürdige Substruktionen. Warum wissen wir davon fast gar nichts? B.

verschiedene Marmorarten, unter denen der gelbe besonders geschätzt wird. In den Felsenmassen findet man häufig versteinerte Fische, am häufigsten in dem sehr geachteten grünen Steine. Der Monte Baldo, der höchste Berg bei Verona, enthält versteinerte Seeprodukte, und trägt herrliche Kräuter. — Der bedeutendste Handelszweig der Stadt ist rohe Seide, die nach Norden versendet wird; doch gehört sie nicht zu den bessern Gattungen der italiänischen Seide. Unter den hiesigen Weinen wird der von den Anhöhen, dem in den Thalgegenden wachsenden mit Recht vorgezogen. Oel, Flachs und Mais wird reichlich gebaut. Die Hüllen der Maiskolben dienen zu Bettunterlagen; sie gewähren ein treffliches elastisches Lager.

Morgen geht unsre Reise nach Venedig. Wir haben einen Vetturino gedungen, der uns mit zwei Wagen und vier Pferden hin und zurückbringt, dabei für die Beköstigung unserer ganzen Gesellschaft, die aus sechs Personen besteht, sorgt, auch für die Fahrzeuge, die uns auf der Brenta nach Venedig führen: dies alles übernimmt er für vierzig holländische Dukaten.

Vicenza den 27. September.

Als wir Verona verließen, mußten wir uns der französischen Visitation unterwerfen. Dieser Akt gleicht mehr einer Kriminaluntersuchung, als einer Polizeimaßregel. Menschen und Gepäcke werden in einem dunklen Schuppen eingesperrt, der hinter

ihnen sogleich verschlossen wird. Das ganze Benehmen hat etwas Schreckhaftes, um so mehr, da der Fremde die Gesetze nicht kennt, nach welchen in diesem inquisitorischen Augenblicke sein Gepäck verdammt oder losgesprochen wird. Durch Geld freilich kann man sich eine mildere Behandlung verschaffen.

Der Weg von Verona durch die Ebene hat eine ermüdende Einförmigkeit, so schön auch die Fluren angebaut sind. Zwei Stunden fuhren wir in einem breiten Flußbette, welches gegenwärtig trocken und mit lockern Steinen angefüllt war. Der Strom, der es im Frühling und Herbst ausfüllt, heißt Alpon; er kommt von der Montagna del Carbone herab. Auf diesem Berge sollen noch Abkömmlinge der alten Cimbern wohnen, die sich durch Sprache und Sitten von den Italiänern unterscheiden. Es wäre zu wünschen, daß der Graf Thurn, der als Oestreichscher Gubernialrath in Verona diese Gegend bereiset hat, seine darüber gemachten Bemerkungen mittheilte. Dieser geistreiche junge Mann nannte mir folgende, mit Cimbrischer Nachkommenschaft bewohnte, Ortschaften: Cero, Rovere di Velo, Bolca, Alfaedo, Vestena nuova, Vestena vecchia, und Campo Silvano *).

*) Bekanntlich ist über die so zuversichtlich behauptete Cimbrische Abstammung der Sieben Gemeinden (i sette communi) im Vicentinischen und der Dreizehen im Veronesischen viel gestritten worden. Pezzo heißt der eifrigste Vertheidiger dieser durchaus unhalt-

Die Stadt Vicenza liegt in einer schönen Umgebung von freundlichen mit Villen besetzten Hügeln. Ihr wird die nehmliche Entstehung wie der Stadt Verona zugeschrieben, mit welcher sie auch fast gleiche Schicksale hatte. Doch litt sie stärker in den Kriegen des Hunnen Attila. Friedrich II, im Kriege gegen den Papst Gregor XI, übergab sie den Flammen. Mit verwickelt war Vicenza in den Unruhen, in welchen die kleinen Italiänischen Republiken sich unaufhörlich befehdeten. Zu dieser Zeit, es war das Jahr 1233, trat Johann von Vicenza hier auf, ein Dominikanermönch, dessen Beredtsamkeit so siegreich auf die erbitterten Gemüther wirkte, daß er einen Frieden zu Stande brachte,

baren Hypothese, der eine mißverstandene Stelle des Strabo zum Grunde liegt. Der um die Geschichte und die Freiheit Tyrols unsterblich verdiente Baron von Hormayr hat (Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol Th. I, S. 134 — 182) noch viel gründlicher, als es schon Büsching gethan hatte, die offenbare Identität der Sprache der Sette Communi mit der Sprache der Bewohner von Roncogno, Lavarone u. s. w. im Tridentinischen dargethan. Früher hatte Adelung (Aelteste Geschichte der Deutschen) die Sache schon gründlich erwogen (man vergl. Dessen Mithridates I, 213 fgg.). Die neuesten und interessantesten Nachrichten über dies merkwürdige Hirten- und Bergknappen-Völkchen gab uns der hochverdiente Graf von Sternberg in seinen viel zu wenig gekannten Reisen durch Tyrol S. 36 — 49, wo in den Beilagen auch ein sehr vollständiges Idiotikon und einige Gesänge mitgetheilt sind. B.

in welchem zwanzig kleine Völkerschaften sich mit einander aussöhnten. Man hatte an dem Außerordentlichen dieser Erscheinung nicht genug, es mußte mit wirklichen Wundern begleitet werden. Der Dominikaner ward für einen Heiligen erklärt, welcher Kranke gesund und Todte lebendig machen könne. Fromm und gut gesinnt begann ohne Zweifel der wackere Mönch sein Friedenswerk, dessen Erfolg ihn aber selbst so überraschte, daß seinen Kopf der Schwindel der Eitelkeit einnahm, und er von den Vicentinern nicht nur den Mitsitz im Rathe des Gemeinwesens, sondern eine vollständige Obergewalt sammt dem Grafentitel verlangte. Das Volk zögerte nicht dem heiligen Manne alles zuzugestehn: und er, von Herrschsucht getrieben, säumte nicht die ihm anvertraute Gewalt recht fühlbar in Thätigkeit zu setzen. Er ward ein gemeiner Despot, und brachte auf die Art selbst wieder Unruhen hervor, in denen er endlich gefangen genommen und alles Einflusses beraubt wurde. Nach zwanzigjähriger Entfernung trat er aufs neue auf den Schauplatz, und begeisterte in den Städten umher die Einwohner zum Kriege gegen den berüchtigten Ezzellino. — Seitdem ward Vicenza bald von Padua, bald von Carrara abhängig, bis es sich unter vortheilhaften Bedingungen der Republik Venedig hingab, mit welcher es nun die letzten Schicksale theilt.

Die Stadt Vicenza hat vier ital. Meilen im Umfange, über hundert Kirchen und Klöster; Einwohner zählt man 30000. Zwei kleine Flüsse,

die aber bei Regenwetter sehr anschwellen, durchschneiden die Stadt. Unter den drei Brücken, die wahre Zierden des Orts sind, zeichnet sich vorzüglich die Brücke des heil. Michael aus, welche nach Palladio's Angabe erbaut ist. Die schönsten Palläste sind von diesem berühmten hier gebornen Architekten, der zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts lebte. Die Luft um Vicenza soll die gesundeste seyn: daher die Landhäuser umher außerordentlich theuer an Fremde, besonders Engländer, vermiethet werden. Doch wimmelt sie von Insekten, wie die Straßen von Bettlern; beide fallen vorzüglich die Fremden an. — Mit der Bewirthung, die uns der Vetturino besorgt, können wir sehr zufrieden seyn. Zimmer und Betten sind, gegen die Gewohnheit der Italiäner, reinlich, das Essen schmackhaft.

Den 28. September.

Heute fuhren wir nach dem sogenannten Marsfelde (il Campo Marzo), auf welchem vormals die Römer ihre Soldaten übten, jetzt aber Märkte gehalten werden. Das Thor zu diesem Raume trägt deutliche Spuren des Mittelalters. Unter den von Palladio gebauten Villen zeichnet sich der schöne Landsitz des Grafen Caprara aus. Er hat die Form einer Rotunda. Aus jedem Fenster blickt man in eine schöne Landschaft; vorzüglich reizend ist die Aussicht auf die Chiesa della nostra Dama, die auf einer Anhöhe liegt, und durch einen langen Arkadengang mit der Stadt verbunden ist.

Ein merkwürdiges Gebäude von Palladio ist das Teatro Olimpico. Dieser Architekt hatte sich aus den alten Schriftstellern die Bauart der griechischen Theater abgezogen. Die Sitze der Zuschauer sind wie bei dem Amphitheater übereinander gereihet. Den Zuschauern gegenüber sind, statt der Coulissen, bis zur Täuschung perspectivisch gebaute Straßenausgänge angebracht, aus denen die Schauspieler hervortreten. Im J. 1585 wurde hier der Oedip des Sophokles aufgeführt. Nur die Schauspiele der Alten können hier gegeben werden, denn die moderne Kunst erfordert ein durchaus verschiedenes Lokal. Unbenutzt bleibt indeß dies schöne Gebäude nicht; es werden jetzt in diesem Theater litterarische Zusammenkünfte und Redouten gehalten.

In den Gebirgen um Vicenza finden sich häufig versteinerte Meerprodukte; besonders merkwürdig in dieser Rücksicht ist die Grotte de' Cavalli. Der Mineralbrunnen Recovaro soll dem Pyrmonter gleich seyn; auch ist das warme Bad S. Pancrazio di Barbarona nicht unberühmt.

Eine schöne Flur umgiebt die lebhafte Stadt: reich an Weingärten und Olivenpflanzungen, an Mais, Futterkräutern und Hanf; herrliche Wiesen grünen dazwischen in üppiger Fülle. Das hier gewonnene Oel ist vortreflich.

Padua den 29. Sept. Abends nach 7.

Durch eine fruchtbare Ebene führte uns eine trefliche Straße hieher. Weinreben ziehn sich an den

den Maulbeer- und Wallnußbäumen hin. Hier beginnt der Reißbau, und Wiesen wechseln mit Reißfeldern. Beim Anblick einzelner Strohdächer war es mir, als feierte meine Seele ein süßes Wiedersehn des Vaterlandes: so kann selbst das Minderschöne ein rührendes Interesse gewinnen, wenn es an geliebte Gegenstände erinnert.

Padua's Entstehung verliert sich in die Fabelzeit. Virgil nennt Antenor, als den Stifter dieser Stadt. Sie ist der Geburtsort des Livius. Durch Attila's Verheerungen litt sie wiederholentlich: die Einwohner flüchteten vor diesem Verwüster in die Sümpfe, aus denen Venedig empor blühte. So betrachtet sich denn Padua als Venedigs erste Pflegerin. — Die Stadt liegt an der Brenta, und ist in Form eines Triangels erbaut. Diejenigen Thore, welche dessen Ecken bezeichnen, sind einem Triumphbogen ähnlich. Das schönste ist la porta del portello, erbaut im Jahre 1539. Padua hat sieben Miglien im Umfang, und war eine Festung. Die Straßen, die durchgängig schlecht gepflastert sind, erhalten durch die Arkaden ein finsteres Ansehn. In der Mitte des verflossenen Jahrhunderts zählte man hier noch 40000, im J. 1798 nur 32888 Einwohner. Der Ort ist so weitläuftig, daß er entvölkert scheint.

Trauriger Wandel der Dinge! Verschwunden sind die goldnen Tage, in welchen Padua durch lebhaften Handel, durch Künste und Wissenschaften, alle Städte Europa's überstrahlte. In ihrer höch-

sten Blüthe stand die hiesige Universität zur Zeit des unsterblichen Galilei. Jünglinge aus verschiedenen Welttheilen versammelten sich hier um die Lehrstühle der Weisen. Ariost, Tasso, Stephan Battori, Polens großer Sobieski, und Schwedens Gustav Adolph *), studirten zu Padua. Petrarka lebte hier als Kanonikus. In jenen frühern Zeiten zählte man in manchem Jahre 18000 Studirende, deren Anzahl in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf 800 sich beschränkte, und in unsern Zeiten auf 360 herabgesunken ist. Tartini, il maestro delle nazioni genannt, gab noch im verflossenen Jahrhundert dieser Universität, als philosophischer und praktischer Tonkünstler, Glanz und Ansehn **); sein Andenken ist noch nicht erloschen. — Außer der Universität, hat Padua mehrere gut ausgestattete Schulen, die freilich, so wie

*) Von diesem Helden ist indeß die Angabe wohl unrichtig, und er mit einem andern Schwedischen Gustav, dem Sohne des entsetzten Königs Erich, verwechselt worden: wie dies der Kanzeleirath Adlerbeth auf das allerwahrscheinlichste erwiesen hat, selbst bis zur Ueberzeugung des (nachher S. 152 genannten) Memmo, der indeß doch des Königs Statue, als eines ehemaligen gelehrten Mitbürgers von Padua, dort aufstellen ließ. Man s. Berlinische Monatschrift 1809 Oktober, S. 234 fgg.

**) Wie viel Naumann diesem vortreflichen, sich zur Mystik hinneigenden, Manne zu danken hatte, und mit welchen mystischen Ideen seine Gedanken über Musik durchwebt waren, findet man in „Naumanns Biographie" von Meißner.

die Universität selbst, unter dem Einflusse der Geistlichkeit stehn, welche sehr bemüht ist dem Geiste Fesseln anzulegen.

Den 30. September.

Auch hier fanden wir, durch unser Empfehlungsschreiben an den geistreichen Arzt Caldani, und den äußerst gefälligen Banquier Fioravanti, eine Aufnahme die mich überraschte, und meine Idee von der liebenswürdigen Gefälligkeit gebildeter Italiäner sehr günstig bestätigte. Eben so freundlich nahm sich zu Vicenza das Haus Milano unser an. Nur der Charakter der niedern Volksklassen in Italien erscheint überall in mitleidswürdiger Verwahrlosung. Bettelhaftigkeit und Eigennutz sind die Hauptzüge desselben. Aber diese zurückstoßenden Fehler treffen, als anklagende Vorwürfe, mehr die Verfassung als das Volk. Gewalt und List haben ihm nach und nach alles Landeigenthum aus den Händen zu winden gewußt. Nichts blieb ihm übrig, als die Körperkraft; diese vermiethet das Individuum für einen Tagelohn: und so lebt es dürftig und gedankenlos aus einem Tage in den andern hinein. Mit dem Alter erwarten selbst den fleißigen Arbeiter Mangel und Elend. Eben so auffallend als diese Armuth, sind die sittlichen Unvollkommenheiten die sich bei dem sonst so geistreichen Volke offenbaren. Die niedre Klasse ist, mit geringen Abweichungen, überall einander gleich, überläßt sich ziemlich gutwillig der gewohnten Abhängigkeit, und kann nur

durch eine weise Regierung und Religion bis zu der Stufe veredelt werden, daß statt bloß mechanischer Religionsübungen eine gebildete Gesinnung und eine selbstthätige Sittlichkeit in dem Charakter hervortrete.

Wer den angebauten Strich Landes, den wir hinter uns gelassen haben, besucht, wird die Reisebeschreiber, welche die Italiäner der Trägheit beschuldigen, der Ungerechtigkeit anklagen müssen: und wenn er dann gleichwohl den grellen Abstich zwischen dem reichen Lande und der so allgemeinen Verarmung des Volks wahrnimmt, so wird er sich, wenn er die Verfassung nicht berücksichtigt, diese Erscheinung nicht zu erklären wissen. So unbevölkert Padua ist, so mußten wir uns doch, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu besuchen, durch ein unerträglich drängendes Gewimmel von — Bettlern hindurch winden.

Zu den vornehmsten Merkwürdigkeiten wird der große Gerichtssaal gerechnet, der vielleicht einer der größten Säle in Europa ist: er hat 300 Fuß Länge, 100 Fuß Breite, und die nehmliche Höhe. Neunzig Pilaster sind inwendig an den Mauern angebracht; aber weder Pfeiler noch Säulen unterstützen seine bleierne Decke, welche bloß von starken eisernen Stangen getragen wird, die von den Wänden ausgehen. An die Wand des Hintergrundes malte Giotto 1350 die zwölf Zeichen des Thierkreises, andre Sterngruppen, die Planeten, die Monate, die Jahrzeiten, und die Apostel. Im J. 1762

restaurirte Francesko Zannoni dies wunderliche Bildergemisch. Mitten in diesem Saale steht noch der Sandstein, auf dem vormals die Bankerotirer mit entblößtem Haupte im Angesicht des Volkes ihre Armuth beschwören mußten, wenn sie der schimpflichen Gefängnißstrafe entgehen wollten. Aber schon im verflossenen Jahrhundert ist dieser Gebrauch abgekommen. — Eben dieser Saal ist mit Marmorbüsten verschiedener Gelehrten und merkwürdiger Personen geschmückt. Keine dieser Abbildungen trägt das Gepräge der vollendeten Kunst. Die Büste des Livius wird für eine Antike gehalten, welches Kenner der alten Kunst schwerlich zugeben dürften *). Noch mindern Kunstwerth hat die Büste der Paduanischen Lukretia, Dondi Orologia; sie ist nur durch den tragischen Vorfall merkwürdig, an den sie erinnert. Diese berühmte Paduanerin war aus einer ansehnlichen Venezianischen Familie, eine geborne Orologia, und mit dem Marchese Pio Ena de gli Obizzi verheirathet.

*) Gewiß nicht. Es ist längst abgesprochen, daß diese Büste (abgebildet bei Gronov Thes. Antiqu. Graec. T. III. Tab. VVV, und daraus in vielen Ausgaben des Geschichtschreibers) ein ganz unbekannter und ungenannter alter Kopf ist, den der Antiquar Bassano (derselbe, dem wir das gutgeschriebene Leben des Tyrannen Aciolino oder Ezzelino verdanken) in den Saal schenkte, und daß die darunter angebrachte Inschrift einem Freigelassenen Halys aus der Dienerschaft der Kaiserin Livia zugehört. Das hat Orsato in seinen Marmi eruditi unwidersprechlich bewiesen. B.

Sie liebte ihren Gatten und war ihm treu. Paganino Sala, ein schöner junger Mann, verliebte sich in die reizende Frau, fand aber kein Gehör; in seiner bis zum Wahnsinn gesteigerten Leidenschaft, raubte er ihr, während einer Abwesenheit ihres Gatten, das Leben. Sala ward ergriffen, des begangenen Mordes überwiesen, jedoch nicht zum Geständnisse gebracht; weshalb ihm nur eine funfzehnjährige Gefängnißstrafe zuerkannt werden konnte. Während dieser Zeit erwuchs der Sohn der Ermordeten, Ferdinand Obizzi, zum Mann. Unvergeßlich tönte in seinen Ohren das Geschrei der edlen Mutter, von deren Seite ihn Sala wegerissen hatte als er sich ihr näherte. Schon als fünfjähriger Knabe schwur er dem Mörder Rache, und nach Verlauf der funfzehnjährigen Gefangenschaft ward Sala von dem jungen Obizzi erschossen. Dieser verließ hierauf sein Vaterland und ging in östreichsche Kriegesdienste. Er starb, nachdem er funfzig Jahre ehrenvoll gedient hatte, 1710. Der Ruhm eines edlen Menschen und tapfern Kriegers schmückt sein Andenken.

Unter den Kirchen in Padua ist die der heil. Justina unstreitig die schönste. Sie wurde im J. 1520 auf dem Raume eines alten Tempels der Eintracht, durch Andreas Riccio, nach seinem eigenen Risse erbaut. Ihr Ansehn ist eines ernsten Heiligthums würdig. Mehrere Kuppeln erheben sich auf ihrer Decke; die mittlere ist die höchste, sie hat von außen, mit dem Kirchengebäude und der auf

der Kuppel stehenden Bildsäule der Heiligen, 232 Fuß Höhe. Im Innern dieser schöngebauten Kirche herrscht eine anziehende Einfachheit und zweckmäßige Eleganz. Ueber dem Altare sieht man ein herrliches Werk der Kunst: die Abnahme Christi vom Kreuz in Marmor, von Filippo Parodi, einem Genueser. Die Gruppe soll aus Einem Blocke karrarischen Marmors gehauen seyn. Die Figuren sind in Lebensgröße. Maria, die neben dem Leichname ihres Sohnes steht, ist voll Hoheit, aber gebeugt von tiefem innigen Schmerz. Das Ganze ist ein stilles trauerndes Leben. Johannes Blick, voll weinender trostloser Liebe, ruht auf dem theuern Reste seines unvergeßlichen Meisters. Aber Magdalena, ganz aufgelöst in das Gefühl ihrer Verlassenheit, hat nichts mehr, hält nichts mehr fest als ihren unendlichen Verlust. Die schön gedachte und treflich ausgeführte Gruppe macht einen unaussprechlich rührenden Eindruck. — Die Kuppelwölbung der Kirche ruht auf vier starken Pfeilern; das Licht fällt theils durch die Kuppel, theils durch die in den Seitenwänden angebrachten Fenster.

Die Kirche liegt an dem schönen Platze Prato della Valle, dem alten Campus Martius. In den Zeiten des Mittelalters wurden hier, zum Andenken der Befreiung vom Joche Ezzelins, festliche Pferderennen gehalten. Jetzt ist dieser große Platz mit Statuen von Männern der Vorzeit und unsers Jahrhunderts besetzt. Vormals war er ein Sumpf, aus welchem sich eine schädliche Luft entwickelte;

selbst jetzt noch ist die Gegend ungesund. Ein reicher Venezianer, Andreas Memmo, welcher Gouverneur von Padua war, und in dieser Gegend der Stadt einen schönen Pallast bewohnte, fing vor ungefähr 30 Jahren an, diesen Platz austrocknen und verschönern zu lassen. Zu diesem Behuf sammelte er von reichen Klöstern und Privatpersonen seiner Vaterstadt Beisteuern. Das Wasser wurde abgeleitet, der gewonnene Boden mit guter Erde überdeckt, und mit Bäumen bepflanzt; als diese aber in dem untern Sumpfboden nicht gedeihen konnten, faßte Memmo den Entschluß den weiten öden Raum mit Bildsäulen einzufassen. Er wußte auch hier wieder Klöster und reiche Männer zu gewinnen, die leere Fläche durch die Bildsäulen verdienstvoller Päpste und ihrer Verwandten zu verschönern. Fremde Fürsten, die ihn besuchten, bewegte er, ihre Statuen dem Prato della Valle zu schenken. Die geistvollen Könige Gustav III von Schweden und der letzte König von Polen schmückten den Platz mit den Statuen ihrer Vorgänger, Gustav Adolphs, Stephan Battoris, und Johann Sobieskis.

Der hiesige botanische Garten ist einer der schönsten in Italien. Nicht minder sehenswerth ist das Naturalienkabinet. Ein Todtenkopf, an welchen der Knochen eines Menschenarmes durch Versteinerung angeschlossen ist, gehört zu den Merkwürdigkeiten des Kabinetts. Dieser in einem Stalaktit eingeschlossene Todtenkopf ist in den Dalmazischen Ge-

birgen gefunden worden. — Das Gymnasium ist eins der schönsten Gebäude in Padua. Am Eingange findet man die Statue der Helena Cornaro Piscopia, eines Frauenzimmers, das zu ihrer Zeit viel Aufsehn erregte, und ihrer Gelehrsamkeit wegen den Doktorhut von der philosophischen Fakultät erhielt. Die Statue ist weder schön gearbeitet, noch durch Physiognomie und Figur anziehend. — Ich übergehe die andern vorzüglichen Palläste, von denen der gräßliche Krieg die ausgezeichnetsten in Steinhaufen verwandelt hat, weil ihre Besitzer edle Patrioten waren, dem Französischen Systeme nicht beitreten wollten, sondern die Republik aufrecht zu erhalten strebten, und dem trugvollen Freiheitsschwindel entgegen arbeiteten. Die irdische Wohlfahrt dieser Patrioten ist vernichtet, aber heilig bleiben die Namen Corner, Zorzi und Vendramin, ihren Landsleuten. Wenn die Franzosen durch ihren vergiftenden Einfluß, wohin sie kommen, Staatsverräther bilden, so zeichnen sich doch fast an jedem Orte auch wieder edle Männer aus, die muthig ihre Wohlfahrt hinopfern, um nur ihre Tugend zu retten, obgleich sie das Vaterland nicht aufrecht erhalten können.

Zu den schönen Gebäuden in Padua gehört das neue, an der Brenta liegende, große Hospital, welches durch die Bemühungen des verehrten Erzbischofes Giustiniani erbaut ist. Dieser edle Menschenfreund veranstaltete vor wenig Jahren unter den reichen Venezianern zu diesem wohlthätigen Zwecke

eine Beitragsammlung, welche hinreichte die nützliche Anstalt zu gründen und zu erhalten. Auch dies Hospital trägt die Spuren der Verwüstungen jenes unglücklichen Krieges, den ein künstlich verbreiteter Freiheitsschwindel veranlaßte. Das große schöne Gebäude lockte die Franzosen an, sie stießen die Kranken hinaus, überließen diese der Hülflosigkeit, und machten das Hospital zur Kaserne. Vieles ist daher in dieser wohlthätigen Anstalt vernichtet, doch ist man bemüht sie möglichst wieder herzustellen.

Padua hat, um dem verehrten Bischofe seinen Dank zu beweisen, ihm ein Denkmal in diesem Hospitale setzen lassen. Canova, den die Venezianer mit Stolz den ihrigen nennen, hat es verfertigt. Das in einem Zimmer zwischen zwei Fenstern eingemauerte Basrelief stellt die Stadt Padua vor: eine schöne weibliche Figur voll Würde, in sitzender Stellung und Lebensgröße. Auf dem Kopfe trägt sie die Mauer-Krone, das gewöhnliche Symbol personifizirter Städte, so anmuthsvoll geformt, daß sie wie ein lieblicher Schmuck erscheint. Das alte Stadtsiegel von Padua hängt an ihrem schönen Arme; der Genius der Humanität reicht ihr eine Marmortafel hin, auf welche sie den Namen des Stifters dieses Hauses schreibt. Minervens Vogel schwebt in einiger Entfernung über dem Genius. Die Füße der Figur ruhen auf einem schönen Piedestal, an welchem Antenor dargestellt ist, wie er den Grundriß der (nach alter Tradition von ihm erbauten) Stadt zeichnet, und Menschen und Thiere

um ihn versammelt sind. Das Ganze ist so zart gedacht, als meisterhaft ausgeführt.

Der Druck der Zeiten, wie hart er diese unglückliche Stadt auch traf, hat dennoch nicht vermocht, den Sinn für die schönen Künste ganz aus ihr zu verscheuchen. Hier, wo Tartini so lange lebte, wird die Tonkunst auch jetzt noch, so wie sein Andenken, verehrt. Wir besuchten eine sehr geschätzte Familie Zigno. Der Mann ist ein leidenschaftlicher Freund der Musik. Sein Gemäldekabinet ehret, mit Unparteilichkeit, die Bildnisse und Virtuosen aller Zeiten und Völker. Von der Musik der neuesten Zeit denkt er nicht vortheilhaft: er findet in ihr ein gefallsüchtiges buhlendes Tongekünstel, welches in den Vorhallen der Seele zerfließt, nicht aber die Begeisterung der alten Musik, die bis in das innre Heiligthum dringet, und eine feierliche Stimmung, eine Erhebung des Gemüths zurück läßt. Auch er nimmt, wie Naumann, in der Musik eine Venus Urania an. — Die Gebeine des unvergeßlichen Tartini ruhen in der Katharinenkirche, unter einem einfachen weißen Marmorsteine. Um die Grabstätte eines edlen Menschen schwebt eine Tempelheiligkeit, die hohe Ahnungsgefühle einflößt.

Den 1. Oktober.

Auf der Plattform des Observatoriums hat man eine reizende und reiche Aussicht. Die fruchtbare Ebene durchschlängelt der Po. Der Gardasee verschönert die weite Landschaft, in welcher

Venedig die Aufmerksamkeit fesselt, so dämmernd das ferne Bild auch erscheint. Die Apenninen, und selbst das Istrische Gebirge, geben der Gegend eine Großheit, vor welcher der Eindruck der lieblichsten und freundlichsten Landschaften einer flachen Gegend zurückstehen muß.

Padua hat 95 Kirchen, und 15 Nonnen- und 24 Mönchsklöster. Im letzten Kriege wurden viele derselben durch die Franzosen aufgehoben, und ihrer Schätze und Kunstsachen beraubt; die Oestreichische Regierung sucht die mehresten Klöster wieder herzustellen.

Man rühmt die Luft in der Gegend von Padua. Ihre Gesundheit bezeugen die Sterbelisten, und viele achtzigjährige Greise. — Fünf Miglien von der Stadt liegen die Bäder von Albano, die gegen Hautkrankheiten, Obstruktionen, und Schwächen, wirksam seyn sollen. Das warme Bad soll zu den heißesten Mineralquellen gehören; das Wasser des kalten Bades, welches die nehmlichen Bestandtheile mit jenem hat, wird besonders Brustkranken empfohlen. Dies Wasser heißt Acqua della Vergine, und soll in den Sommermonaten sehr besucht werden.

Was Fabriken und Gewerbe betrift, so giebt es in Padua verschiedene Wollenzeug-Manufakturen, die bedeutende Geschäfte machen. Aber die Haus- und Stadt-Polizei? Nun ja, sie ist wie überall in Italien. In den mehresten Häusern Unreinlichkeit und Ungeziefer, auf den Straßen schrei-

ende Bettler. Lauter aber noch als diese heulenden Stimmen, rufen über die vernachläßigte Polizei die häufigen Meuchelmorde.

Fusina, Mittags gegen Zwölf.

Während unser Vetturino das Fahrzeug besorgt, das uns auf der Brenta und durch die Lagunen nach Venedig bringen soll, werfe ich noch einen Blick auf den zurückgelegten Weg. Auf einer treflichen Chaussee, die sich durch eine ermüdende Sumpffläche fortzieht, gelangten wir hier an. Für den Weinbau ist die Gegend zu niedrig und zu feucht, ein gutes Gewächs kann schwerlich hier gedeihen; gleichwohl begegneten wir großen Transporten von Trauben, die zur Kelter geführt wurden. Auch für die Menschen kann die Luft dieser Gegend nicht zuträglich seyn; desto gedeihlicher ist sie der Viehzucht. Schöneres Federvieh, größere Ochsen und Schweine, sah ich nirgend. Begünstigt durch den feuchten Boden und das milde Klima, verbreitet sich eine reiche Vegetation über die Felder. Aber die traurigen Zeugen der hier durchgezogenen Kriegsfurie starrten uns überall entgegen. An den schönen Besitzungen der Familien Tron und Fascari rächten die Franzosen vorzüglich auf eine gräßliche Weise den Patriotismus, mit welchem jene ihren Anlockungen widerstanden. Hätten mehrere Venezianer den festen Sinn dieser edlen Männer besessen, nie wäre die alte Republik unterjocht, nie das schöne Land so verheert worden. — An beiden Ufern der Brenta,

Steinhaufen und Trümmer ehemaliger Palläste und Villen! Es war als läsen wir ein jammervolles Blatt aus der Geschichte, die es nur zu oft wiederholt, daß Schlaffheit mit Hingebung an Indolenz zerstörender ist, als fremde Kraft, und daß im Mangel an Weisheit und Tugend alle Herrlichkeit untergehen muß. Und welch einen Untergang stellen solche Verheerungen dar! Ach, müssen denn ewig Menschen gegen Menschen wüthen? Vermag denn weder der freundliche Anblick der Kunst, noch der sanfte Reiz der Natur, dem einmal in Flammen gesetzten Wahne Schonung, nur Schonung und Milde, einzuflößen? Armes Menschengeschlecht, wie zerreißt dein Schicksal das Herz!

Unser Vetturino wies hin auf die Ruinen, und erzählte weinend, daß die Franzosen ihn ganz beraubt, und dann seine beiden Söhne, Knaben von dreizehn und vierzehn Jahren, vor seinen Augen ermordet hätten. Der Schmerz überwältigte ihn; er schwieg; sein in Thränen schwimmendes Auge blickte zum Himmel, und ein tiefes Verstummen herrschte durch unsre Gesellschaft.

Moranzano, Nachmittags gegen 3 Uhr.

In einer Zeit von etwa zwei Stunden ruderten wir von Fusina mit einem verdeckten Fahrzeuge hieher. Auf dem linken Ufer der Brenta läuft die Chaussee fort. Kleine schwarze Gondeln, gleich schwimmenden Särgen, schwebten neben uns vorüber. Es ist die fröhliche Zeit der Weinlese. Aus

den, mit Trauben beladenen, Gondeln tönen nicht selten liebliche Tenor- und Baßstimmen, die das nahe Reich der Musik anzukündigen scheinen. Hier ist es wo die Brenta, welche die abgeleiteten Sumpfgewässer der Gegend aufnimmt, sich in das Adriatische Meer ergießt. Ihre Mündung ist durch eine Schleuse verschlossen. Vor dieser sammelt sich das andringende Wasser des Kanals, und steht demnach höher als die Meeresfläche; daher dürfen die Schleusenthore nur mit Vorsicht nach und nach aufgezogen werden, weil sonst der Ausdrang des Wassers einen zu starken Fall bekäme, und das Fahrzeug mit der treibenden Fluth hinausstürzen und verunglücken würde. Nach einer halben Stunde war das Geschäft der Schleusen-Eröffnung geendigt, und wir schwammen sanft in den Meerbusen hinein. Hier wurde das Fahrzeug durch eine daran befestigte Gondel, die mit drei Ruderern besetzt war, fortgezogen. Bald sahen wir die Venezianischen Sbirren der Dogana zur angeblichen Visitation unsers Gepäckes heranrudern; sie forderten aber nur eine Abfindung an Geld, und ließen für einen halben Piaster uns ungestört fortziehen. Sanft glitt unsre Gondel dahin auf der zitternden Spiegelfläche; Wellen blickten auf, und verschwanden. O Leben, du Land der Erscheinungen! fliegt nicht Alles in dir so nichtig vorüber? Dort in der Ferne schwebt, gleich einer Fata Morgana, die herrliche Stadt auf den Fluthen; und doch — sie war nur, sie ist nicht mehr, herrlich! Mein Blick ruhte auf diesem schim-

mernden Zauberbilde; Gegenwart und Vergangenheit, mit ihren ergreifenden Kontrasten, drangen in meine Seele. Eigenthumlose Flüchtlinge retteten vor grauen Jahrhunderten ihr armes Leben in diese Lagunen, und faßten den kühnen Entschluß, hier eine auf Pfählen ruhende Stadt zu gründen; aus den bittersten Bedrängnissen blühte die glänzende Erscheinung eines mächtigen Staates auf, der dann durch Ueberfüllung erkrankte, und ohnmächtig in feiger Ergebung dahin starb.

Die ersten Bewohner der Adriatischen Küsten sollen die von Antenor angeführten, aus den Trümmern von Troja entflohenen, Heneter gewesen seyn. Die Benennung Heneter ist freilich leicht in Veneter und Venezianer zu verwandeln. Spina und Hadria waren die ersten Städte des Küstenlandes umher. Letztere muß wichtig genug gewesen seyn, um dem Meerbusen der ganzen Küste ihren Namen zu geben, der noch jetzt durch einen kleinen Flecken im Venezianischen Gebiet erhalten wird. — Im Jahr 452 zerstörte Attila das ansehnliche Aquileja, welches jetzt im Oestreichschen Litorale ein unbedeutender Ort ist. Des Hunnen Name verbreitete nicht nur längst dieser Küste, sondern durch ganz Italien, Schrecken. Verwüstung und Tod folgten seinen Schritten. Aquilejer, Paduaner, und andere Bewohner dieses Landstriches flüchteten sich in die Sümpfe der Lagunen. Anfangs suchten und fanden sie, durch Verborgenheit hier, bloß Schutz gegen Attila's Wuth; aber die

Noth

Noth lehrte sie die Mittel, sich festzusetzen und daurend einzurichten: und dies Kind der Bedrängniß ward Herrscher über das Meer und über drei Königreiche. Vierzehn Jahrhunderte strahlte der bewundernswerthe Freistaat, bald in allgebietend glänzender Macht, bald in schwankendem Schimmer; bis er endlich im Alter an seiner Trägheit, wie an einem Faulfieber, dahin starb. Sein Schatten spiegelt sich noch im Meer. Seine Palläste, seine Kirchen, sind noch; er ist nicht mehr! — Näher und immer näher kamen wir der Stelle, wo einst der Triumph der menschlichen Kraft eine Thronenstadt in die Fluthen hinstellte.

Nur Energie und Weisheit vermochten Einrichtungen zu treffen, durch welche ein Staat 1400 Jahre bestand. Nachdrückliche Anstrengungen und umschauende Klugheit konnten, im reißenden Strome der Begebenheiten, ihn dann befestigen und sichern; obgleich sich im Norden politische und andre Kräfte entwickelten, mit deren Fortgange der Venezianische — im Innern nur eifersüchtige — Aristokratismus nicht gleichen Schritt hielt. Dennoch blieb er mächtig und angesehen, bis die Zahl der Edlen, welche ihn durch weise Staatskunst aufrecht erhielten, immer kleiner wurde, Indolenz immer mehr einriß, und die durch List und Gewalt um sich greifende, Alles vor sich her niederstürzende, Französische Revolution auch diesen Freistaat unterjochte. Jetzt hat Frankreich seinen Raub an Oestreich abgetreten. Mit beklemmenden Gefühlen der Wehmuth

nahe ich mich der ehemals so stolzen Braut des Meers.

Venedig, im Wirthshause la Regina d'Inghilterra, Abends nach 8.

Wir sind wie in einer Feenwelt! Alles ist uns neu! — Noch ist mir, als stände ich vor einer Zauberlaterne; kein Bild kann ich festhalten! — In den uns gegenüber liegenden Häusern sehen wir hübsche weibliche Gestalten an den Fenstern, wir hören ihre Stimmen: aber eine Wasserfluth trennt uns.

Den 2. Oktbr. Morgens um 11 Uhr.

Wir sind hier dem Regierungsrathe Panizoni empfohlen; er hatte die Gefälligkeit mich von der 9ten Morgenstunde bis jetzt auf meinen Wanderungen zu begleiten, und die neuen überraschenden Bilder, die uns von allen Seiten umdrängen, zu ordnen und zu erklären. Die Stadt, in einem Umfange von 7 Miglien, ist auf 138 kleinen Inseln erbaut, die sich nur unmerklich über die Meeresfläche erheben. Alle Gebäude ruhen auf starken Masten, die in das Erdreich hineingetrieben, und durch eiserne Stangen und Roste verbunden sind. Die Wogen bedecken die Pfähle; und die Gebäude scheinen aus dem Meere empor zu steigen. Einige Reihen Häuser sind durch einen Kai von den Kanälen getrennt, welche die Inseln bilden. Andre — zu diesen gehört auch unser Gasthof — erheben sich unmittelbar aus dem Wasser, welches die steinernen

Treppen anspült, auf denen man aus den Gondeln in die Häuser tritt. Alle solche Häuser haben auch hinten Ausgänge auf die Gassen. Ueber 140 Kanäle durchschneiden die Stadt, und 4 bis 500 Brükken verbinden die engen Straßen. Die Brücken sind schmal, aber hoch genug gewölbt, daß die Gondeln unter ihnen, auch zur Zeit der Fluth, bequem hinfahren können. Die höchste Brücke ist Ponte di Rialto: die Sehne ihres Bogens hat 100 Fuß. Sie ist die einzige über den großen Kanal, welcher Venedig in zwei Theile schneidet. Dieser Kanal windet sich fast wie ein lateinisches S; an manchen Stellen soll er gegen 200 Fuß Breite haben. Längs demselben stehen schöne Palläste, die sich auf der Wasserfläche magisch abbilden. Bis zum J. 1264 waren die beiden Theile der Stadt wie Inseln von einander getrennt: damals wurden sie durch eine hölzerne Brücke verbunden. Schon in der Mitte des 16ten Jahrhunderts sollte diese durch eine marmorne verdrängt werden, die jedoch, weil ein Krieg mit den Türken ausbrach, erst im J. 1588 zu Stande kam. Sie ist mit einem bleiernen Dache bedeckt, und trägt zu beiden Seiten Buden, welche den über den breiten Kanal so kühn hinschwebenden Bogen sehr entstellen, und den Eindruck schwächen, den er machen würde, wenn er frei stände. Antonio del Ponte hat ihn nach seiner eignen Idee gebauet, und die von Palladio und Sansovino dazu verfertigten Risse verworfen. Die vorzüglichsten Palläste dieser Gegend sind aber von diesen beiden Meistern.

Die Stadt hat 72 Kirchen, 35 Mönchs- und 37 Nonnenklöster, 7 Theater, 6 große Schulen, und 4 große Hospitäler. Man zählt 9000 Gondeln in Venedig. Eine Gondel ist gewöhnlich 25 Fuß lang, 4 bis 5 Fuß breit, schwarz angestrichen, und mit schwarzem Tuche ausgeschlagen: auch ist der Bogen, der die Fahrenden gegen Sonne und Regen schützt, und eine Art von Kajüte bildet, mit solchem Tuche bekleidet. Diese Kajüte ist aber so niedrig, daß große Personen nicht anders als gebückt darin sitzen können. Die Sitze selbst sind bequem und gepolstert; an den Seiten sind Glasfenster angebracht. Vornehme und reiche Venezianer haben ihre eignen Gondeln, und diese sind größer und geschmückter. Fremde Gesandte wählen zu ihren Fahrzeugen eine andre Farbe, als Schwarz. Die Menge der schwarzen Schiffchen, die unaufhörlich in allen Kanälen umher rudern, haben etwas sehr Trauriges; desto fröhlicher ist der Gesang der Gondolieri. Die ununterbrochene Lebendigkeit auf dem Wasser ist eben so neu und überraschend, als die Volksmenge auf den Plätzen. Ein solches Gewimmel von Menschen, und solche Kontraste von Gegenständen dicht beisammen, sah ich noch nie: vorzüglich auf den Marktplätzen, wo geschlachtetes Federvieh, Obst, Gemüse, Fische, Wurst, Blumen, alle mögliche Galanteriewaaren und Werke der Kunst, neben einander anzutreffen sind. Bettler und geschmückte Herren und Damen, Mönche und Soldaten, Müssiggänger und Geschäftsmänner, liebliche

und höchst widrige Gestalten, drängen sich hier bunt durch einander. Aber keine zehn Schritte kann man thun, ohne von Bettlern umzingelt zu werden. Unter einer Volksmenge von 160,000 Köpfen befinden sich 48,000. So viel wurden ihrer gezählt, als Kaiser Franz die, ihm im Frieden von 1804 als Ausgleichung zugefallne, Stadt übernahm, und jedem Bettler einen Gulden austheilen ließ. — Unser gefälliger Begleiter Panazoni führte uns, durch verschiedene enge Gassen und geräumige Plätze, zu dem mit Recht so berühmten Markusplatze. Welch eine Ueberraschung! Jede Beschreibung dieses einzigen Platzes auf der Welt steht weit unter dem Eindrucke, von welchem man sich ergriffen fühlt, wenn man in dies große längliche Viereck tritt, die hohen Prachtgebäude um sich her sieht, und dann zur Meeresfläche hinschaut. Der Platz ist mit regulären Quadern gepflastert. Wie ein unermeßlicher Prachtsaal, welcher keine andre Decke als die Wölbung des Himmels zuließ, scheint er stets bestimmt und geschmückt zu seyn, ein prangendes Völkerfest zu versammeln. Hohe Hallen auf beiden Seiten. Reizende Teppiche flattern um luftige Zelte. Menschen aus allen Welttheilen, und von allen Ständen, wimmeln in buntem Gemisch durcheinander. Gleichsam betäubend ergreift der große reiche Anblick den Geist, so daß man Zeit braucht, um sich zu sammeln, und seine Gefühle zu ordnen.

Den 3. Oktober.

Wenn der überwältigende Eindruck, wenn die

Ueberraschung des Neuen und Großen vorüber ist: so bleibt selbst der ruhigern Beschauung eine gewisse Begeisterung zurück, und man staunt die Kühnheit an, welche auf einem vom Meere verschlungenen Sumpfboden, solche Ideen von Größe zu fassen, und mit Kraft und Beharrlichkeit auszuführen vermochte. Das Allmachtswort eines Gottes scheint diese Stadt aus den Fluthen hervorgerufen zu haben. Freilich ist es vorzüglich der prachtvolle Markusplatz, der das Gemüth zu solcher Bewunderung hinreißt. Dieser weite Raum besteht aus zwei Plätzen: la Piazza, und la Piazzetta. Die auf demselben befindlichen merkwürdigsten Gebäude sind: die Markuskirche, der dazu gehörige und ziemlich in der Mitte des Platzes stehende Thurm (il Campanile), der Pallast des Doge, die Bibliothek, die Münze, das Lottohaus, der Thurm der Uhr, die neue und die alte Prokuratur. Diese beiden letzten Gebäude liegen einander gegenüber, und geben dem Platze durch ihre edle Bauart einen hohen Schmuck. Sie wurden von den verschiednen Staatsbeamten der vormaligen Republik bewohnt. Säulen von toskanischer Ordnung schmücken die Portiken der alten Prokuratur. Die neue ist im J. 1583 von Sansovino erbaut, und aus mehrern Palläsien, die eine einzige Marmorfaçade bilden, zusammen gesetzt. Drei Reihen Säulen erheben sich hier, in dorischer, ionischer und korinthischer Ordnung, über einander. Um den ganzen Markusplatz ziehn sich an allen Palläsien Arkaden hin, zwischen denen alle

Haupteingänge zu den Gebäuden befindlich sind. Das Ufer des Meeres ist durch einen schönen Kai eingefaßt. Auf diesem erheben sich zwei Granitsäulen; sie stehn wie auf einer Terrasse, und spiegeln sich in der hellen Meeresfluth. Unter der Regierung des Doge Sebastian Ziani wurden sie, nebst einer driten, die aber beim Aufstellen ins Meer fiel, aus Griechenland nach Venedig gebracht. Jetzt noch sieht man, wenn das Meer ruhig ist, die versunkene Säule auf der Tiefe des Grundes liegen. Ihr Verlust machte, daß die Venezianer es lange nicht wagten, die andern beiden Säulen aufzurichten, bis ein Lombardischer Architekt, Niccolo Barutiero, sich anheischig machte, sie unverletzt aufzustellen. Zur Belohnung erbat er sich das Recht, zur Zeit des Karnevals zwischen diesen Säulen Farobank halten zu dürfen. Seitdem vermiethete, so lange die Republik fortdauerte, die Regierung diesen Platz immer zur Zeit des Karnevals der privilegirten Farobank. Auf eben dieser Stelle richtet man Verbrecher aus dem Volke hin. Und so werden denn hier erlaubte Sünden begangen, unerlaubte bestraft! Eine dieser Säulen trägt die Statue des heiligen Theodor, die andre einen geflügelten Löwen. Die Franzosen zertrümmerten, als sie Venedig einnahmen, dies Sinnbild der Kraft. Indeß verzierten die Venezianer aufs neue die Säule mit einem Löwen, der sich aber zu dem zertrümmerten verhalten soll, wie das gegenwärtige Venedig zu dem ehemaligen.

Jede Tageszeit belebt den Platz mit andern Scenen. Morgens und Mitrags versammelt sich das bunte Gewühl der Menschen unter den Arkaden. Die vornehme Welt glänzt vorzüglich unter den Portiken des Dogenpallastes. Nachmittags sieht man die Menschenfluth unter den kühlen Wölbungen der neuen Prokuratur auf- und abströmen. Aber erst die Nacht eröfnet das interessanteste Schauspiel. Der ganze Raum, mit seinen prächtigen Portiken bis Ponte di Rialto, sammt den Buden, ist verschwenderisch erleuchtet. Ein hinreißender Anblick! Alles voll Leben und Glanz. Kein Rang, kein Stand verschmäht diesen nächtlichen Belustigungsort. Ueberhaupt widmet besonders der vornehmere Venezianer die Nacht dem Leben, und einen großen Theil des Tages dem Schlafe. In allen Kaffehäusern wühlt nächtlich das Gedränge, es strömt aus und ein; der Platz wogt vom Gewühl: nur die ehrwürdige Markuskirche ragt finster und still aus diesem erleuchteten Freudentempel empor.

Markuskirche. Der Doge Orseoli, der in der Folge zum Heiligen erhoben wurde, baute im J. 976 die Markuskirche wieder auf, nachdem sie bei einem Brande der Stadt ein Raub der Flamme geworden war. Im J. 1071 verschönerte der Doge Domenico Selvo diesen Tempel durch Mosaiken, marmorne Kolonnen und andre Schätze, die er aus Konstantinopel entführte. Fünf Kuppeln krönen das ehrfurchtgebietende Gebäude, dies ernste

Denkmal Neugriechischer Architektur. Die Façade kehrt sich dem Markusplatze zu. Hier stehen in einiger Entfernung, auf bronzenen Basen, drei hohe Standarten mit ihren drei Fahnen, den Schattenbildern der ehemaligen Herrschaft über die drei Königreiche: Cypern, Negropont (sonst Euböa), und Candia. An Festtagen müssen diese Reste der vergangenen Größe im Feierschmuck an die Zeit erinnern, die ihnen eine stolze Bedeutsamkeit gab. Außerdem stehen vor dem Eingange der Kirche zwei Kolonnen, die den Hinrichtungsort vornehmer Verbrecher bezeichnen. Der Doge Marino Falieri wurde hier als ein Staatsverräther enthauptet *).

Die Markuskirche hat fünf mit Marmor- und Porphyrsäulen geschmückte Eingänge oder Vorhal-

*) Im J. 1354 war dieser Verbrecher zur Würde eines Doge von Venedig erhoben. Nach neun Monaten machte er den Versuch, die Oberherrschaft an sich zu reißen, und die Mitglieder des Raths während einer Versammlung zu ermorden. Einige Schriftsteller behaupten, er sey zu jenem Vorhaben verleitet worden, weil ein Venezianischer Großer und Mitglied des Rathes, Michel Zen, seine Frau oder sehr nahe Verwandte verführt hatte, und Falieri dessen Bestrafung nicht durchsetzen konnte. Er verabredete sich zur Ausführung seines Plans mit 16 Anführern; jeder sollte wieder 60 Mann zum Morde dingen. Der 16te April war zur Ausführung bestimmt. Pellizzari, einer der Verschwornen, entdeckte den Anschlag. Falieri nebst den Rädelsführen, und noch 400 Mitverschworne, wurden arretirt, der Doge und die vornehmsten Anführer enthauptet, die übrigen theils gehenkt, theils ersäuft.

len. Die Thüren derselben sind von Bronze, mit historischen Basreliefs. Ueber der mittlern Halle standen die vier bronzenen vergoldeten Pferde. Die Wanderung dieses berühmten Viergespannes ist merkwürdig. Nero ließ sie den Griechen rauben und nach Rom führen. Seinem Triumphbogen wurden sie entrissen, um das Triumphthor des edlen Trajan zu verherrlichen. Konstantin, der sogenannte Große, ließ sie nach Byzant (dem nachherigen Konstantinopel) bringen; von da entführten sie zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, unter dem Doge Dandolo, die Venezianer, als ihre mächtigen und siegreichen Flotten Konstantinopel einnahmen. Von hier wanderten sie endlich an das Ufer der Seine, wo sie nun à jamais aufgestellt sind. Eben dies mögen Nero, Konstantin, und die Venezianer auch gedacht haben! Man fühlt sich wunderbar ergriffen, wenn man in eine der dunklen Vorhallen tritt. Die Eleusinische Weihe konnte sich nicht geheimnißvoller ankündigen. Eine ewige Bußfeier scheint in dieser Kirche ihr melancholisches Heiligthum zu haben. Stillkniende Gruppen, mit bewegten Lippen, geben der Dunkelheit eine Art von Schattenleben. Der Fußboden ist, wie die düstern Wände, mit Mosaik der ältesten Zeit bekleidet. Man zeigte uns die Stelle, wo angeblich der Papst dem Kaiser Friedrich Rothbart vor dem Angesichte des Volks den Fuß auf den Nacken setzte, zum öffentlichen Zeichen der bußfertigen Rückkehr des allzukaiserlichen Kaisers in die Gewalt der alles nie-

vertretenden Kirche. — Der zu dem Markustempel gehörige Thurm, il Campanile, steht isolirt. Auf einem Quadratraume von 40 Fuß Breite und Länge, erhebt er sich zu einer Höhe von 330 Fuß. Ein bequemer innerer Gang, ohne Stufen, windet sich zu seiner Höhe hinauf. Hier hat man eine weite Uebersicht des Meeres, und sieht die große Wasserstadt unter sich. Wo das Große im verjüngten Maßstabe erscheint, da verschwindet gänzlich das Kleinliche und Schmutzige der engen Gassen; und man überblickt ein herrliches Panorama. Gegen Morgen hin sieht man das gränzenlose blaue Meer, gegen Mittag ist diese Fläche von den Paduanischen Bergketten umgürtet, gegen Mitternacht erhebt sich in blauer Ferne das Friaulische, und gegen Abend das gezackte Tyroler Gebirge. Der große Wasserspiegel, welcher, durch einen ungeheuren Damm *)

*) Auf einer schmalen Erdzunge, ungefähr 20 Miglien südlich von Venedig, hat die Republik eine hohe Mauer aus großen gehauenen Felsstücken aufführen lassen, um das seichte Gewässer, in welchem alle die Inseln liegen, auf welchen Venedig und die benachbarten Klöster und Fabriken erbaut sind, vor dem Andrang der wilden Meereswogen zu schützen. Gegen das Meer hat die Mauer zwei Terrassen übereinander, jede 16 Schuh breit; gegen die Lagunen sind die Terrassen schmäler, und haben vier Stufen. Ich sah diese merkwürdige Mauer nur aus der Ferne; sie soll nach der Art alter Römischer Mauern aufgeführt seyn. Die Verf. — Jedermann kennt die treffende Inschrift auf diesen Molo di Palestrina: ausu Romano, aere Veneto (mit Römischer Kühnheit, Venediger Gelde). B.

mitten in den Fluthen, vom Adriatischen Meere getrennt wird, ist voll prächtig angebauter Inseln *), die alle in glänzender Herrlichkeit in dem Meere ruhen.

Torre dell' Orologio, bloß durch eine Spielerei merkwürdig, hat 82 Fuß Höhe und 18 Fuß Breite. Die Uhr ruht auf einer Art von Triumphbogen. Man sieht hier den Gang des Mondes und der Sonne durch die zwölf Himmelszeichen. Ueber der Uhr prangt das vergoldete Bild der heil. Jungfrau in Lebensgröße, von halberhobener Arbeit, in einer Art von Portikus, den ein Halbzirkel umgiebt. Am Feste der Himmelfahrt, treten bei jedem Glokkenschlage auf diesem Raum ein Engel mit der Posaune und die drei Weisen des Morgenlandes hervor, um der heil. Jungfrau eine Verbeugung zu machen. Zwei Mohren schlagen mit eisernen Hämmern die Stundenzahl an eine eiserne Glocke.

Pallast des Doge, und die Gefängnisse. Dieses merkwürdige Gebäude, aus welchem in verflossenen Jahrhunderten so mancher wirksame Einfluß in die Angelegenheiten Europas hervorging, gewährt einen außerordentlichen Anblick. Der Pallast ist von gothischer Bauart: ein trauernder Rest aus den Zeiten der Kraft und der Ge-

*) Murano, eine Glasfabrik; Lido, der Venezianische Hafen; Certosa, eine Herberge der Mönche; Burano, eine bewohnte Insel; das alte Lazareth; das neue Lazareth; S. Giorgio; und ein Benediktiner Kloster Santa Lena.

walt, der sich troz der erlittenen Schmach in seiner Würde behauptet. Die Hauptfaçade ist dem Marcusplaz zugekehrt. Die äußern Wände sind netzförmig mit kleinen roth und weißen Marmorquadern bekleidet. Portiken-Kolonnaden geben diesem Prachtgebäude ein majestätisches Ansehn. Durch acht Eingänge gelangt man zum Innern des Pallastes. Zwei derselben sind an der Hauptfaçade. Die Façaden längs den Kanälen sind der Hauptfaçade gleich; denn auch sie haben schöne Eingänge, und sind mit Arkaden, mit Kolonnen, und durch die netzförmige Marmormauer geschmückt. — Der einen Façade gegenüber liegen die berüchtigten Gefängnisse: ein großes, düsteres, Grauen erregendes Gebäude. Die Gitterstangen an den Fenstern haben drei Zoll im Durchschnitt. Die großen finstern Quadersteine, die kleinen Oeffnungen, die kaum einigen Lichtstrahlen den Eingang verstatten, die daraus hervorblickenden bleichen Gesichter, die dürren Hände, die aus den obern Gittern, um Almosen flehend, sich herausstrecken, erwecken Entsetzen. Ein fürchterlicheres Gefängniß hat wahrscheinlich Europa nicht! Die untern Gemächer des Elendes können schnell unter Wasser gesetzt werden, um im Verborgenen das Leben der Gefangenen zu enden. So unmöglich die Flucht aus diesen Gefängnissen gemacht scheint, so hat sich dennoch der, vor einigen Jahren zu Dux verstorbene, geistreiche Casanova daraus zu retten gewußt. Von der Hinterseite des Dogenpallastes bis zu diesen grausenden Gefängnis-

sen, zieht sich eine verdeckte Brücke hin, über welche die Gefangnen abgeführt werden. Sie heißt bedeutend genug ponte dei sospiri (Brücke der Seufzer). Auch ich wende mich seufzend von diesem Anblicke hinweg, zur Vorderseite des Pallastes.

Vor dem Eingange der Haupttreppe stehn zwei kolossale Figuren: Mars und Neptun, um des Staates Macht zu Wasser und zu Lande zu symbolisiren. Zwischen diesen beiden Riesengestalten steigt die Marmortreppe zum Innern des Pallastes hinauf, welche daher scala dei giganti heißt. Hier erblickt man auch die umherstehenden Löwen mit offenen Rachen, welche bestimmt waren, geheime Anklagen aufzunehmen. Die Zettel fielen durch den Rachen in ein Kästchen, welches nur von denjenigen geöffnet werden konnte, deren Amt es war, über die Statthaftigkeit der Anklage zu urtheilen. Jeder Löwe trägt eine Anzeige der Denunziationen, die er aufzunehmen angewiesen ist. Wie manches unschuldige, oder von der Schuld gefürchtete, Leben mögen diese Rachen verschlungen haben!

Das Innere des Pallastes trägt die Spuren des räuberisch verwüstenden Krieges; dennoch enthalten diese Säle und Gemächer interessante Erinnerungen einer großen Vorzeit. Man fühlt sich wie berauscht, wenn man sich mit der Anschauung aller dieser Merkwürdigkeiten beschäftigt. Wir gingen durch den Saal, wo die Versammlung der Senatoren vormals ihre Berathschlagungen hielt, durch den Wahlsaal, durch den Saal der Marine, durch das

furchtbare Gericht der Zehnmänner, durch das noch furchtbarere der Dreimänner. Alle diese Säle waren zerstört und öde; an den Wänden sah man große leere Räume, aus welchen die herrlichsten Gemälde nach Paris geführt waren. Endlich kamen wir in den räumigen Saal des Großen Raths (del gran consiglio); er hat 74 Fuß Breite und 130 Länge. Dieser ist noch durch trefliche große Gemälde geschmückt, welche die wichtigsten Epochen des Venezianischen Staates gleichsam geschichtlich darstellen. Man sieht zuerst Papst Alexander III, wie er sich nach Venedig rettet, als Friedrich Rothbart ihn bekriegte; dann empfängt der Doge Sebastian Ziani den Geflüchteten, dem er zu Venedig einen Thron errichten läßt. Auf einem andern Gemälde kneet der Doge vor dem Papste, und erhält aus seinen Händen das geweihte Schwert, mit welchem er den Kaiser zu bekriegen verspricht; der Papst begleitet darauf den Doge bis zum Kriegsschiffe. Ein andres Bild stellt die Schlacht dar, in welcher der Sohn des Kaisers gefangen wurde; diesem folgt die Scene, wo der junge Prinz, vor dem Throne des Papstes stehend, Se. Heiligkeit um Verzeihung für seinen Vater anfleht. Den Beschluß dieser historischen Gemälde macht die Darstellung des Auftritts, wo der Papst dem gedemüthigten Kaiser den Fuß auf den Nacken setzt *). Kaiser Joseph soll beim

*) Verschiedene Geschichtschreiber läugnen dies Faktum. (Man s. S. 170 unten.) Die Verf.

Friedrich I. küßte am großen Portal der Haupt-

Anblick dieser Abbildung gesagt haben: tempi passati! Die Gemälde sind von Paul Veronese und seinen beiden Söhnen Carlo und Guglielmo, von Tintoret, von Francesko Bassano, und von Federigo Zuccaro. Der herrliche Platfond, von Paul Veronese, stellt figürlich die Stadt Venedig dar. Als eine schöne weibliche Gestalt voll hoher Würde schwebt sie auf Wolken; der Friede ist ihr Gefährte. — Aus diesem Saale tritt man auf einen Balkon, der eine der herrlichsten Aussichten gewährt. Man übersieht die ganze große Wasserfläche der Lagunen, mit allen zu Venedig gehörigen Inseln; in der Ferne den hohen Damm. Hinter diesem scheint das Meer sich mit der Atmosphäre zu vereinigen. Auf dem weiten Wasserspiegel bis zum Damme schwebten große und kleine Schiffe, Gondeln und Fahrzeuge.

Wir trennten uns ungern von dem mächtig fesselnden Anblick, und kamen durch das, an den Bal-konsaal stoßende, große Zimmer in das Arsenal des Pallastes. Hier hingen vormals funfzehn hundert geladene Feuergewehre, um einer inneren plötzlichen Empö-

kirche bei seiner Aussöhnung mit Alexander III. im Jahr 1177 unstreitig diesem den Fuß; dieser eilte ihn zu umarmen und an den Altar zu führen (s. Müllers Allgem. Gesch. II, 208). Alles andere ist späterer Zusatz, vielleicht selbst aus einem alten Gemälde entstanden. Man s. die Abhandlung in Heumanns Poecile, und die andern Schriftsteller bei Henke in der Kirchengeschichte II, 253. B.

Empörung sogleich eine bewafnete Nothwehr entgegen zu setzen. Eine solche Maßregel giebt freilich keinen vortheilhaften Begriff von dem Geist der vormaligen Regierung, die, unbekümmert um die äußern Verhältnisse, mit hartnäckiger Intoleranz und eifersüchtigem Egoismus nur die innern bewachte. Sie hat gebüßt!

Dem jetzt so öden Audienzzimmer des Doge sind doch einige trefliche Gemälde von Paul Veronese, Tintoret und andern geblieben. Im Wahlsaale befinden sich noch die Bilder von den gewonnenen Schlachten der Venezianer gegen die Türken. Unter den Bildnissen der Dogen in diesem Saale ist das des Marino Falieri (man s. oben S. 169) mit einem schwarzen Flore überzogen. In dem Weltgericht von Palma il Vecchio hat der Künstler seine Geliebte, einmal im Paradiese, dann wieder, nachdem er sich mit ihr entzweite, in der Hölle dargestellt. In dem Zimmer der Seeangelegenheiten interessirte mich unter den Gemälden vorzüglich ein Christus mit der Dornenkrone von Albrecht Dürer, und ein anderes Bild von Battista Cima, die Maria mit dem Jesuskinde darstellend. Die liebliche Aehnlichkeit des Kindes mit der schönen Mutter, und der sanfte Blick der holden mütterlichen Liebe: wie zart gedacht, und wie glücklich ausgeführt! Ferner hängt hier das Bild des Evangelisten Markus, welches aus den klein geschriebenen Buchstaben seines Evangeliums besteht: es flößt bloß Bewunderung der Geduld des

Künstlers ein, dessen Fleiß man nur durch ein Vergrößerungsglas entdeckt.

Den 4. Oktober.

Diesen Morgen durchwanderten wir die Bildersäle Manfrino und Albrizzi. Tiefen Eindruck macht in jenem das Gemälde des vom Kreuz abgenommenen Christus. Um den Leichnam, in Leinewand gehüllt, stehn Maria, Magdalena und Johannes: wahrlich eine rührende Trauerscene, von Titian. Nicht mindern Eindruck macht die Aufopferung der Iphigenia, von Alessandro Varolari: eine Composition, die mit tiefem zarten Gefühle aufgefaßt, und mit durchdachter Kunst ausgeführt ist. Es scheint, als regten sich in den erlöschenden Zügen der hohen Jungfrau noch Spuren der sich von Allem lossagenden Ergebung. Ueber die Umstehenden, den Priester Kalchas nicht ausgenommen, ist ein gewaltiger Schmerz ausgegossen. Nur den Jammer, der das Vaterherz bei einer solchen Scene zermalmen muß, wagte der Künstler nicht auszudrücken: er läßt den Agamemnon das Gesicht verhüllen; aber die krampfhaft zusammengepreßte Hand, die das Tuch vor das Gesicht hält, verräth den innern unendlichen Schmerz. Noch zog ein vortreffliches Stück von Rembrand meine Aufmerksamkeit auf sich: ein alter Mann, der aus der Leinewand lebendig hervorzutreten scheint. Von mehrern diese Sammlung zierenden Gemälden, deren Originalität das Dresdner Kabinet streitig macht,

zeichne ich nur die heilige Cäcilia aus. Wahrer und bedeutender kann die Begeisterung nicht ausgedrückt werden. — Uebrigens strotzt der Manfrinische Pallast von einer schwerfälligen veralteten Pracht. Der Vater des gegenwärtigen Besitzers war ein Emporkömmling, welcher glücklichen Handelsspekulationen seine vornehme Existenz dankte. Er hat seinen Reichthum würdig genug verwendet.

Reizender und geschmackvoller ist der Pallast des Conte Albrizzi ausgestattet. Mitten in der Fülle der reichen Verzierungen herrscht eine gewisse Bescheidenheit, die sich der Zudringlichkeit wie der Ueberladung enthält. Ein Saal mit Kupferstichen, von der höchsten Vollendung, gewährt einen hohen Genuß. Aus diesem gelangt man, durch verschiedene liebliche Gemächer, in ein überraschendes Zimmer. Hier athmet ein jugendlich heitres Leben, welches von allen Seiten her zusammen zu strömen, und in einer Frühlingsidee wie in einem Mittelpunkte sich zu vereinigen scheint: es ist die Hebe von Canova. Ja, das ist die Göttin nimmer verblühender Jugend! das ist Hebe! Die Grazien der Unschuld haben himmlische Anmuth über die göttliche Gestalt ausgegossen. Was auch die Kritik gegen die Wolke einwenden mag, auf der sie empor schwebt: man ist entzückt, fühlt sich hingerissen der Kunst zu huldigen, die eine solche Bildung aus einer schönen Idee hervortreten ließ. Die holde Jugendgestalt voll kindlicher Eile scheint im Begriff, dem Herkules entgegen zu schweben. In eine goldne Schale gießt sie

den Vergötterungstrank. — Mehrere Zimmer dieses Pallastes sind mit Büsten und Basreliefs von karrarischem Marmor geschmückt. In einem derselben steht Canova's Büste, mit schönen Basreliefs eben dieses Künstlers umgeben. Die Büste soll sehr ähnlich seyn: sie drückt ein sanftes Gemüth aus, welches sich besonders in den weiblichen Gestalten seiner Kunst zurück spiegelt.

Nach diesem herrlichen Kunstgenuß machten wir eine Spazierfahrt durch einige Kanäle, und stiegen bei Ponte di Rialto aus: bei der Stelle, wo Venedig seinen Anfang nahm, und die Kirche S. Giacomo gebaut wurde. Es hat etwas sehr Anziehendes, den Punkt zu bemerken, wo irgend eine große Zeiterscheinung begann, um von da ausgehend ihr allmähliches Steigen durch die verschiedenen Abschnitte ihres Daseyns zu verfolgen, mit Bewunderung ihre durch Energie gewonnene Höhe zu überdenken, und dann mit Bedauern ihr, meist selbstverschuldetes, Herabsinken. — Tief wird man von der Vergänglichkeit aller Dinge gerührt, wenn man in das große Arsenal tritt, von wo die Schrecken ausgingen, welche den Orient erschütterten. Dies drohende Gebäude bildet eine Festung, und umfaßt mehrere kleine durch Brücken verbundene Inseln. Der Zugang von der Seeseite ist wegen der Untiefen gefährlich: nur wenige mit Pfählen bezeichnete Stellen haben die gehörige Tiefe, um große Schiffe zu tragen; man nimmt die Pfähle hinweg, und kein feindliches Schiff kann ohne Ge-

fahr es wagen, sich der Festung zu nähern. Die verschiednen Gebäude derselben, die auf mehreren kleinen Inseln liegen, sind mit einer großen festen Mauer umschlossen, von wo aus jeder Ueberfall bemerkt und abgewehrt werden kann. Der Eingang von der Landseite verbindet das Arsenal mit der Stadt durch eine marmorne, mit Säulen und Statuen verschönerte, Brücke. Diese Festung kann im Fall des Angriffs einen unüberwindlichen Widerstand leisten. Hier wurde, außer der Schiffsarmatur, eine Waffenrüstung für 60000 Mann Infanterie und 20000 Kavallerie aufbewahrt. Kurz vor dem Falle der Republik lagen, innerhalb der großen Ringmauer, welche die Arsenalinsel umfaßt, noch achtzehn Linienschiffe und sechs Fregatten. In der Mitte der Gebäude erhebt sich der Wachtthurm, auf welchem weithin jede Erscheinung im fernen Meere bemerkt wird: dieser und die sämmtlichen Thürme auf der umgebenden Mauer sind Tag und Nacht mit Schildwachen besetzt. Eins der Arsenalgebäude ist für den Schiffsbau bestimmt. Hier arbeiten täglich zweitausend Menschen. Die Verfertigung der Segeltücher betreiben Frauen; diese Arbeit wird von Aufseherinnen geleitet, die sich durch einen guten Ruf bewährt haben.

Ich eilte durch die Stückgießerei, und kam zu dem wüsten Raume des Bucentauro, des Prachtschiffes, in welchem der Doge einst an jedem Himmelfahrtstage die Vermählung der Republik mit dem Adriatischen Meere feierlich wiederholte. Seines

hochzeitlichen Schmuckes beraubt, liegt nun das Gerippe dieser Majestät in seiner wüsten Wohnung, wie in einer Todtengruft. Mit verbissenem Schmerz zeigte es uns der Aufseher, welcher uns umherführte, dann brach er in Verwünschungen gegen die Verräther und die heuchelnden Franzosen aus, bis er endlich wüthende Thränen vergoß. Ja! es muß das Herz zerreißen, eine solche Macht gestürzt zu sehen, nicht durch die Gewalt des Armes, sondern durch Argliſt und tückischen Verrath. Vor dem großen zermalmenden Schicksale treten die Ursachen, welche es herbeiführten, augenblicklich zurück, nur der tragische Niedersturz ist es, der das Herz erfüllt; hingegen empört sich das Gemüth unwillkürlich gegen den Sieg einer betrügerischen unrechtmäßigen Gewalt. Aber ist es denn nicht gewöhnlich die Hand des Frevels, deren sich die Nemesis bedient, ein großes Unrecht zu strafen? Doch sie läßt auch ihn nicht aus den Augen! und tyrannische Unterdrückungen regen am Ende große Tugenden wieder auf, um die schmählichen Fesseln zu zersprengen.

Man versicherte mich, daß der Venezianische Staat noch Mittel genug in Händen gehabt habe, den Andrang der Franzosen abzuwehren: unter andern, wie ich schon bemerkt habe, eine bedeutende Seemacht. Hätte der Doge Muth gehabt, nach Dalmatien hinüber zu segeln, so würde er dort leicht eine Armee zusammen gebracht haben, die zuverlässig den Franzosen den Sieg noch entreißen konnte, trotz dem, daß ihre Argliſt schon sechshundert No-

bili zu Staatsverräthern gemacht hatte. Aber es fehlte an Entschlossenheit, an gehörigen Maßregeln, kurz an einem Kopfe; der Frevel siegte! — — Traurig und still ruderten wir zur Stadt zurück, bei manchem stummen Pallaste vorbei, dessen Bewohner entweder ihr in den Staub getretenes Vaterland verlassen hatten, oder wegen ihrer kundgewordenen Treulosigkeit hatten verlassen müssen.

Den 5. Oktober.

Was den gesellschaftlichen Ton dieser Stadt betrift, so kann ich ihn nur nach wenigen Erfahrungen beurtheilen, die mir nicht unvortheilhafte Begriffe von demselben einflößten. Man kömmt freilich erst gegen Mitternacht zusammen. Musik ist der gewöhnliche Vereinigungspunkt. Der Familie des Grafen Panizoni habe ich genußreiche Stunden zu danken. Ein kleiner auserwählter Kreis versammelte sich hier, aus Gefälligkeit für uns früher als gewöhnlich. Ueberhaupt ist zuvorkommendes Wohlwollen ein hervorstechender Zug im Charakter gebildeter Italiäner. Man ist bald bekannt, befindet sich unter ihnen, wie mitten im Schooß theilnehmender Freunde. Die Unterhaltung der Gesellschaft in jenem Kreise, geleitet von schnell erregter Fantasie, war leicht, angenehm, anschmiegend und lebhaft. Sie drehte sich um Musik, und andre Gegenstände der Kunst, wobei man in Absicht der erstern den Deutschen Künstlern alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Gespräch und Musik wech-

selten auf die ungezwungenste Weise mit einander ab; von den Lippen der jungen liebenswürdigen Gräfin Panizoni schwebten liebliche Töne, von einer Guitarre begleitet. — In einer andern Gesellschaft fand ich den Genuß ziemlich denselben; nur glitt hier, ohne mein Zuthun, und wider meine Neigung, die Unterhaltung nur zu oft auf politische Gegenstände ab; besonders bemühte man sich mir die Machinationen zu enthüllen, durch welche die Franzosen eine allgemeine Umwälzung der Staaten durchzusetzen hofften, und kam dann auf das traurige Schicksal dieser vormals so glänzenden Republik zurück, deren Untergang von der gegenwärtigen Generation nie verschmerzt werden wird. Jeder Venezianer weiß es, daß sein Vaterland, obgleich zur Indolenz herabgesunken, dennoch nicht überwunden, sondern nur überlistet und von Verräthern verkauft wurde, deren einige jetzt in stiller Verzweiflung leben, weil sie einen solchen Ausgang der so herrlich angekündigten Staatsumwälzung nicht geahnet hatten. Nach erreichter Absicht warfen die Franzosen die Larve der Heuchelei ab, und wurden Räuber, statt die versprochenen bessern Zeiten herbei zu führen. Eine gleichere Vertheilung der Güter, des Ansehns und der Macht, sind die Anlockungen, durch welche die Freiheitsprediger in jedem Staate die Unzufriedenen zuerst zu gewinnen suchen. Wenn man in dieser feenmäßigen Stadt die ungeheuren Palläste erblickt, so drängt sich die Voraussetzung des diesem Ueberflusse gegenüberstehenden Elends von selbst auf; und

man wundert sich nicht mehr, daß es den Franzosen gelang hier den Sturz der Regierung zu bewirken. Eine alle Gränzen überschreitende Ungleichheit der Glücksgüter hat ihren Grund immer in einer fehlerhaften Verfassung, und gereicht dem Staate, früh oder spät, zum Verderben. Der natürliche Gang der Dinge führt sie nicht herbei; sie entsteht durch Begünstigungen auf der einen, und durch Beraubungen auf der andern Seite: folglich durch Ungerechtigkeiten, die das ruhige Gleichgewicht auflösen und die Vaterlandsliebe ersticken.

Der Venezianische Senat war schamlos genug, das Elend nicht nur nicht zu vermindern, sondern sogar es zu besteuren. Die Straßenbettelei war eine Domäne der Regierung. Die Bettler, acht und vierzig Tausend an der Zahl, trieben ihr Gewerbe nicht unentgeltlich. Jeder erpachtete seine Stelle an den Plätzen, Brücken und Straßen, wo er das Recht zu betteln ausübte. Selbst die Versorgungen in den Hospitälern geschahen nach Rücksichten, die dem Zwecke wenig oder gar nicht entsprachen. Verkäuflichkeit des Unverkäuflichen hatte sich tief in die Verwaltung eingeschlichen. Advokaten, deren Anzahl sich auf Achttausend belief, waren die Unterhändler. Dies alles mußte Unzufriedenheit und Mißhelligkeiten veranlassen. Der Egoismus begeht nichts leichter, und erträgt nichts schwerer, als Ungerechtigkeit. Ein Staat, der den Genuß der Gerechtigkeit verkümmert, muß sich auflösen, und früh oder spät die leichte Beute eines listigen Feindes wer-

den. — Die Gesellschaft, in der ich auf diese Bemerkung geführt wurde, legte auch der Unthätigkeit des Doge, unter dem die Katastrophe ausbrach, sehr vieles zur Last. Gegen die bösartigen Verräther, meinte sie, hätte er die ganze Strenge der Gesetze aufbieten sollen, und die Unzufriedenen würden durch unterhandelnde Modifikationen von den Uebelgesinnten zurück zu gewinnen gewesen seyn. Aber die Kraft, die den vierzehnhundertjährigen Staat gründete, war von der Regierung gewichen.

Die Unterhaltung hatte mich um so trauriger gestimmt; je mehr Hindeutungen sie auf den Sturz noch stehender, aber wie im Schlummer liegender, Staaten enthielt. Man fand es unbegreiflich, daß das übrige Europa die Zerstückelung Italiens, und die Fortschritte der allgemeinen Feinde, so ruhig ansehe, und war überzeugt, daß, da nun die ganze errungene Französische Macht in die Hände des einen, gränzenlos ehrgeizigen, Mannes gegeben sey, die Menschheit noch lange die Folgen unsers schlaffen Zeitalters werde abbüßen müssen. — Wir verließen die Gesellschaft gegen Mitternacht, ruderten durch die stille sternhelle Nacht, die sich auf den Kanälen abspiegelte; und mein Gemüth beruhigte sich bei diesem großen Anblicke.

Kein Wagengerassel, kein Pferdetritt, stört die Ruhe des lauschenden Ohres, wenn es die Töne der Gondolire vernimmt, die auf den Kanälen hin und her schweben.

Morgen verlassen wir die höchst interessante

Stadt, in der ich jedoch, aller ihrer Merkwürdigkeiten ungeachtet, nicht wohnen möchte. Man sieht prangende Palläste, aber keinen schattenden Baum; Fluthen und Schiffe, aber weit umher kein grünendes Wiesenfeld; die Luft ist feucht, und voll giftiger Insekten die uns den Schlaf rauben, und ihre Stiche hinterlassen schmerzhafte Spuren.

Verona den 9. Oktober.

Während unsers Aufenthaltes in Venedig hatte sich in den Oestreichischen Staaten eine politische Begebenheit zugetragen, die bei unserer Ankunft in Verona unter dem Freudendonner der Kanonen und mit dem Jubelgeläut aller Glocken in dem östreichschen Antheile dieser Stadt angekündigt wurde. Alle Kirchen dieses Antheils hielten ein feierliches Dankfest, und am Abend waren die Häuser erleuchtet. Es betraf die Annahme des Titels eines Kaisers von Oestreich, womit der Monarch dieser Staaten unter dem Beistande Gottes, wie die Predigten in den Kirchen besagten, seinen Thron verherrlichet hatte. Wenn es nur nicht eine Vertauschung der Deutschen Kaiserwürde gegen diese Benennung eines Oestreichischen Kaisers wird! da ja das gemeinsame große Land kaum mehr zusammen zu halten scheint *). Dürfte dann aber das hauptlose Deutschland nicht bald die Beute einer andern Macht werden, welche nach dieser

*) Bekanntlich legte Kaiser Franz 1806 die Deutsche Kaiserwürde nieder.

Krone die Hand ausstreckt, um desto leichter zur Weltherrschaft zu gelangen? Mit ahnender Besorgniß trat die Erinnerung aus der letzten Abendgesellschaft in Venedig vor meine Seele. Indeß wohnte ich einem zur Verherrlichung dieses Titelfestes angeordneten Gottesdienste in der Hauptkirche bei. Das Volk schien nicht den mindesten Antheil zu nehmen: nicht nur bemerkte ich Andachtlosigkeit, sondern ein unanständig betäubendes Geräusch zerstreute jede Aufmerksamkeit auf die gottesdienstlichen Handlungen. Ich kehrte durchaus unbefriedigt zu meiner Wohnung zurück; — und erfreuender überraschte mich hier ein Beweis von der Rechtlichkeit der Wirthschaft in dem Hotel la Regina d'Inghilterra zu Venedig. Etwas von sehr beträchtlichem Werth war durch Vernachläßigung eines meiner Leute daselbst zurück geblieben; der Wirth hatte nichts eiliger gehabt, als es mir mit einem sehr verbindlichen Schreiben nach Verona zu senden.

Mantua den 11. Oktober.

Unser Weg nach Mantua war ein langweiliger Zug auf einer schönen Chaussee, durch eine traurige Sumpffläche, welche die Luft mit fauligen Dünsten und giftigen Insekten anfüllte. Dazu kamen die überall vorhandenen Spuren des Krieges. Leer stehende, zum Theil eingeäscherte Häuser, deren Einwohner ermordet oder entflohen waren; ganze Strecken verwüsteter Weingärten; Haufen halbnackter Bettler, die uns die Geschichte ihres

Elendes vorheulten: vollendeten das traurige Bild der Gegend. Ganz nahe vor Mantua wurden wir von französischen Soldaten zur Dogana auf die Citadelle gebracht, wo die Plombirung unsers Gepäckes, und die Untersuchung der Papiere von Verona, mit stolzer Arroganz und neckend schwieriger Langsamkeit vorgenommen wurde. Nicht bloß war es auf Gelderpressung abgesehn; uns die Macht ihrer Willkür fühlbar zu machen, war eben so wohl der Zweck dieser Leute. Die Menschen, statt ruhig und fröhlich mit einander fortzuschreiten, legen sich wechselseitig so viele Hindernisse in den Weg, als fürchteten sie das Leben zu lieb zu gewinnen, wenn sie einander weniger plagten. Hier war es mir, als ob sich einige Bitterkeit in mein Herz gegen eine Nation drängen wollte, die unter allerlei Heuchelmasken Gewalt an sich reißt, Elend verbreitet, und mit Siegerhohn auf niedergetretene Völker herabblickt. Alle Greuel der Französischen Revolution, alle in Italien verübte Grausamkeiten, standen vor meiner Seele, während die finstern Männer mein Gepäck neugierig untersuchten; endlich wurden wir aus dem düstern Orte entlassen. Je näher wir aber der Stadt kamen, um desto beängstigter wurde mein Herz: denn die Begebenheiten der grauen Vorzeit stellten sich mir in ihren finstern Gestalten dar, als wir auf dem langen schmalen Damm zwischen Sumpfwasser zur Festung fuhren. Diese liegt an einem See, in welchen sich der Fluß Mincio ergießt.

Die alte Stadt Mantua wurde der Sage nach von Bianor, dem Sohne der Wahrsagerin Manto erbaut: er gab seiner neuen Stadt den Namen seiner Mutter. Das Orakel von Mantua stand lange in großem Rufe. Nach dem Schriftsteller Agnello Maffei ist die Stadt durch die Etrusker, dreihundert Jahre früher als Rom, erbaut worden. Unter der Herrschaft der Römer, als diese ganz Italien erobert hatten, genoß sie eines erträglichen Wohlstandes; bis zu dem berüchtigten und abscheuwürdigen Triumvirate, wo ein gräßlich politischer Sturm sie gänzlich niederwarf. Als Oktavian, Cäsars Erbe, unter dem Vorwande, den Tod seines Adoptivvaters Julius Cäsar zu rächen, mit Antonius und Lepidus im Bunde, die letzten Vertheidiger der Republik, Brutus und Cassius, bei Philippi im Jahre Roms 712 überwunden hatte: wurden die Einwohner der Städte, die der republikanischen Form treu geblieben waren, entweder als Sklaven verkauft, oder von ihren Ländereien verjagt, und diese den Kriegsmännern der siegenden Partei zum Eigenthum angewiesen. Dies Schicksal traf besonders die Städte Cremona und Mantua. Ganz in der Nähe der letztern lag Andes, Virgil's Geburtsort, wo er ein kleines Erbgut besaß; auch dies wurde von den römischen Soldaten in Anspruch genommen: aber Asinius Pollio, der unter Antonius diente, begünstigte den harmlosen Dichter, und nahm dessen Eigenthum in Schutz. Virgil spielt in einer Idylle, die einen

Wechselgesang zwischen zwei Hirten enthält, auf diese Begebenheit an. Die Stelle ist so rührend, daß ich es mir nicht versagen mag, sie nach der treuen Uebersetzung eines Freundes hier einzuschalten. Der Dichter läßt den auf solche Art vertriebenen Meliböus gegen den glücklicheren Tityrus, der in seinem Eigenthume zurückbleibt, folgende Klage ergießen:

Doch wir müssen entfliehn, ein Theil zu den dürstenden Afern,
Andre nach Scythia hin, und hin zu dem Sturz des Oaxes,
Oder jenseit dem Erdkreis, tief zum Lande der Britten!
Werd' ich, nach langer Entfernung, schauen die Vatergefilde?
Schaun das bemoosete Dach der ärmlichen ländlichen Hütte?
Werd' ich einst sehn mein Gebiet, entzückend beschauen die Aehren? —
Raubt ein frecher Soldat mein fleißig bereitetes Brachfeld;
Diese Saat der Barbar? — Wohin entführte die Zwietracht
Uns unglückliche Bürger! — — u. s. w.

Wenn Virgil nichts weiter geschrieben hätte, als diese Idylle, so gäbe sie für seinen Ruhm ein schöneres Denkmaal, als das, welches die heutigen Mantuaner dem Dichter auf Befehl der Franzosen setzen mußten. Es ist aber, auf einem schlechten Platze stehend, so schlecht gearbeitet, und von so vergänglichem Material, daß der verehrte Name Virgils vermuthlich bald davon erlöst seyn wird.

Ich sage nichts von der prahlerischen Thorheit, welche dies Denkmaal noch überdies entstellt *). Auch ist darauf von wiedererworbener und wiedergeschenkter Freiheit die Rede. So müssen selbst die Steine lügen! — Löblicher ist es, daß die Mantuaner schon längst das Thor, durch welches man nach dem Flekken Pietola (dem alten Andes) geht, mit des Dichters Namen bezeichneten. Auch die in der Nähe dort liegende herzogliche Menagerie heißt La Virgiliana. Ueberhaupt thun sich die heutigen Bewohner der Gegend mit Recht auf ihren berühmten Landsmann so viel zu gute, daß sie mit freundlich stolzer Zudringlichkeit den Fremden gern zu einer Grotte führen, welche sie für den gewesenen Lieblingsaufenthalt Virgils ausgeben.

Die ganze Gegend ist sumpfig, und folglich ungesund. Dieses nachtheilige Klima bewirkt der See, welcher die Stadt umgiebt, und sie gewissermaßen schon durch sich zur Festung macht. Sonst ist Mantua gut gebaut, hat ungefähr 4 Miglien im Umfange, achtzehn Kirchen und vierzehn Klöster. Zu Ende des 17ten Jahrhunderts war die Zahl der Einwohner 50000, jetzt nur 10000. Einige schöne Palläste, und unter den Kirchen einige vorzügliche, vermögen nicht das einsame todte Ansehn zu mildern, welches durch die Spuren kriegerischer Auftritte noch in die Augen fallender gemacht wird.

Die

*) Die Französischen Generale, auf deren Befehl dasselbe errichtet wurde, ließen ihre Namen mit vergoldeten Buchstaben darauf setzen.

Die Domkirche soll nach dem Risse des Giulio Romano erbaut seyn. Sie ist schön, aber die St. Andreaskirche hat ein noch edleres Ansehn; doch ist diese in dem letzten Kriege durch die Franzosen ganz zerstört, und ihrer schönen Gemälde und kostbaren Kirchengeräthe beraubt worden. Indeß pries der Sagrestano uns das Glück, daß wenigstens die Reliquien gerettet wären. Die heiligste derselben ist eine Phiole mit einigen Tropfen des Blutes Christi; am Charfreitage wird sie mit großen Feierlichkeiten gezeigt. Man war so eben beschäftigt, das Allernothwendigste in dieser zerstörten Kirche herzustellen. Der herzogliche Pallast ist zwar groß, aber nicht von edler Architektur; unter den Privatpalläften sieht man schönere. Der Pallast della Giustizia ist nur durch seinen sehr großen Saal merkwürdig, in welchem eine Statue Virgils steht.

Die Vorstädte von Mantua liegen auf der andern Seite des Sees.

Merkwürdig ist es, durch welchen schlauen Kunstgriff die so bedeutende Festung in die Hände der Franzosen kam, wo, wie bekannt, d. 2. Febr. 1797 der tapfre Veteran Wurmser, nach einer unglaublichen Beharrlichkeit eines viermonatlichen Widerstandes, kapituliren, und sich mit 13000 Mann, die von 33000 nach übrig waren, kriegsgefangen ergeben mußte. Folgendes ist mir in Mantua selbst von glaubwürdigen Männern versichert worden. Als in den vorläufigen Friedensunterhandlungen zwischen dem damaligen Obergeneral Buo-

naparte und dem Oestreichischen Bevollmächtigten die Rede von Mantua war, so trieb Buonaparte den Betrug, oder wie er dergleichen nannte, die Politik so weit, daß er die Uebergabe nur einstweilig verlangte, unter der ausdrücklichen Zusicherung: die Festung, bei dem nicht mehr zu bezweifelnden Frieden, den Oestreichern wieder zu übergeben. Zwar verweigerte er, diese Zusage als einen schriftlichen Präliminarartikel mit aufnehmen zu lassen, und berief sich in Rücksicht dieser Verweigerung auf die Beschränktheit seiner Vollmacht; verpflichtete sich aber — freilich nur mündlich — mit Verpfändung seiner Ehre, die Rückgabe Mantua's in Paris zuverlässig zu bewirken. Die redlichen Deutschen trauten dem Ehrenworte des Französischen Generals. Die Festung ward gutwillig seinen Truppen eingeräumt, die Präliminarartikel des Friedens wurden unterzeichnet. Kaum war dies geschehen, so bestimmte Buonaparte selbst das Direktorium, die Rückgabe Mantua's durchaus zu verweigern, und es lieber auf einen neuen Krieg ankommen zu lassen. So vollendete sich die Unterdrückung der ganzen Lombardei *). Werden die ehrlichen Deutschen durch solche Erfahrungen den Fallen entgehen lernen, welche die gewandte Politik der Franzosen oft so anziehend aufstellt?

*) Was hier über diese vorläufigen Unterhandlungen und Vorspiegelungen aus guter Quelle berichtet wird, erhält auch durch andre Berichte noch mehr Wahrscheinlichkeit. Ein anderer Flassan, dem kein Stier

S. Benedetto den 12. Oktober.

Von Benedetto läßt sich nichts weiter sagen, als daß dieser kleine Ort Spuren ehemaligen Wohl-

über die Zunge stieg — man kennt ja das griechische Sprichwort — mag die Geschichte der perfidesten Unterhandlungen schreiben, die in Campo Formio, zu Rastadt, und wo sonst nicht, Statt fanden. Man lese nur, was ein Ungenannter, aber trefflich unterrichteter Augenzeuge, in seinen Fragmenten über Italien aus dem Tagebuche eines jungen Deutschen (Tübingen, Cotta, 1798) Th. II, S. 234 — 266 über die Französischen Friedensschlüsse in Italien, mit lebendigem Aufgreifen alles Lugs und Trugs in jenen Verhandlungen, bemerkt hat. Wie sehr ist es zu beklagen, daß jene viel zu wenig gekannten und benützten Fragmente nicht fortgesetzt wurden! Es ist übrigens aus den jedermann zugänglichen Quellen der Zeitgeschichte zur Genüge bekannt, in welchem jammervollen Zustand sich die Ueberreste der Wurmserschen Armee, als sie Mantua verließ, befanden, und wie dies allein vollkommen zureicht, diese Uebergabe, die Wurmsern das Herz brach, zu erklären. Vom Monat Oktober 1796 waren gegen 6000 Pferde in der Festung geschlachtet worden. Kälte und Hunger wütheten um die Wette mit dem Schwert und den Feuerschlünden der Feinde. Vom September bis zur Uebergabe hatte die Besatzung 13586 Todte, ohne 4500, die bei den Ausfällen geblieben waren. Schon seit dem November hatte man keine Arzneien mehr. Ein Schluck Brantewein mit Pfeffer war die Universalmedizin. Die nach der Uebergabe ausziehende Mannschaft war fast insgesammt krank, und von dem elenden Leben und unaufhörlichen Strapazen so entkräftet, daß sie sich kaum fortschleppen konnte. Man s. Maier's „Geschichte des Französischen Revolutionskriegs" Th. VII, S. 335. B.

standes zeigt. Er liegt in einer mit niedrigem Weidengesträuch bewachsenen Sandebene, voll großer Sumpfstellen, welche von dem übertretenden Po unterhalten werden. Die Ueberschwemmungen dieses Flusses finden besonders in den Monaten November und Mai Statt, so daß, vornehmlich wenn Stürme dieselben begleiten, man oft acht und mehrere Tage lang die Ueberfahrt abwarten muß. Das Fahrzeug, welches zum Uebersetzen der Wagen dient, ist sehr gut und sicher. Das Seil, woran es, durch Ruder getrieben, fortgeleitet wird, hängt an neun großen, mit Ballast schwer beladenen Böten, die mit starken Ankern im Po befestigt, und mit Tauen unter einander verbunden sind. — In Benedetto nahmen wir das Mittagsmahl ein, welches wider unsre Erwartung gut und schmackhaft zubereitet war. Das Wirthshaus, eins der bessern Gebäude des Ortes, hat geräumige und gute Zimmer. Auch hier sind die Spuren einer bessern Vorzeit sichtbar: besonders war der Eßsaal mit hübschen Freskomalereien dekorirt; aber traurig stachen dagegen die Geräthe der Zimmer ab: kein sicherer Stuhl, kein ganzer Tisch war vorhanden. Die Einwohner hatten aus den Kriegesstürmen nichts als ihre gute Laune gerettet.

Carpi, den 13. Oktober.

Unser Weg ging durch fleißig bearbeitete Anpflanzungen. Felder, Wiesen und Weingärten grünten zu beiden Seiten in üppigem Wachsthum. Wohl unterhaltene Kanäle sparen einen Wasservor-

rath auf, der zu gehöriger Zeit zur Befeuchtung der Wiesen gebraucht wird. Mit Vergnügen bemerkte ich überall umher die kräftigsten Beweise von dem Fleiße der für so indolent ausgeschrieenen Italiäner. Wenigstens trift dieser Vorwurf die Lombardei nicht. Indeß beschäftigt der Ackerbau allein nicht hinreichend die Volksmenge; und so bleibt ein Ueberfluß von Kräften, der, bei dem Mangel an Fabriken, und bei so gänzlich gelähmtem Handelsverkehr, nicht in Thätigkeit gesetzt werden kann, daher ganz unbenutzt bleibt, und nur die Klasse bettelnder Müßiggänger vermehrt.

Wir übernachteten in Carpi, weil unserm Betturino gerathen wurde, bei der herannahenden Dunkelheit nicht weiter zu fahren, da die Gegend umher seit dem Kriege von Räuberbanden beunruhigt würde. Das Haus unsers Gastwirthes ist nicht übel gebaut; aber Betten, Stühle, Tische und alles übrige Geräthe sind im schlechtesten Zustande: indeß klebten noch an den Spiegelfragmenten und Stuhltrümmern, Goldflitter. Vor den Fensteröffnungen befanden sich schön gearbeitete Treillen oder Gitterladen; Glasfenster fehlten durchaus, ihre Stelle vertraten ungehobelte Bretter.

Modena, den 14. Oktober.

Die Gegend zwischen Carpi und Mirandola ist minder freundlich und weniger angebaut. In der weiten Ebene stehn Hütten einsam umher, und scheinen Wohnungen des Elendes zu seyn. Die Ver-

lassenheit dieser Einöden begünstigt die Straßenräuber, daher nicht leicht ein Vetturino zur Nachtzeit ohne Bedeckung den Weg fährt. — Das Städtchen Mirandola, welches die Residenz der Herzoge war, gleicht einer armen und und immer mehr verarmenden Familie. Zur Zeit, als das kleine Fürstenthum noch seine eigenen Gebieter hatte, scheint es blühend und angebaut gewesen zu seyn. Besonders erhob es sich im 15 und 16ten Jahrhundert zu einer gewissen Bedeutsamkeit, durch Prinzen von ausgezeichneten Geistesfähigkeiten aus dem Hause Pico. Hier blühte der berühmte Johann Pico, Bruder des Fürsten Galeotti. Johann, 1463 geboren, galt für ein Wunder der Gelehrsamkeit. In seinem 18ten Jahre soll er sich in 22 Sprachen gut ausgedrückt haben. Er liebte philosophische Nachforschungen; wobei es in jenen Zeiten nicht an Verketzerung fehlen konnte. Sein Eifer für die Wissenschaften war so groß, daß er sein väterliches Erbe seinem Bruder abtrat, und sich nach Florenz zurückzog, wo er im 31sten Jahre des Alters starb. Ihm ähnlich an Gesinnungen und Neigungen war sein Neffe, Herzog Johann Franz Pico. Dieser edle Fürst verband, nach dem Zeugniß der Zeitgenossen, in seinem Charakter Kraft und Milde, Vernunft und Frömmigkeit, Bescheidenheit und Würde, schonendes Erbarmen mit kriegerischer Tapferkeit, Gelehrsamkeit mit weiser Verwaltung des Landes: so stellte er eine schöne Vollendung des Herzens und Geistes dar, die eines Fürsten würdig

ist. Dennoch war es nicht sein Loos die Ruhe seines Staates zu erhalten. Mehreremale ward er von politischen Erschütterungen getroffen. Sein eigner Bruder war sein grimmigster Feind; und endlich überfiel ihn der Sohn dieses Bruders in einer Mitternachtstunde, als der fromme Fürst eben betend auf den Knien lag. Der Bösewicht ermordete ihn, sammt seinem Sohne Albert, und bemächtigte sich des Fürstensitzes.

Die Stadt Mirandola ist armselig, und wimmelt von Bettlern, unter deren Begleitung wir bis zum Schlosse kamen. Eine gräßliche Zerstörungswuth hatte hier Alles verwüstet. Als ein trauriges Gerippe steht das Schloß da. Was die Zeit verschont hatte, war im letzten Französischen Kriege vernichtet worden. Die Gemächer, in denen einst edle Regenten sinnend die Weisheit zu erforschen strebten, und wo dann wieder im Wechsel der Zeit verbrecherische Fürsten ihren Raub verschwendeten, dienen nun traurig und öde den Nachtvögeln zur Zuflucht.

Ueber Mirandola hinaus ist die Gegend noch immer flach, doch freundlicher und angebauter. In der Ferne werden schon die Apenninischen Höhen sichtbar. — Die hiesige Art des Feldbaues erinnert an Holstein; denn die Ackerabtheilungen sind mit grünenden Hecken umgeben. Das Vieh ist groß und schön; ganze Felder tragen Weinreben, inzwischen liefert das hiesige Gewächs keinen sonderlichen Wein: die Gegend ist zu niedrig, und folglich zu wasserreich. Die Fluren umher sind mit Bächen

und Kanälen durchschnitten. Von den zwei großen schiffbaren Kanälen, welche die kleinern in sich aufnehmen, fällt der eine in den Panaro, der andre in den Reno, welche beide Flüsse sich wieder in den Po ergießen, so daß man von Modena zu Wasser bis Venedig reisen kann.

Modena, bei den Römern Mutina, ist übrigens eine sehr alte Stadt, und steht gleichsam über einem unterirdischen Wasserreiche *). Entweder sind es große Ströme oder Seen, die sich unter der Stadt hinziehn: denn überall, wo man bis zu einer gewissen Tiefe eingräbt, bricht Wasser hervor. Einige lassen dies von den Apenninen und Alpen, andre vom Meere herkommen. Merkwürdige Erdrevolutionen haben gewiß in dieser Gegend Statt ge-

*) Ich kann mich nicht enthalten, hier eine Stelle aus Middletons Römischer Geschichte, Ciceros Zeitalter umfassend, abzuschreiben. „Die Belagerung von „Modena, die vier Monate lang dauerte, war eine „der merkwürdigsten im ganzen Alterthum, wegen „des heftigen Angriffs und der tapfern Gegenwehr. „Antonius hatte die Festung so eingeschlossen, und „sich so vortheilhaft gelagert, daß es unmöglich war, „ihr Hülfe zu schicken. Obgleich Brutus auf das „äußerste gebracht war, so vertheidigte er sich doch „mit der größten Entschlossenheit. Die alten Schrift„steller erzählen einige Beispiele der bei dieser Ge„legenheit angewandten Kriegslist. Hirtius, heißt „es, habe durch geschickte Taucher Briefe, auf Blei „geschrieben, unter dem Flusse, der durch die Stadt „lief, überbringen lassen; bis Antonius den Weg „durch Netze und Fallen unter dem Wasser versperrte. „Darauf habe man sich durch Tauben Nachrichten „herüber und hinüber geschickt."

funden; und wahrscheinlich ist in solchen Erschütterungen eine uralte Stadt untergegangen. Wenn man 20 Fuß tief eindringt, so stößt man auf altes Gemäuer, ja man hat sogar Spuren einer gepflasterten Straße entdeckt. Gräbt man einige Fuß weiter, so kommen verkohlte Holzstämme zum Vorschein; dann noch tiefer, allerlei Seeprodukte: und endlich unter allen diesen verschiednen Lagen, in einer Tiefe von 60 Fuß, ist die große Wassermasse befindlich, welche die sämmtlichen Brunnen in und um Modena unterhält.

Die Stadt ist schön, und regelmäßig gebaut; die Straßen sind so breit, daß sie durch die an den Häusern hinlaufenden Arkaden nicht so, als in Padua, entstellt werden. Der herzogliche Pallast ist aller seiner Herrlichkeit beraubt, und was am mehresten zu beklagen ist, auch seiner kostbaren Gemälde. Allein schon längst vor dem Eindrang der Franzosen, waren 99 Stück der größten Meister, unter andern die berühmte Nacht des Correggio, an den König August von Polen zur Dresdner Gallerie verkauft: die nach allen Entwendungen zurückgebliebenen, unbedeutenden, Gemälde wurden der Akademie der Künste überlassen. Dagegen mußte diese ihre sehr wichtige Münzsammlung den siegreichen Räubern abgeben; welche auch aus der wohlgeordneten Bibliothek interessante Werke und Manuskripte mitnahmen, aber den Schädel des großen Correggio zurückließen, der wie eine heilige Reliquie aufbewahrt wird.

In Modena lebt der Erfinder der Kunst, alte beschädigte Gemälde auf neue Leinwand so geschickt überzutragen, daß sie in ihrer ursprünglichen Schönheit, gleichsam wiedergeboren, erscheinen sollen. Leider war er abwesend, und ich also nicht so glücklich, einen Beweis seiner sehr gerühmten Kunst zu sehen.

Modena scheint wie ausgestorben, und die Volksmenge nimmt immer mehr und mehr ab. Unter den vorigen Herzogen zählte man 20000, jetzt nach Verlauf weniger Jahre nur noch 17000 Einwohner. Die Franzosen haben ihnen über die geschenkte Freiheit die Augen vollkommen geöffnet. Das Italiänische Volk fühlt seine Ketten, und die vielfach erhöheten Abgaben versetzen alle Stände in Mangel. Dem Kaiser der Franzosen, der hier noch als Consul gilt, muß nicht nur die Staatskasse einen ansehnlichen Gehalt zahlen, sondern das Land muß auch noch ein bedeutendes Heer französischer Zuchtmeister ernähren und bekleiden, die dafür die Ketten der Einwohner täglich fester zusammenziehn. Eine düstre Schwermuth liegt auf dem Volk. Durch das eiserne System der Conskription, durch endlose Erpressungen aller Art, macht sich die neue, Völkerglück predigende, Verwaltung eben so furchtbar, als verhaßt.

Den 16. Oktober.

Wir machten die Bekanntschaft der liebenswürdigen und höchst schätzbaren Familie des Grafen M... Dieser vortrefliche Mann hat mit Gat-

tin und Kindern die Stadt verlassen, wo er einst Theilnehmer an der Regierung seines geliebten und allverehrten Herzogs war. Was ihm aus dem Sturme der traurigen Umwälzung dieses kleinen, vormals so glücklichen, Staates übrig blieb: seine sehr gebildete sanfte Gattin, seine holden Kinder, den kleinen Rest seines Vermögens, und die allgemeine Anerkennung seiner Verdienste, — auch seine alte Dienerschaft — hat er auf ein nahe gelegenes Landgut gerettet, wo er in philosophischer Ruhe und mit echtem Christensinn seine großen Verluste verschmerzt, und im tröstenden Bewußtseyn dessen was er seinem Vaterlande war, die Erinnerungen und Entbehrungen eines ehemaligen bessern Zustandes ohne Murren erträgt. Diese aus einem reinen Gewissen hervorgehende Ruhe des ehrwürdigen Greises verbreitete sich über seinen ganzen, frommen, einträchtigen, heiteren Familienkreis. Man sieht es wohl, daß unser Freund M... aus den sich kreuzenden Verhältnissen der großen Welt und der Gesellschaft den Glauben an Tugend einzelner Menschen gerettet hat, denn ohne diesen Glauben giebt es keine wahre Unbefangenheit des Umganges mehr. Bei aller inneren Beschränkung und Abgeschlossenheit seines Lebens, konnte das warme Herz des edlen Grafen das Bedürfniß nach außen hinzuwirken nicht aufgeben. Er empfing uns mit einer Herzlichkeit, die einem Dritten auf eine lange Freundschaft hätte gegründet scheinen können. Seine Empfehlungen werden uns bis Florenz begleiten.

Graf M. erzählte mir manche charakteristische Züge aus der letzten Unterdrückungsgeschichte des Staats. Bald nach dem Eindringen der Franzosen, ward auf Befehl des Generals Buonaparte der Freiheitsbaum in Modena aufgepflanzt, und Gleichheit des Vermögens und Standes proklamirt. Man kann denken, wie der Pöbel solchen schönen Hoffnungen zujauchzte. Hierauf wurde ein allgemeines Volksfest auf dem Schloßplatze angeordnet, wo bei harter Strafe niemand fehlen durfte: selbst Alter und Krankheit schützten nicht. Die Wohlhabenden mußten die Kosten des Festes tragen, und ihr Silbergeräthe zur Verherrlichung der Mahlzeit ausliefern. In der Mitte stand für den General eine hohe Tribune, umgeben mit einer ungeheuren Menge von Eßtischen. Unter dem Jubelgeschrei des niederen Volkes, und den mühsam erstickten Thränen der Augen, welche das Greuelspiel durchschauten, brach der feierliche Tag an. Der Befehl lautete, daß bei nunmehriger Gleichheit der Stände, Alles bunt durcheinander sitzen solle; jedoch umgaben fast durchgängig, aus eigenem Antrieb, die Diener ihre Herrschaften, um das sittenlose Gesindel abzuhalten, sich in deren Nähe heranzudrängen. Bei jeder Gesundheit, die unter Pauken- und Trompetenschall auf den General ausgebracht wurde, nickte dieser, mit dem Hute auf dem Kopfe, nach allen Seiten hin, von seiner hohen Tribune herab. Ein Platzregen erlös'te endlich die Wohlgesinnten von dem heillosen Schmause. Der Pöbel streckte nun, um die repu-

blikanische Gleichheit zu vollenden, nach dem Silbergeräth seine Hände aus. Das aber war die Meinung des Generals nicht; Französisches Militär stieß die erstaunten Verbündeten zurück, die sich hier in ihrem Beruf glaubten, und das Silber verschwand auf eine stillere Weise. — Dies alles erzählte mir der vortrefliche Mann mit einer Ruhe, die bei den feurigen Italiänern so selten ist, und aus welcher ein frommer Glaube hervorleuchtete. Denn die von Buonaparte durchgesetzte Herstellung der Päpstlichen Würde erfüllte sein Herz mit den freudigsten Hoffnungen, die jetzt besonders noch dadurch erhöht wurden, daß der bereits zum Kaiser erwählte Consul die Krönung von den Händen des Papstes verlangt hatte. Von dieser heiligen Handlung erwartete der edelgesinnte Graf die heilsamste Wirkung auf das Gemüth des Mannes, der eine solche Gewalt zu erringen gewußt hatte!!

Bologna, den 17. Oktober.

— Wir verließen Modena mit schwermuthsvollen Empfindungen. An diese knüpften sich leicht die Erinnerungen der Vorzeit, in welcher Römer gegen Römer kämpfend den Boden zwischen Modena und Bologna mit Leichnamen bedeckten. In dieser Ebene war es, wo die Consulen Hirtius und Pansa, und der junge Oktavian, besonders aber der für die alte Verfassung begeisterte Decimus Brutus, die Armee des verrätherischen Antonius in zwei Treffen schlugen. Jene beiden Consuln fielen in

diesen mörderischen Schlachten, und der zweideutige Oktavianus bahnte sich durch sie den Weg zur Alleinherrschaft. Er verband sich nachher selbst mit dem Verräther gegen den er die Waffen ergriffen hatte, und mit dem schwachen Lepidus, dessen Reichthümer seinen Planen noch mehr Nachdruck geben konnten: so bildete sich das Triumvirat (vergl. oben S. 190), unter dessen grausamer Willkür die edelsten Römer ihr Leben verbluteten. Eifersucht, Argwohn und Selbstsucht zerrissen bald dies widernatürliche Band, und neue Mordscenen erfolgten; bis Oktavian aus diesem furchtbaren Zwiste als Sieger hervorging, und durch List und Härte sich den Staat unterwarf. Aus jener elendvollen Zeit blicke ich in die gegenwärtige. Auch damals stand schon der Freiheitshut neben der Göttin Freiheit den Römischen Denaren aufgeprägt; auch damals wurde gemordet und geraubt, um angeblich das Gemeinwesen zu befestigen. Mir ist, als hörte ich den Spruch jenes Weisen überall mir entgegen tönen: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne! — Nirgend sind mehr schreckliche Greuel verübt worden, als unter diesem heitern blauen Himmel, auf diesem Boden, wo die Natur ihre reichste Fülle ausgeschüttet zu haben scheint.

Paradiesisch blühen die Fluren zwischen Modena und Bologna. Der Panaro scheidet die Gränzen. Eine schöne Brücke wölbt sich über diesen Fluß, der im Herbst und Frühlinge große Ueberschwemmungen herbei führt. Eine ähnliche, weiter

hin, zieht sich mit 22 prächtigen Bogen über den Reno, der durch Bologna fließt. Von hier wird die Gegend mannichfaltiger und reizender. Wir nahen uns den Apenninen, die herrliche fruchtreiche Ebene wechselt mit anmuthigen Hügeln ab.

Bologna liegt am Fuße der Apenninen, an der alten Aemilischen Straße, die von dem nördlichen Theile Italiens nach Rom führte. Die umgebenden Hügel sind mit prächtigen Villen und Klöstern besetzt; das Innere der Stadt aber macht einen düstern Eindruck. In den allerältesten Zeiten hieß sie Felsina, nach ihrem vermuthlichen Erbauer, einem Etrurischen Könige; sie ward in der Folge das Haupt der 12 etrurischen Bundesstädte. Späterhin überschwemmten die Gallier einen großen Theil Italiens, und gaben der Stadt den Namen Bononia (woraus in der Folge Bologna ward). Im zweiten Punischen Kriege unterwarfen sie die Römer ihrer Herrschaft; vergebens bot sie alle Kräfte auf, ihre Unabhängigkeit wieder zu erringen. Unter Theodosius, im Anfang des fünften Jahrhunderts, wurde sie von den Gothen zerstört. Der jüngere Theodosius stellte sie wieder her, und errichtete in ihr Lehranstalten die als Universität sich bis auf unsere Zeit erhalten haben. Als der Koloß der Römischen Herrschaft fiel, litt diese Stadt aufs neue. Im Mittelalter ertrug sie wechselnde Schicksale. Sie wurde von den Lombarden erobert, denen sie sich wieder entriß. In den Streitigkeiten zwischen den Päpsten

und den Kaisern erhob sie sich bald zur Republik, bald unterwarf sie sich dieser oder jener Tyrannei. Im 14ten Jahrhundert gelang es dem Papste, den Bolognesern einen Legaten aufzudringen, der sich eine vollkommne Herrschaft über sie anmaßte, weshalb jene sich, und mit Erfolg, empörten. Auch im Innern fehlte es nicht an Zwist, wodurch die Lage Bologna's immer in schwankendem Zustande gehalten wurde, gleich den übrigen kleinen Republiken Italiens. Um endlich zu einem gewissen Frieden zu gelangen, ergab sich die Stadt im Anfang des 16ten Jahrhunderts dem Papste gegen gewisse Vorzugsbedingungen, zu denen das Münzregal gehörte. Ihre Münzen trugen die Inschrift: Libertas. Bis auf die neuesten Zeiten blieb sie die zweite Stadt im Kirchenstaat, und im Genuß ihrer Freiheiten, die aber in der letzten Umgestaltung der Dinge untergingen.

Die Stadt Bologna, in einem Umfange von ungefähr 5 Miglien, zählt 70000 Einwohner, und 200 Kirchen. Die Menge prächtiger Klöster, und mehrere große Palläste, nebst den gefälligen Kuppeln der Kirchen, geben diesem Orte einen gewissen äußern Charakter von Bedeutsamkeit, der aber den Eindruck nicht zu mindern vermag, den das düstere und zum Theil schmutzige Innere der Straßen auf den Eintretenden macht. Die durch die ganze Stadt an den Häusern hinlaufenden Bogengänge, die auf Säulen und Pilastern ruhen, sind nirgend eine Zierde der Städte, und hier am wenigsten:

sten: ohne Uebereinstimmung unter sich, ohne alle Motive der Abwechselung, wirken sie äußerst unharmonisch. In den Straßen, auf den öffentlichen Plätzen, wogt ein schmutziges Gewimmel von Menschen; da wird gekocht, gebraten, und Mahlzeit gehalten. Unerträglich ist an manchen Orten der Geruch der Speisen, und häßlich der Anblick des Bettlergesindels, worunter fürchterliche Physiognomieen uns angrinzen. Aus dem Gewühle erhebt sich hie und da, in seidene Fetzen gekleidet, eine Gestalt auf einem hölzernen Tische, und schreiet mit gewaltigen Gestikulationen zu dem umstehenden Volke herab: es ist ein Improvisatore. Nicht uninteressant ist es zu beobachten, wie auf den verschiednen Gesichtern seiner Zuhörer sich ihre innern Bewegungen abdrücken.

Zu den Merkwürdigkeiten der Stadt werden die beiden schiefstehenden Thürme degli Asinelli und Garisenda gerechnet, die einander entgegen zu stürzen scheinen. Eine kindische Spielerei, woran bloß merkwürdig ist, daß der Geschmack sich je so weit verirren konnte, die Hervorbringung einer Mißgestalt zum Gegenstande der Kunst zu machen.— Schöner großer Plätze kann sich Bologna nicht rühmen. Die Piazza maggiore, die ein mäßiges längliches Viereck bildet, bewirkt keinen sonderlichen Eindruck; ist übrigens mit einer Fontäne geziert, zu welcher Johann von Bologna im 16ten Jahrhundert die bronzenen Figuren goß, unter denen vorzüglich ein Neptun Aufmerksamkeit ver-

dient. In seiner zürnenden Stellung scheint er (nach Virgils Schilderung) dem Aeolus zu gebieten, die entfesselten Stürme in seine Höhle zurück zu rufen. — Unter den Gebäuden dieses Platzes sind die ausgezeichnetesten: il Palazzo publico, und die Kirche des heil. Petronius. Jener Pallast ist von edler Architektur; über dem Portale steht die bronzene Statue Gregors XIII, der aus einer Bolognesischen Familie stammte und ein Wohlthäter seiner Vaterstadt war. Eben dieser Papst ist es, der vor ungefähr 230 Jahren den religiösen Fanatismus, der die unmenschliche Pariser Bluthochzeit bewirkte, durch kirchliche Feste rechtfertigte und verherrlichte. Ein entgegengesetzter politischer Fanatismus derselben Nazion rächte jetzt an seinem Andenken jene Verherrlichung einer Greuelthat durch den bittersten Spott. Seiner Bildsäule wurde von den Franzosen die päpstliche Krone entrissen, und dafür die Freiheitsmütze aufgesetzt. Gegenwärtig hat die Andacht aus dieser Statue einen S. Petronius gemacht. In der schon erwähnten Kirche dieses Heiligen wurde Kaiser Karl V. von Papst Klemens VII. gekrönt. Auf dem Fußboden ist die berühmte Mittagslinie, welche Cassini zog und 1695 völlig einrichtete. Diese Kirche ist übrigens ein herrliches Gothisches Gebäude, zwar in Absicht der äußern Façade noch bis jetzt unvollendet, aber desto prächtiger im Innern. Ueber dem Hochaltare wölbt sich eine, auf vier köstlichen korinthischen Marmorsäulen ruhende, Kuppel. Auch die Seitenaltäre prangen

mit einem Aufwande von Marmor, Porphyr und vergoldeten Zieraten.

Unter den übrigen Kirchen zeichnen sich noch aus Madonna di Galliera, und S. Domeniko. Jene besaß ehedem einen Reichthum der herrlichsten Gemälde; in dieser ruhen die Gebeine von Guido Reni, Ludw. Carracci, und der berühmten Malerin Elisabeth Sirani. Sie starb in ihrem 26sten Jahre, und vollendete das schöne Bild einer sterbenden Maria, zu welcher Guido Reni die Zeichnung gemacht haben soll. Dies Gemälde aber, sammt den übrigen Kunstschätzen der Kirche, haben die Franzosen weggeführt. Die einzige Sakristei der Madonna di Galliera hat ihnen, nach einer glaubwürdigen Versicherung, 48 Meisterstücke berühmter Maler geliefert. — Ueberhaupt konnte Bologna sich des größten Reichthums solcher Werke rühmen; denn gingen nicht aus der dortigen Schule die vortreflichsten Künstler hervor, von denen jeder Original war? Carracci, ein geborner Bologneser, Guido, Quercino, Domenichino, Albano, sind Namen von unsterblichem Ruhm.

Ich besuchte die Gallerie im Pallaste Sampieri, die einzige welche im Sturme der Begebenheiten unangetastet blieb. Den tiefsten Eindruck auf mein Gemüth machte ein Christuskopf mit der Dornenkrone, von Salvator Rosa. Eindringend spricht sich hier duldende Hoheit aus und sanft verzeihende Milde. Ja, diese Lippen konnten sich

nur öffnen, den Himmel zu verkünden! In einem Gemälde auf Holz hält Maria den Leichnam ihres Sohnes in den Armen. Der tiefste Seelenschmerz ist über das Gesicht der Mutter ausgegossen, sie richtet die rothgeweinten Augen zum Himmel, der Glaube will sie erheben, der Schmerz drückt sie darnieder; ihre blassen Lippen möchten gern dem Leichnam den entflohenen Athem wieder einhauchen. Das Bild ist von Bellini, dem Lehrer Titians. Eine Gruppe tanzender Kinder, von Albano, ist voll holder Unschuld und einschmeichelnder Anmuth. In dem reuigen Petrus, einem berühmten Gemälde von Guido Reni, feiert die Kunst einen hohen Triumph. Ganz zerrüttet vom Schmerzgefühl der Schuld, sitzt Petrus da und hört auf die Worte des vor ihm stehenden Freundes. — Eine solche Fülle von Meisterstücken, sollte man glauben, müßte das Kunstgefühl der neuern Zeit erweckt und begeistert haben; aber ich vernahm in Bologna nichts von Virtuosität, weder in der Malerei, noch in der Bildhauerkunst. Was die Musik betrift, so versichert man zwar daß die hiesige Schule noch wie vormals die besten Sänger liefere; aber einen musikalischen Geist, wie Pater Martini, hat die neuere Zeit nicht mehr hervorgebracht.

Dagegen ist die hiesige Universität jetzt die berühmteste in Italien. Obgleich von der Höhe ihrer ehmaligen Vortreflichkeit tief hinabgesunken, soll sie doch vor der Paduanischen, von der sie einst weit übertroffen wurde, einen bedeutenden Vorrang be-

haupten, und mit der von Pavia wetteifern. Vorzüglich glänzte sie im 14ten und 15ten Jahrhundert. Zwölftausend Jünglinge besuchten damals diesen Sitz der Wissenschaften; ein König von Dänemark, der hier den Vorlesungen beiwohnte, verbat den für ihn im Hörsaale errichteten Thron, und fand es seiner Majestät nicht unwürdig, mit den Jüngern der Weisheit in einer Reihe zu sitzen. Bologna hat der katholischen Kirche fünf Päpste, und über hundert Kardinäle gegeben, unter denen sehr verdiente Männer waren. Schöner aber, als dieser Ruhm, glänzen die Namen jener Gelehrten an der Universität, welche die Wissenschaften weiter brachten.

Im Jahre 1712 stiftete Graf Marsigli, in Verbindung mit dem berühmten Aldrovandi, das vortrefliche Institut für Wissenschaften und Künste. Klemens XI., Benedikt XIV., auch verschiedene Privatpersonen, trugen dazu bei, dieser Stiftung Nützlichkeit und Ausdehnung zu geben. In den neuesten Zeiten ließ ihr der letztverstorbene Herzog Peter von Curland, als er eine Reise durch Italien machte, 1784 ein bedeutendes Kapital zur Unterstützung junger Künstler zufließen. Das Gebäude des Instituts, welches la Specula genannt wird, ist groß und zweckmäßig eingerichtet. Es hat schöne heitre Säle, eine Bibliothek, verschiedne Modellkammern, und ein trefliches Naturalienkabinet, welches mehrere Räume einnimmt. Die Bibliothek steht, Mittwochs ausgenommen, den Besuchern täglich offen. Wir sahen das Kabinet der

Wachspräparate, welche alle Theile der Zergliederungskunst auf das genaueste darstellen. Sie wurden auf Veranlassung Benedikts XIV. von dem Anatomiker Herkules Lelli, und dessen Gattin Anna Manzolini, verfertigt. Erstaunt stand ich vor dem kunstvollen Gewebe des menschlichen Körpers. Man begreift nicht, wie eine so mannichfach und fein zusammengesetzte Maschine doch oft sich über 90 Jahre im Gange erhalten kann. Von da trat ich zu einer sehr wohl erhaltenen ägyptischen Mumie; der ganz vollständige Körper war von der Leinewand abgelöst. Gerührt und erschüttert stand ich vor dieser starren Gestalt, in der vor mehr als zweitausend Jahren ein Herz schlug, bewegt von Kummer und Freuden, wie das meinige. Welche Umwälzungen der Ideen entwickelten sich zwischen ihrer Zeit und der meinigen! Würde sie wohl unsre Begriffe fassen, wenn ihr auch durch ein Wunder die Gabe unsrer Sprache mitgetheilt würde? Aber gut seyn, Recht thun, und Gott: — diese Ideen würden ihr nicht fremd seyn; denn auch ihr waren sie in den einst athmenden Busen geschrieben.

Den 18. Oktober.

Wir besuchten heute die Kirche der Madonna di S. Luca. Sie liegt 3 Miglien von der Stadt, auf einem Berge der die Gegend beherrscht; und besitzt das wunderthätige Marienbild, welches der Evangelist Lukas gemalt haben soll. Zu den Wundern dieses Heiligen gehört das Bild gewiß nicht; daher

es auch die Franzosen großmüthig zurückließen, als sie einen vortreflichen Guido Reni aus dieser Kirche wegführten.

Gegen 700 Arkaden, von denen mehrere in den Felsen gehauen werden mußten, winden sich an dem Berge hinauf, und bilden für die pilgernde Andacht einen schönen Bogengang, der von der Stadt bis zur Kirche führt. Das Ganze entstand auf folgende Weise. Vor ungefähr 150 Jahren beschloß ein junges Mädchen, sich der Welt zu entziehn, und ein andächtiges Einsiedlerleben auf diesem Berge zu führen. Ihr Wandel hatte die Bologneser so erbauet, daß sie nach ihrem Tode sich bewogen fühlten, an die Stelle wo die Fromme betete, ein Nonnenkloster zu stiften. Es wurde mit 9 Dominikanerinnen besetzt. Menschen aus allen Klassen, denen sich selbst eine Schauspielergesellschaft anschloß, beeiferten sich diese Stiftung zu gründen und auszustatten. Freilich ward dabei nicht vergessen, die Persönlichkeit auch der Nachwelt bemerklich zu machen. In jeder Halle des Bogenganges waren die Wappen und Namen der Familien, Innungen, Brüderschaften, und einzelnen Menschen, welche die verschiednen Bogen hatten erbauen lassen, an den Wänden angebracht. Diese unschuldigen Zeugnisse einer religiösen Eitelkeit haben die Franzosen, in der Wuth ihrer Wappenstürmerei, sämmtlich zerstört! — Eine würdigere Betrachtung fällt uns andern dabei ein: zu welchem ersprießlichern Zwecke nehmlich die fromme Gesin-

nung hätte benutzt werden können, welche durch so reichliche Beiträge diese Stiftung und diesen Bogengang entstehen ließ. Mit viel weniger Unterstützung, aber zu einem weit edleren Behuf, legte August Herrmann Franke in Halle den Grundstein des dortigen Waisenhauses, und vollendete ein Werk, aus dem noch jezt ein reicher Segen über die Menschheit sich ergießt. Himmlischer Friede sey mit dem Geiste dieses Edlen, und der Dank der Nachwelt wetteifre mit der Dauer seiner Stiftungen!

Ich kehre zu unserer Madonna zurück. Ihr Fest wurde heute gefeiert. Eine zahllose Menge geschmückter Menschen strömte durch die Arkaden, fest überzeugt, in diesem andächtigen Spaziergang einen Theil des Weges zum Himmel zurück zu legen. Die Säulen der Kirche waren in Damast gekleidet; der Altar flammte von unzähligen Wachskerzen. In der Kirche umfing mich eine erstickende Luft; ich mußte das Gedränge verlassen, und weidete mich in Gottes offenem Tempel an dem herrlichen Anblick, welchen die Berghöhe gewährt. Hier übersah ich, bis zum Reno hinab, den vollen Reichthum der Natur, der sich mit üppigen Weingärten sanft in die Ebne des Flusses hinunter senkt. Hohe Wallnußbäume grünten überall aus der Rebenfülle hervor. Die Aussichten waren so mannichfaltig und reizend, daß ich mich entschloß, zu Fuß den Weg zur Stadt zurück zu machen. Eine liebliche Abwechselung von Naturgemälden stellte sich durch die verschiedenen Bogenöffnungen meinen Augen dar.

Besonders malerisch zeichnete sich, in dem mit Kanälen durchschnittenen Thale, die schöne Brücke über den Reno aus.

Unsre Führer konnten sich nicht enthalten, während dieses herrlichen Spazierganges uns Erzählungen von den Greuelscenen ihrer durch die Franzosen bewirkten Revolutionszeit nur gar zu freigebig mitzutheilen. Unter mehrern Geschichten, die ich gern übergehe, war mir das Schicksal eines biedern Pfarrers besonders rührend. Lazarani, so hieß der Geistliche, stand in hoher Achtung nicht nur bei seinen Pfarrkindern, sondern in ganz Bologna. Er hatte dringend sein Völkchen vor den Eingebungen der Uebelgesinnten gewarnt, die sich durch die neuen Freiheitsbringer aufregen ließen, weil er im Hintergrunde ihrer Vorspieglungen die tückische Arglist hervorblicken sah. Endlich beging er eine Unvorsichtigkeit, indem er glaubte ein Beispiel des Muthes geben zu müssen: er riß den vor das Pfarrhaus hingepflanzten Freiheitsbaum weg; worauf er sogleich von der damal herrschenden Partei eingezogen, und nach Ferrara gebracht wurde. Man mußte nehmlich das Opfer den Blicken der Menge entziehen; denn es war bekannt, mit welcher Liebe der größere und würdigere Theil des Publikums dem unbescholtenen Seelsorger anhing. Inzwischen hatte auch Bologna seine wüthenden Demokraten, einer derselben reis'te dem fortgeführten Pfarrer nach, damit es nicht an Stimmen fehlen möge, diesen echten Patrioten zu verurtheilen. Lazarani wurde erschossen.

Vom Blutgerüst herab durfte er nur wenige Worte zu dem versammelten Volke sprechen. Er erklärte, daß er als Märtyrer der besseren Sache falle; er ermahnte die ihm Gleichgesinnten, standhaft zu seyn: die Irregeleiteten, sagte er, würden ihren Irrthum einst schwer büßen, wenn es den Uebelgesinnten gelänge, ihre Verkehrtheiten oder selbstsüchtigen Absichten durchzusetzen. Verzeihend seinen Feinden starb er, als ein Held der Wahrheit und des Rechtes. Den Namen des Bolognesers, der den Tod dieses Edlen befördern half, scheute man sich mir zu nennen. Er lebt wie ein Verbannter, verabscheut von seinen Mitbürgern, und gequält durch die Erfüllung alles dessen, was Lazarani voraussagte.

Die Bologneser können es nicht verschmerzen, vom Kirchenstaate abgerissen zu seyn. Einige nähren die Hoffnung, Napoleon werde dem Papst seine Reise nach Paris durch Zurückgabe von Bologna vergüten. Würde er, sagten dagegen Andere, wohl den ausdrücklichen Befehl gegeben haben, daß der heilige Vater einen Umweg machen soll um Bologna nicht zu berühren, wenn er uns die Wohlthat zugedacht hätte wieder unter dessen direktem Schutze zu stehn? Ein Geistlicher, der uns begleitete, verrieth die Furcht, daß der Papst in Frankreich zurückbehalten werden könne, um von dort aus auch durch Geistliche Macht die Welt zu regieren. Haß gegen die Franzosen, und tiefer Schmerz über die unglückliche Lage Italiens, herrscht in allen Gemüthern.

Das Einzige was durch die strengen Maßregeln

der Franzosen gewonnen hat, ist die Polizei. Sie war durch die Meuchelmorde berüchtigt, deren itzt doch nicht über 15 in einem Monate vorfallen, ehedem zwischen 20 und 50. Unter den Italiänischen Städten wird in dieser Rücksicht Bologna nur von Genua übertroffen. Die Veranlassung eines Meuchelmordes ist jedesmal Rachgefühl, nie ist Raubabsicht damit verknüpft; wenn dies gleich die Niederträchtigkeit der That verringert, so mildert es doch ihre Strafbarkeit nicht.

Die Luft um Bologna ist gesund. Zwar soll der Winter wegen der Nähe der Apenninen etwas rauh seyn, aber dies bewegt und reinigt auch die Luft. Der sehr fruchtbare Boden trägt reichlich Getreide, Wein, Welschenüsse, alle Arten Baumfrüchte, Hanf, Flachs und Taback. Die Zubereitung des letztern beschäftigt mehrere große Fabriken. Der Schnupftaback, die Seife, die gebrannten Wasser, die Schinken und Würste von Bologna sind berühmt. Auch ist die Bienenzucht nicht unbeträchtlich. Diese Ergiebigkeit, und der nicht unbedeutende Waarenumsatz, machen die Stadt zu der lebhaftesten, die ich, Venedig ausgenommen, in Oberitalien bisher angetroffen habe. Die Seidenmanufakturen, besonders die Florwebereien, sind in starkem Umschwung; letztere liefern sehr schöne Kreppflore, welche den Französischen durchaus den Vorzug streitig macher.

Eine eigenthümliche Merkwürdigkeit ist der Bononische Stein, dessen Eigenschaft im J.

1630 von einem Schuhmacher Vincenz Cascia-rolo entdeckt wurde. Er findet sich drei Miglien von der Stadt am Berge Paterno. Wenn er mit Wasser oder Leinöl getränkt und kalcinirt ist, braucht er nur eine bis zwei Sekunden in der Sonne zu liegen, um vier Minuten lang zu leuchten. Vom Kerzenlicht saugt er gleichfalls diese Kraft ein, nicht aber vom Mondenlicht. Auch unkalcinirt leuchtet er, aber minder lange.

Pianora, den 19. Oktober.

Je tiefer ich in Italien hinein komme, desto mehr verschwinden meine Vorurtheile gegen den Charakter dieser Nation, dem man fast durchgängig zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Immer mehr bestätigt es sich mir, daß eine Verfassung, die mehr Gleichgewicht unter den verschiednen Abstufungen zu bewirken vermocht hätte, das sonst gutmüthige und geistreiche Volk vortreflich ausgebildet haben würde. Der Italiäner ist heftig, dabei ist ihm eine gewisse Tiefe des Gemüths eigen; daher geschieht es, daß er Jahre lang eine Beleidigung im Busen trägt, und das Ziel der Rache nicht aus den Augen läßt. Eine bessre Gesetzgebung, eine unverkümmerte Rechtspflege, und würdige Religionsbegriffe, würden diesem leichtgereizten Volk die Dolche nach und nach aus den Händen winden. Gewiß ist es, daß die zu Fehlern ausgearteten Eigenschaften der Nation am sichtbarsten bei den Individuen hervortreten, die mit Fremden zu thun ha-

ben. Man sagt den Vetturinen viel Böses nach; ich bin von deutschen Fuhrleuten nie so gut behandelt worden, als von den beiden Vetturinen die wir bis jetzt hatten. Ueberhaupt ist das Reisen durch Italien unendlich leichter und angenehmer, als in Deutschland: die Wege sind vortreflich; fährt man mit der Post, so wird man in den Posthäusern schnell und mit Bereitwilligkeit abgefertigt. Nur die Postillone sind, wie fast überall, Holstein und Dänemark ausgenommen *), ein unersättliches Volk: giebt man ihnen das doppelte, so fordern sie das dreifache Trinkgeld; ich habe den Versuch mit dem vierfachen gemacht, und ihre Zudringlichkeit hörte nicht auf noch um eine Vermehrung zu betteln. Dieselben Plackereien erwarten den Fremden in den Wirthshäusern; dagegen ist die Aufwartung auch sehr gut. Die Domestiken in den Wirthshäusern, so wie die Postillone, erhalten weder Lohn, noch sonst etwas von ihren Herrschaften, sondern sind bloß auf die Trinkgelder angewiesen; der Fremde thut daher sehr wohl, mit seinem Vetturino alles in voraus abzumachen, und selbst die Trinkgelder in den Wirthshäusern mit einzubedingen. In Bologna nahm ich einen andern Vetturino. Hier fängt das Fuhrwerk mit Maulthieren an, welche ausdauernder und behutsamer sind, die Berge zu besteigen. Der vorzüglichste Vetturino in Italien ist Polastri zu Flo-

*) Der Reisende muß im Dänischen jedem Postillon ein schriftliches Zeugniß geben, wie er mit ihm zufrieden gewesen ist.

renz. Diesem ehrlichen Mann und seinen Knechten kann man sich mit voller Sicherheit anvertrauen, wenn man zuvor einen Alles genau bestimmenden Kontrakt schließt.

Die berühmten Apenninischen Berge befriedigten die Erwartung meiner Fantasie bei weitem nicht. An Ueberraschungen durch romantische Schöpfungen der Natur, wie in Tyrol, ist gar nicht zu denken. Angenehm und lieblich ist nichts an diesen Höhen, als ihre wellenartigen Formen. Uebrigens erblickt man auf dieser Straße nur öde Kalk- und Sandsteinberge, welche hie und da mit Wäldern von echten, aber sehr verkrüppelten, Kastanienbäumen bedeckt sind. Pianora ist ein elender Ort, das Wirthshaus doch besser als die übrigen Hütten, und die Bewirthung ist gut.

Scaricalasino, den 20. Oktober.

„Sattelt den Esel ab!“ so ruft der Name dieses Oertchens dem Reisenden zu; und unsre Maulthiere, die 25 Miglien bergauf bergab gestiegen waren, sehnten sich nach Ruhe. Auch ist es gefährlich in dieser Gegend des Nachts zu reisen, wegen der Straßenräuber, die nicht selten in den Bergschlüften lauern. Westlich sank die Sonne wie in einem Feuermeere unter, östlich ging der Mond in stiller Herrlichkeit auf. Reizende Kontraste von Schatten und Licht! Die Bergkuppen schimmerten in matter Beleuchtung, in den Thälern war Nacht. Ein Schauer von Furcht wandelte mich an, als ein

Wanderer sich zu uns gesellte; es war aber ein Bekannter unsers Vetturino, er vermehrte nun unsre Gesellschaft, und unsre Sicherheit.

Traversa, den 21. Oktober.

Das Zollamt Pietra-Mala ist der Gränzort zwischen dem Bolognesischen, und Florentinischen Gebiet. Hier ist die Gegend noch öde, düster, und kalt. Die Apenninen, womit der Ort umgeben ist, behaupten ihren wüsten Charakter immerfort. Wir hatten eine Empfehlung an den Zollbeamten Collignone. Durch die letzte Behandlung vor Mantua, und aus meiner Erfahrung in Deutschland, besonders im Preußischen, hatte der bloße Name Zollamt für mich etwas Furchtbares. Aber wie sehr wurden meine, selbst durch den Vetturino schon gut gestimmten, Erwartungen von diesem Manne übertroffen! Nirgend auf allen meinen Reisen habe ich von Zoll- Accise- oder Postbeamten eine solche zuvorkommende Güte und so viel feine Aufmerksamkeit erfahren, als bei dieser Familie. Die reine fröhliche Gastfreundschaft erinnerte mich innig rührend an mein geliebtes Vaterland, ich habe sie in der Art und in dem Maße nirgend als hier wiedergefunden. Collignone ist ein freundlicher lebhafter Greis zwischen 60 und 70 Jahren; aus seinen Augen spricht Wohlwollen und herzliche Gutmüthigkeit. Seine Gattin, eine thätige muntre Hausfrau, trug in ihrem verblühten Gesichte Spuren einer Schönheit, die jezt in eine sanfte und heitre

Mütterlichkeit verwandelt war: ein Wechsel, wobei sie und alles was sie umgab, nicht verloren hatte. Echte Wonne war es, unter Menschen von so einnehmenden Sitten und solcher Einfachheit der Lebensweise zu seyn. Fünf Kinder machten, jedes auf seine Weise, das Glück dieser würdigen Eltern. Die beiden ältesten hatten sie in der Frömmigkeit ihrer Herzen der Kirche geweiht: der Sohn war Pfarrer, die Tochter Nonne. Mit des zweiten Sohnes, eines hoffnungsvollen Künstlers, Erstlingswerken waren die Zimmer des Hauses geziert; die elterliche und schwesterliche Freude erzählte uns von den Preisen, welche der Jüngling in der Malerakademie zu Florenz davon getragen habe. Die beiden jüngern Töchter, wahre Madonnen-Gestalten von schüchterner sanfter Schönheit, waren beschäftigt, uns mit vielem Anstande ein Frühstück zu bereiten. Der Adjunkt des biedern Greises war mit der zweiten Tochter verlobt, und des Eintritts in diese Familie vollkommen würdig. Die guten Eltern, so katholisch fromm sie waren, fanden nicht den geringsten Anstand, mir der Protestantin eine Pathenstelle bei ihrem künftigen ersten Enkel anzutragen.

Auf sehr interessante Weise unterhielten uns Vater und Kinder von den Naturmerkwürdigkeiten ihrer Gegend. Ungefähr eine halbe Stunde vom Zollhause, am Abhang eines Berges, an den ein Kornfeld stößt, befindet sich eine Stelle von 25 bis 30 Fuß im Durchschnitt, wo oft Feuer aus der Erde hervorbricht, und Tage und Wochen lang fort-

fortbrennt, ohne weiter um sich zu greifen. Die Flamme flattert über der braunrothen mit Steinen vermischten Erde, im Umfange von 10 Schritten, einen halben Fuß hoch; doch steigt sie oft, vorzüglich bei stürmisch regnigem Wetter und bei Gewittern, zu einer Höhe von drei Ellen. Die benachbarten Berge sind alsdann zur Nachtzeit von einem gelblich blassen Schimmerlichte angeleuchtet. Zuweilen sollen sogar Feuerkugeln von diesem Raume auffahren. Sonderbar ist es, daß diese Feuerstelle den Boden umher nicht erwärmt, obgleich die Flamme jede brennbare Materie sogleich entzündet, und die über sie hinfahrende Luft so sehr erhitzt, daß man noch in beträchtlicher Entfernung die Wärme davon empfindet. Uebrigens bemerkt man wenig und oft gar keinen Schwefelgeruch, aber einige Reisende wollen einen starken Geruch von Benzoe wahrnehmen. Die Oberfläche der Stelle verändert bei dem Brennen ihre Form nicht, und nirgend macht die Flamme eine Vertiefung. Bisweilen erlischt sie auf Wochen oder Monate, und wird durch stürmischen Regen oder Donnerwetter wieder hervorgelockt. Auch kann man das Feuer zu jeder Zeit auf diesem Raume rege machen, sobald man auf ihm einen kleinen Strohwisch anzündet; dann ist die braunrothe Erde wie elektrisirt, und brennt, wo sie mit einem Stocke oder einer Hacke aufgewühlt wird. Mehrere halten dies Feuer für Reste eines ausgebrannten Kraters; aber es sind weder Lava noch sonstige Spuren vorhanden, welche diese Meinung bestätig-

ten*). — Ungefähr 3000 Schritte von Pietra Mala, unweit Collinella, befindet sich ein kalter sprudelnder Quell, acqua buja oder freja genannt, dessen Wasser stark nach Schwefel riecht. Die Oberfläche entzündet sich, wenn man ihr ein brennendes Licht nahe bringt. Auch die Erde umher ist entzündbar, und brennt länger fort als das Wasser. Der Instinkt schreckt das weidende Vieh von dieser Quelle zurück. Ueberhaupt ist diese Gegend reich an mineralischen und entzündbaren Quellen, deren umherziehende Dünste oft von selbst entbrennen.

Bereichert an Geist, und mit frohem befriedigten Herzen, verließen wir Pietra Mala. Nachdem wir ungefähr drei Miglien gefahren, kamen wir über einen Bergrücken, der in der Entfernung von etwa 100 Schritt eine Wendung machte. Auf dieser Stelle empfand ich plötzlich eine durchdringende Kälte, ein schneidender Wind fuhr über den Berg her. Der Vetturino sagte mir, daß fortwährend hier ein solcher kalter Wind wehe, und zuweilen, be-

*) Targioni Tozetto und andere Florentiner, die hier von ausgebrannten Vulkanen sprechen, sind längst widerlegt. Schon unser wackerer Ferber hat in seinen „Briefen aus Welschland über natürliche Gegenstände" Br. 20, S. 340 ganz richtig bemerkt, daß sich die ganze Erscheinung durch den Geruch von Bergöl (Petroleum) und den auf den losliegenden Steinen sich ganz fein anlegenden Ruß hinlänglich erkläre. Es ließen sich aus Italiänischen Societätsschriften und Giornali leicht 50 Abhandlungen über diese Naturerscheinung citiren. Sie kämen aber am Ende alle darauf hinaus. B.

sonders im Herbste und Winter, so heftig wüthend, daß er Menschen ja selbst Wagen und Pferde von dem Bergrücken in die Tiefe hinunter schleudere. Glücklicher Weise hat der Raum, wo dieser sonderbare Wind empfunden wird, nur eine Länge von etwa 60 Schritten. Natürlich kann hier kein Baum, kein Gewächs aufkommen.

In Traversa hielten wir Mittag. Hier beginnt die Gegend anmuthiger zu werden. Das Landvolk ist fröhlicher; auch fand ich mehr Wohlgestalten, als bisher.

Tagliaferro, wo wir unser Nachtlager nahmen, ist ein einziges, am Wege liegendes Wirthshaus. Wie angenehm, nach einer ermüdenden Reise freundliche reinliche Bewirthung zu finden! Ein hübsches wohlgekleidetes Mädchen, mit einer feinen Gesichtsbildung, von nördlich weißer Farbe, bediente uns. Der runde schwarze Hut, der die Lilienweiße der Haut erhöhte, gab mit seinem Feder- und Blumenschmuck ihr ein schalkhaftes Ansehn. Die Gegend umher ist reizend angebaut. Ja, man merkt es, daß man sich schon im Toskanischen befindet: eine gewisse Wohlhabenheit ist überall sichtbar. Von den Hügeln glänzen anmuthige Landsitze herab, hohe Cypressen ragen aus ihnen hervor, und stechen angenehm mit den nachbarlichen Olivenpflanzungen ab, deren Anbau im Florentinischen beginnt. Eine der freundlichsten Villen, die unser Weg berührte, ist die zu den drei Masken (alle tre maschere). Sie liegt auf einer sanften Anhöhe. Da hätte ich meine

heutige Abendruhe feiern mögen. Eine süße Einsamkeit wohnt in den hohen Cypressengängen, und aus den Olivenwäldchen kamen friedliche Lüftchen herüber. Welch ein sanftes säuselndes Leben in dieser ländlichen Ruhe! Ich konnte mirs nicht versagen, auszusteigen und eine dieser zu stillem Nachdenken einladenden Cypressen-Alleen zu durchwandern.

Florenz, den 22. Oktober.

Durch eine paradiesische Gartenflur zogen wir in Florenz ein. Je näher wir der Stadt kamen, desto lebendiger, desto geschmückter ward die Gegend. Olivenpflanzungen bergauf und bergab, und alle mit üppigem Rebenlaub durchflochten und durchgrünt! Auf den Hügeln herrliche Villen! Eine reizende höchst mannichfaltige Abwechselung bietet von allen Seiten der Anschauung die süßesten Genüsse dar. Dresdens freundliche Landschaften, idealisch verschönert, schienen mir unter diesen mildern Himmel versetzt zu seyn. Ich möchte Toskana das italiänische Sachsen, und Sachsen das deutsche Toskana nennen. Nach meiner Neigung würde ich hier den Winter zubringen; aber die Herbst- und Frühlingsnebel, sammt der lauen feuchten Winterluft, sind für rheumatische Konstitutionen nicht zuträglich.

Florenz liegt in einem Thale, welches diesen Morgen so mit Nebel angefüllt war, daß es in der Ferne ein großer glänzender See zu seyn schien, den hohe fruchtbare Bergufer einschlossen. Nach und

nach traten aus der schimmernden Wolkenhülle einzelne Kuppeln hervor; gegen Mittag verzogen sich endlich die Dünste, und die Stadt erschien in der Fülle ihrer Herrlichkeit.

Unweit Florenz liegen, auf einem Hügel, die Trümmer der alten Stadt Fiesole, Faesula auch Fluentia genannt, die in den stürmischen Zeiten der Römischen Republik unterging. Zu ihrer Herstellung wurde das Thal gewählt; so entstand ein neues Fluentia, welches wegen der blühenden Lage Florentia genannt wurde.

Florenz liegt im alten Etrurien. Dieses Land bewohnten gebildete Völker, ehe Rom gegründet wurde. Durch die Kriege mit den Tyrrhenern bildete sich der Charakter der Nation aus, und beide Völker verbanden sich zu Einem. Handel und Schiffahrt führten Reichthum herbei, Künste und Wissenschaften blühten auf. Jener Römische König Tarquinius Priskus war ein Etrurier; als er die Herrschaft Roms an sich gebracht hatte, berief er aus seinem Vaterlande Künstler, und ließ Werke entstehen, deren Bau noch die späteste Nachwelt in Erstaunen setzet. Trümmer alter Tempel und Gebäude, die uns eine Idee der Etrurischen Bauart geben könnten, findet man im Toskanischen nicht *), wohl aber Statuen, Säulen, Vasen,

*) Ohne von Petit Radel's Hypothese der cyklopischen Mauern behaftet zu seyn, darf man doch annehmen, daß viele Trümmer von Stadtmauern, Thoren und Tempeln, zu Fiesole, Volterra, Cossa,

Münzen und Opfergeräthe *). Der römische Gottesdienst wurde von Etrurien aus vervielfältigt und vervollkommnet. In der Folge kam dieser ganze Staat unter die Herrschaft der Römer. Als das römische Reich in Verfall gerieth, ward Florenz im Jahre der christlichen Zeitrechnung 406 von den Deutschen belagert: schon hatte der König Radagais viele Städte Italiens verwüstet, und Alles zitterte, bis der römische Feldherr Stilicho, der ein Christ war, den Florentinern zu Hülfe eilte, den Radagais gefangen nahm, und jene von der Opferung rettete, die der Barbar seinen deutschen Göttern gelobt hatte. Nur befleckte der Feldherr seinen Ruhm und den Namen des Christen durch die Wortbrüchigkeit, daß er seinen königlichen Gefangenen dem Ueberlieferungsvertrage zuwider enthaupten ließ. Beim Eindrange der Gothen, die Totila führte, wurde das blühende Florenz gänzlich darnieder geworfen, und richtete sich nicht eher wie-

Todi, Arezzo u. s. w. aus der frühesten tyrrhenisch-etruriſchen Periode abstammen. Am besten findet man sie erläutert und abgebildet in den Antichi Monumenti zu Giuseppe Micali's Italia avanti il dominio dei Romani (Florenz 1810) Tav. I—XIII.

B.

*) Noch immer ist des gelehrten Lanzi Saggio di lingua Etrusca (Rom. 1789. 2 Voll.) das Zuverlässigste in dieser, durch den Nationalstolz der Florentiner so oft verwirrten, Untersuchung über das was echt etruriſch und was nur altgriechisch ist in diesen Antiken.

B.

der auf, als bis Karl der Große eine neue Ordnung der Dinge hervorrief. Doch die Schöpfungen dieses wahrhaft großen Mannes bestanden nicht, theils durch die Unfähigkeit seiner Nachfolger, theils durch einen innern Keim der Auflösung, den die Gewaltthätigkeit seiner Maßregeln ihnen mitgegeben hatte. Zu den Folgen des Verfalls der Karolingischen Herrschaft gehört die Entstehung der kleinen Italiänischen Republiken. So bildete sich auch Florenz zu einem Aristokratischen Freistaate. Aber Familien-Zwiste und Parteiwuth zerstörten die innere Ruhe. Die Tyrannei des Adels ermüdete endlich das Volk: es entriß, auf seine Mehrzahl sich stützend, jenem die angemaßten Vorrechte, und erzwang eine Demokratische Verfassung. An die Stelle der Adelsvorzüge trat Ueberlegenheit des Geldvermögens.

Die Medici, welche durch den Handel große Reichthümer erworben hatten, schwangen sich darauf empor. Cosmus, der Vater des Vaterlandes genannt, brachte es durch vielseitigen Einfluß, durch Weisheit und Milde dahin, daß er, ohne den Titel eines Fürsten, Regentengewalt besaß, über Krieg und Frieden entschied, und selbst dem Papste sich widersetzen durfte. Das Volk unterhielt er durch Schauspiele, verband es sich durch Wohlthaten, und erwarb sich Ehrfurcht und Vertrauen durch strenge Gerechtigkeit. Er gab dem Handel neuen Schwung, und beförderte Wissenschaften und Künste. Aber auch er erfuhr den Wech-

sel des Glücks; ränkevolle Mitbürger bewirkten seine Verbannung. Doch ein Mann von Kraft und echtem Verdienst, der über seine Zeitgenossen so leuchtend hervorragt, kann nicht lange verkannt werden. Der Große Cosmus ward zurückberufen, und ihm blieb bis an das Ende seiner Tage, 1464, das unbeschränkteste Vertrauen. Die Dankbarkeit des Volks erhob seinen Sohn Peter zu dem Ansehn des Vaters. Inzwischen hatte schon lange die Macht des Hauses Medici den Neid der Pazzi erregt, welcher unter Peters Söhnen, Lorenzo und Giuliano, in die verruchteste That ausbrach. Die Veranlassung gab die Heirath Julians mit der schönen Camilla Caffarelli, welche Franz Pazzi liebte. Dieser beschloß den Tod seines Nebenbuhlers. Allein sein Vertrauter Bandini rieth ihm beide Brüder zu vernichten, und dadurch sich und seine Familie empor zu schwingen. Unter Begünstigung Sixtus des IV., welcher den Mediceern abgeneigt war, weil diese sich von jeher den Anmaßungen des päpstlichen Stuhles widersetzt hatten, kam die Verschwörung zu Stande. Nach vielen fruchtlosen Versuchen, die Brüder zu gleicher Zeit an einem Orte zu tödten, wählte man die Kathedralkirche. Zu dieser Absicht kam des Papstes Neffe, Kardinal Riario, nach Florenz; ihm zu Ehren ward ein feierlicher Gottesdienst veranstaltet. Es gelang, beide Schlachtopfer zu bestimmen, der Kirchenfeier beizuwohnen. Das verabredete entsetzliche Zeichen zur Ausführung der That war der Augenblick, wo der Priester die hei-

lige Hostie vor dem Altar emporhöbe; weil dann die beiden Medici betend auf den Knieen liegen würden, und das versammelte Volk in Andacht versunken wäre. Julian fiel unter den Dolchstichen seines Nebenbuhlers; Lorenzo rettete sich in die Sakristei. Das gegen die kirchenschänderischen Mörder entflammte Volk suchte die Verschwornen überall auf. Der Kardinal flüchtete zum Altar, betheuerte seine Unschuld, und fand, so sehr er auch verdächtig geworden war, aus Achtung für den Papst, Schutz vom Magistrate gegen Mißhandlungen. Aber der Erzbischof von Pisa, dem die Theilnahme bewiesen wurde, ward mit allen Ergriffenen, theils an die Fensterkreuze des Stadtpallastes, theils an die andern Palläste, gehenkt. Nur der schlaue Bandini entkam nach Konstantinopel. Allein der Sultan Bajazet II. lieferte ihn den Händen der Gerechtigkeit zurück, indem er dem Bösewicht sagte: „Wie dürfte ich, ohne meinen und deinen Gott zu beleidigen, dich Schutz in meinem Reiche finden lassen, der du im Angesicht deines Gottes eine Freveltat der Hölle begangen hast!“ Wie steht hier der heilige Vater Sixtus dem ehrwürdigen Muselman gegenüber!

Der entflohene Lorenzo wurde nachher das Haupt der Republik. Auf ihm ruhte der Geist des Großvaters; er stiftete die Akademie, und zog die vorzüglichsten Gelehrten und Künstler nach Florenz, die seit Konstantinopels Eroberung meist noch umherirrten. Daher nannte man ihn Vater der Musen, und wegen seines königlichen Sinnes und

Benehmens den Prächtigen (il magnifico); er starb 1492. Sein Sohn Peter II. machte sich verhaßt, wurde verjagt, und ertrank auf der Flucht. Mit ihm mußten alle Mediceer die Stadt räumen, und konnten nur durch fremde Gewalt wieder mehrmal eingeführt werden. Popst Leo X., Bruder des unglücklichen Peter, nahm dessen Sohn Lorenz II. in Schutz, und ertheilte ihm das Herzogthum Urbino. Dieser hinterließ: eine eheliche Tochter Katharina, die nachherige Anstifterin der gräßlichen Bluthochzeit zu Paris (als Regentin von Frankreich, Witwe Königs Heinrich II.); und einen natürlichen Sohn Alexander, welchen Kaiser Karl V. mit seiner natürlichen Tochter Margaretha vermählte, und 1531 zum Herzog von Toskana erhob. Dieser lasterhafte erste Herzog wurde von seinem Vetter Lorenz III. ermordet. Mit ihm erlosch der Stamm des Großen Cosmus, und die Nachkommenschaft eines Bruders desselben erhielt die Regierung, da auswärtige Macht die Bemühungen der Florentiner, sich in Freiheit zu setzen, unterdrückte. In dieser Linie zeichnet sich wiederum ein Cosmus aus, ein Sohn Johannes des Populären. Er behauptete sich mit Kraft und Klugheit, erhielt 1569 von Papst Pius V. die Würde eines Großherzogs von Toskana, und erscheint als solcher in der Geschichte unter dem Namen Cosmus des Ersten. Er begünstigte die Musen, führte siegreiche Kriege, war übrigens herrschsüchtig, eitel, hingegeben den

Begierden bis zur Unnatürlichkeit, ein Sklave seiner Leidenschaften.

Diese Dynastie endete 1737 mit einem verächtlichen Sprößlinge Johann Gaston. Ihm war Don Carlos, Sohn des Königs Philipp V. von Spanien, zum Nachfolger bestimmt. Dieser wurde aber, mit Einwilligung Frankreichs, König beider Sicilien; und Frankreich durfte dafür Lothringen von Deutschland abreißen, dessen Herzog Franz, nachmäliger Römischer Kaiser, dagegen Toskana erhielt. So kam das Großherzogthum, nach Abgang der Mediceer, an das Haus Oestreich. Diesem wurde es durch die Folgen der Französischen Revolution entrissen, zum Königreiche Etrurien erhoben, und dem aus Parma verdrängten Herzog Ludwig zur Entschädigung angewiesen. Jetzt wird es vormundschaftlich von der Witwe dieses jüngst verstorbnen letzten Herzogs von Parma, und ersten — vielleicht auch letzten? — Königs von Etrurien, regiert: das heißt, es werden von der Regentin die willkürlichen Verordnungen, welche die Französische Regierung diesem Staate gebieterisch aufdringt, in Ausübung gesetzt. Hiebei wird von Seiten Frankreichs mit so weniger Schonung verfahren, daß die Unterthanen mit Vorbeigehung der eigenen Herrschaft, ihre Gesuche unmittelbar an die französischen Behörden gelangen lassen. Auch geht schon das Gerücht umher, daß der armen Parmesanischen Familie eine neue Vertreibung bevorstehe; und bekanntlich liegt es im Geiste des französischen

Systems, jeden Gewaltstreich der ausgeführt werden soll durch ein ankündigendes Gerücht vorbereiten zu lassen.

Den 23. Oktober.

Florenz gehört in vielen Rücksichten zu den interessantesten Städten Italiens. Es füllt einen Umfang von 6 Miglien, und faßt jetzt nur 70 bis 80 tausend Einwohner, deren Zahl zur Zeit der Republik sich auf 150000 belief. Die Stadt ist von einer Mauer, mit Thürmen besetzt, umgeben, hat ein kleines Fort und eine noch kleinere Citadelle. Auf der Straße von Bologna her, sieht man nahe vor dem Stadtthore S. Gallo einen marmornen Triumphbogen, durch welchen Kaiser Franz I. als Großherzog seinen Einzug hielt. Schade, daß die überladnen Zieraten, die ihm zu sehr den Charakter der Anmaßung geben, den angenehmen Eindruck wieder auslöschen, den er beim ersten Anblick macht.

Der Arno theilt die Stadt in zwei sehr ungleiche Theile. Ueber diesen Fluß, der hier schiffbar ist, schweben vier schöne Brücken. Die Brücke Santa Trinita, welche Cosmus I bauen ließ, ruht auf drei Bogen, von denen der mittelste wegen seines leichten und weiten Schwunges der merkwürdigste ist. Man scheint indeß ihm nicht recht zu trauen, da schwerbeladenen Frachtwagen die Ueberfahrt nicht verstattet wird. In der Gegend wo der Arno durchfließt, stehn zwar manche prächtige Gebäude, aber auch die schlechtesten finden sich in

diesem Theile: wahre Hütten der Armuth mit papiernen Fenstern. Die Palläste aus der Zeit der Republik haben fast durchgängig Façaden von stark vorspringenden, façettenartig zugehauenen Steinen, welches man rustike Bauart nennt, die sich der alten Etrurischen nähern soll; sie giebt der Stadt ein sehr ernstes Ansehn. Die Straßen sind mit großen vieleckigen an einander gefügten Steinplatten gepflastert, welches eine stete Reinlichkeit erhält.

Die Klöster sind größtentheils von Leopold aufgehoben worden. Das Wirthshaus, welches wir bewohnen, der schwarze Adler genannt, ist ein solches Gebäude; es scheint ein prächtiger Fürstensitz der klösterlichen Demuth gewesen zu seyn. — In unsrer Nähe prangt, in schwarz und weißem Marmor, die Domkirche Santa Maria del Fiore, mit ihrer majestätischen Kuppel, und ihrem daneben stehenden gothischen Thurme. Etwa zwanzig Schritte von ihr steht das isolirte Battisterio: die Kapelle worin die Kinder der ganzen Stadt getauft werden. Die beiden Marmorarten, womit die äußern Wände des Doms bekleidet sind, bringen ihn um alle Tempelwürde, so schön und erhaben auch die Kuppel sich über ihm wölbt. Es ist bekannt, daß Michel Angelo sie so sehr bewunderte, daß er verzweifelte, dem hohen Petrustempel in Rom eine eben so würdige Decke geben zu können. „Nachahmen, soll er gesagt haben, mag ich nicht, übertreffen kann ich nicht; ich will zufrieden seyn, wenn ich den Geist dieses Gebäudes erreiche." Im Innern der Kirche

herrscht ein schauerliches Helldunkel, aus welchem der Hochaltar, die edlen Statuen der vier Evangelisten von Donatello, die prächtigen Säulen, und die Bildnisse berühmter Männer, wie Schatten aus der Dämmerung hervortreten. Es ist eine schöne Sitte, solche Bildnisse in Kirchen aufzustellen. Große hohe Menschen, in ihren würdigsten und heiligsten Momenten, sind gewissermaßen, wenn ich den Ausdruck wagen darf, eine Art Mittler zwischen uns und der Gottheit. Die Erinnerung an sie erbaut, erhebt, hält uns Unsterblichkeit vor. Hier sieht man unter andern Brunelleschi den Baumeister der Kuppel, und den unsterblichen Dante. Dieser ist in Lebensgröße gemalt, mit einem Lorbeerkranze auf dem Haupte, und einem Buche in der Hand; auch ist die Wiese angedeutet, wo er spazieren zu gehen pflegte, wenn er seine erhabenen Dichtungen entwarf. — Merkwürdig ist diese Kirche noch durch das Concilium, welches unter Papst Eugenius IV. 1493 hier gehalten wurde. Es brachte endlich eine Art von Vereinigung zwischen der Griechischen und Lateinischen Kirche zu Stande. Die kurze Dauer derselben, und die nachherigen fehlgeschlagenen Versuche, beweisen hinreichend, daß eine sogenannte Kirchenvereinigung nur in dem Traum einer beschränkt-frommen, oder unbeschränkt-herrschsüchtigen Seele Statt findet.

Jene Taufkapelle ist, wie die Kuppel des Doms, ein beinahe in eine Rotunde sich auflösendes

reguläres Achteck. Noch unangenehmer, als der Dom, der nur mit schwarz und weißem Marmor überdeckt ist, fällt die vielfarbige Bekleidung dieser Kapelle auf. Drei vortrefliche bronzene Thüren schmücken ihr Aeußeres. Meisterhaft sind die Basreliefs, aus der alttestamentlichen Geschichte, an diesen Thüren durch Ghiberti ausgeführt. Das Battisterio prangt mit sechzehn großen Granitsäulen, sie tragen die Kuppel, die über dem Taufbecken schwebt. Diese ist inwendig mit mosaischer Arbeit bekleidet, aber durch die Zeit, und das bei Festen häufige Kerzenlicht, so angeschwärzt, daß die Figuren kaum zu erkennen sind. Uebrigens herrscht hier, wie im Dom, ein schauerliches Dämmerlicht, welches mehr zur Schwermuth als zur Andacht stimmt. Man will behaupten, diese Kapelle sey ein vormaliger Tempel des Mars gewesen, doch findet sich kein Ueberbleibsel, welches diese Angabe begründe. Wahrscheinlicher stand hier vielleicht ehedem nur ein solcher Tempel.

Unter den schönern Kirchen zu Florenz behauptet Maria Novella einen vorzüglichen Rang. Michel Angelo bewunderte die hohe Einfachheit ihrer Bauart; aber auch sie ist leider mit buntem Marmor überkleidet. Santa Croce ist wegen der Grabmäler verdienstvoller Männer merkwürdig. Hier ruht die Asche von Michel Angelo, Machiavelli, und Alfieri. An einem Denkmal des Letztern arbeitet jetzt Canova, nach Auftrag der verwitweten Prinzessin Albani, einer Freundin

dieses italiänischen Sophokles *). Ueber Michel Angelo's Grab steht die Büste des großen Mannes, um welche die Genien der Baukunst, Malerei und Skulptur trauern.

Die Klosterkirche dell'Annunziata ist durch zwei Madonnenbilder berühmt: das eine, ein Freskogemälde im Klosterhofe über eine Seitenthüre die in die Kirche führt, ist von der höchsten Schönheit; das andre aber dem Volke merkwürdig, als von einem Engel vollendet. Es zeigt, wie schlecht sich himmlische Geister auf irdische Künste verstehn. Der Maler, sagt die Legende, schlief aus Verzweifelung, sein Ideal zu erreichen, über der Arbeit ein; beim Erwachen fand er das Gesicht der Madonna vollendet: wer konnte dies anders gethan haben, als ein Engel? Jenes erste herrliche Gemälde ist von Andrea del Sarto. Von Maria's Gesicht geht eine himmlische Freundlichkeit aus; ein reizend geworfenes Gewand schwebt um die hohe Gestalt. Joseph, neben ihr, stützt sich auf einen Sack: daher der Name Madonna del Sacco. Michel Angelo und Titian sollen dies Gemälde mit wahrer Künstlerandacht bewundert haben **).

Noch

*) Sie ist eine Deutsche Fürstentochter, aus dem Hause Stolberg-Gedern, Witwe des letzten Englischen Prätendenten, Karl Eduard Stuart, der unter dem Namen Graf von Albani in Florenz lebte.

**) Wer es auch nicht selbst sah, kennt es doch wenigstens aus den Kupferstichen, die Bartolozzi

Noch hat der sogenannte alte Pallast (il palazzo vecchio) ein hohes Interesse; denn hier war die Residenz des Großen Cosmus. Hier waltete der Geist, welcher, ausgedehnte merkantilische Unternehmungen und zugleich das Ruder des Staats leitend, mächtig in sein Zeitalter eingriff, und beglückend auf sein Vaterland wirkte. Uebrigens ist er von keiner gefälligen Architektur. Späterhin kaufte Cosmus I. den Pallast Pitti, und verband ihn durch eine verdeckte Gallerie mit dem Pallast Medici, und dem Pallast degli Uffizi. Er wurde zum Fürstensitz der Toskanischen Regenten bestimmt, und in den neuesten Zeiten die königliche Residenz. Auch dies Gebäude hat weder einen großen noch gefälligen Charakter. Die rustike Stirnwand ist einem kleinlichen Platze zugekehrt, den sehr mittelmäßige Häuser umgeben. Eine schönere und wahrhaft königliche Architektur hat die Gallerie, oder der schon genannte Pallast degli Uffizi, von dem ersten Großherzog aufgeführt. Unten befinden sich die Landeskollegien (woher der letzte Name des Pallastes kömmt), das obere Geschoß ist der Gemäldesammlung und den Antiken gewidmet.

Einen mehr ernsten als gefälligen Eindruck macht der Pallast Strozzi. Er ist aus der Zeit und Raphael Morghen davon gegeben haben. Das mit Recht seit fast drei Jahrhunderten bewunderte Freskogemälde (Andrea del Sarto starb 1530) hat viel gelitten. Am meisten mag wohl das feine Profil des Joseph beschädigt seyn. B.

der Republik, und nähert sich der ältern toskanischen Bauart. Um den innern Hof laufen Gallerieen über einander, auf Säulen von toskanischer Ordnung ruhend. Hier wohnte Philipp Strozzi, der sich gegen Cosmus des Ersten gewaltthätige Bestrebungen aufgelehnt hatte, und als die republikanische Partei unterlag, sich im Gefängnisse erstach, wo er zuvor die Worte der Dido im Virgil mit dem Dolch an die Wand schrieb: „Möge dereinst aus unserem Staube ein Rächer erstehen *)!" In der Nähe dieses Pallastes sieht man eine schlanke dorische Säule aus Einem Stück Granit, welche Papst Pius IV aus den verfallenen Bädern der Caracalla eben diesem Cosmus zum Geschenk machte. Sie trägt das Bild der Gerechtigkeit.

Werke der größten Architekten: Michel Angelo, Sansovino, Raphael, und Palladio, schmücken die Stadt. In ihr wohnt das menschliche Elend eben so bequem, wie das Vergnügen. Drei Schauspielhäuser sind den Winterlustbarkeiten gewidmet; und mehrere Hospitäler zeugen, daß man über dem Genusse nicht die Pflichten der Menschlichkeit vergaß. Den Genesenden ist ein eignes Hospital, und wiederum ein besonderes Gebäude unheilbaren Kranken angewiesen.

Die öffentlichen Plätze sind zwar nicht regelmäßig, aber mehrentheils groß und schön, mit Springbrunnen, und mit Statuen von Donatello, Michel Angelo, und andern Meistern

*) Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

geschmückt. Ueberhaupt zählt man auf Plätzen, und an Kirchen, über 160 Statuen. Vorzüglich reich ausgestattet ist die Piazza del Gran Duca vor dem alten Pallaste Medici. Die Statue des ersten Großherzogs zu Pferde ist hier aufgestellt, und giebt dem Platze den Namen. Ein vortreflicher Springbrunnen, den eben dieser Cosmus I. anlegen ließ, wirft seinen Wasserstrahl in ein mit Nymphen und Tritonen umgebenes Marmorbecken, über welchem die Bildsäule Neptuns gebietend emporragt. Dem Pallast gegenüber, unter einem Bogengange, steht eine schöne kolossale Judith, im Begriff, den Unterdrücker ihres Volks zu enthaupten *). Im Angesicht dieser Bildsäule wurden die Großherzoge ge-

*) Sie ist von dem großen Donatello in Bronze gegossen, und hat die echt-republikanische Unterschrift: Publicae salutis exemplum cives posuere — Bekanntlich ist mit den Abbildungen dieser ebräischen Corday viel Mißbrauch getrieben, und dieser Gegenstand oft in eine ekelhafte Scharfrichterscene verkehrt worden. Florenz selbst hat ein so widriges Bild, sogar von einer Frau, der Artemisia Lomi aus Pisa gemalt, im Korridor des Herzoglichen Pallastes, der zum Vestibolo führt; von welcher Kotzebue's starkes Urtheil „Erinnerungen" I, 164, auch durch Morgensterns und andrer Reisenden Unwillen volle Bestätigung erhält. In der Gallerie von Salzdahlen war eine trefliche Judith, die mit Recht als ein Hauptstück derselben galt. Wohin ist sie gekommen? Ist sie, so wie fast die ganze Gallerie, bloß in den Händen räuberischer Generale und Kommissäre geblieben? B.

krönt! — Auch darf die kolossale bronzene Statue des Perseus, mit dem Schwert in der einen und dem Kopf der Meduſa in der andern Hand, nicht übersehen werden. Sie ist von Benvenuto Cellini, und gewinnt ein noch höheres Interesse, wenn man das Leben und die Schicksale dieses höchst originellen Mannes aus seiner Selbstbiographie kennen lernt, die unser Göthe so treflich übersetzt hat, und die uns mit den Sitten und der Sittlichkeit des 16ten Jahrhunderts eindringend bekannt macht. Eine herrliche marmorne Gruppe von Johann von Bologna, der Raub einer Sabinerin, steht dem Perseus gegenüber. Diese beiden Bildsäulen sind eine schöne Zierde der Arkaden, die dem Platze eine gewisse Feierlichkeit geben.

Mächtiger noch, als dieser geschmückte Raum, wirkte auf mich der große Anblick des Platzes vor dem Pallaste degli Uffizi. Wie lauter Triumphbogen schließen sich die Arkaden dieses Pallastes an die Bogen des Palazzo vecchio. Ein gewisser Standpunkt gewährt die Hinsicht auf die Ritterstatue Cosmus I, und in einer andern Richtung erblickt man durch die Bogen den fortströmenden Arno. Hier treiben auch die Mummereien des Karnevals ihr Spiel.

Der Platz vor der Kirche dell' Annunziata ist mit Arkaden umgeben, die auf korinthischen Säulen ruhen. Er hat zwei schöne Springbrunnen, und in der Mitte die Ritterstatue des Großherzogs Ferdinand. An die Kirche Santa Maria Novella

ſtoßen zwei große Plätze, von denen der eine den Namen der Kirche führt, der andre aber piazza vecchia heißt. Dieſer prangt mit zwei Obelisken, die beim Wagenrenneu zum Ziele dienen. Der Platz vor der Kirche Santa Croce wird durch das Haus des großen Michel Angelo nicht ſowohl verſchönert, als merkwürdig gemacht. Es wird noch jetzt von den Florentinern mit Wohlgefallen gezeigt.

Den 25. Oktober.

Sowohl die alte als die neuere Kunſt haben ihre Kränze hier vertraulich in einander geſchlungen, und man gelangt auf dem mildeſten Wege zum Genuß dieſer reizenden Fülle. Der Cavaliere Puccini, ein Mann von Geiſt und tiefgeſchöpften Kenntniſſen, iſt Direktor der Gemäldegallerie und der Statuenſammlung. Er ſteht ſeinem Amte mit leidenſchaftlicher Liebe vor, und verbindet damit eine unermüdliche Gefälligkeit gegen Fremde, die auch wir erfuhren. Das Aeußere dieſes Kunſttempels ſtimmt mit dem Innern völlig überein. Treppen und Gänge haben ein würdiges Verhältniß unter einander, und ſpannen das Gemüth für die Ueberraſchungen des innern Heiligthums.

Die erſte Gallerie, durch welche er uns führte, enthält zwar kein hochverdienſtliches Werk, beſonders in Abſicht der Malerei; deſto mehr Intereſſe flößen die Bruſtbilder und Statuen ein. Man findet hier die ganze Reihe der Römiſchen Cäſaren, von

Julius bis Alexander Severus; die weitere Folge, bis zu Konstantin, ist sehr mangelhaft. Zwischen 140 Bildsäulen und Büsten wandelt man zu den auserwähltern Werken, und so gleichsam stufenweise zum Gipfel der Kunst. Denn wir traten nun in das Kabinet der bronzenen Statuen, welche Cosmus I. sammelte. Werke der Griechen, in Originalen und in sehr guten Nachbildungen, stehn hier neben Kunstprodukten aus der Zeit dieses Großherzogs. Seine eigene Büste, und ein Merkur, der vom Boreas gehoben wird, mit einer Leichtigkeit als wollte er wirklich davon fliegen, zeigen mit welchem glücklichen Erfolg der jüngere Genius dem ältern nachstrebte. Dieser Merkur, von Johann von Bologna, darf die Nachbarschaft eines vortreflichen jungen Bakchus aus dem Alterthum nicht scheuen. Mit innigem Wohlgefallen ruht der Blick eben so gern auf dem modernen Götterboten, als auf dem antiken Gott der Freude. Eine Minerva, ein Löwe, ein Redner, und ein Torso, aus der goldnen Zeit der alten Kunst, flößen hohe Bewunderung ein. Von hier gingen wir zu den Gemäldesammlungen über. Diese hat Caval. Puccini nach den verschiednen Schulen, Italiens und andrer Länder, geordnet. Der Venezianischen sind zwei Zimmer gewidmet; sie erhalten das Licht von oben herab, welches natürlich den Effekt der Gemälde sehr verstärkt. Den auserlesensten Meisterstücken ist ein eigenes Heiligthum angewiesen. Hier stehn auch in stiller Vollendungsherrlichkeit die erhabnen Ueberreste der alten griechischen

Bildhauerkunst. Dies Zimmer wird die Tribune genannt: es ist ein regelmäßiges Achteck; die Wände sind mit Karmoisinsammet bekleidet; das Licht fällt von oben durch die in dem Gewölbe angebrachten Fenster. — Unser gefälliger Führer lenkte unsre Aufmerksamkeit zuerst auf die Gemälde, und machte, aus besonderer Feinheit, den Anfang mit der Deutschen Schule. Der Reichthum ist zu groß; ich verweile nur bei denjenigen Werken, die mich entweder durch ihre Vortreflichkeit oder ihre Beziehung besonders anzogen.

Albrecht Dürers Bildniß, von ihm selbst auf Leinewand gemalt, ist ein schöner Kopf, voll Leben und Kraft; und hat außer der Kunst noch die Künstlichkeit, daß er, gegen das Licht gehalten, auf der Rückseite eben so wie auf der Vorderseite erscheint. — Merkwürdig ist die erste Blüthe von Raphael's Bestrebung, neben dem vollendeten Triumph seiner Porträtmalerei. Dies ist das Bild seiner Geliebten: ein Gegenstand häufiger Kopieen, deren aber keine die süße Lieblichkeit des Mundes zu erreichen vermochte. Interessant in gleicher Rücksicht ist eine heilige Familie von Michel Angelo. Das trotzige Selbstgefühl des 16jährigen Jünglings forderte für diesen gelungenen Erstlingsversuch 50 Dukaten, und steigerte den Käufer, der mit einem Mindergebot ihn an die Unberühmtheit seines Namens erinnerte, bis auf 150. Ein Johannes in der Wüste, von Raphael, erscheint hier in einer Fülle von Jugendkraft und voll seines hohen Berufs.

Zwei schöne Venusbilder von Titian: die eine zeichnet sich aus durch frisch blühende Karnation, die andre durch unbeschreiblich reizende Formen. Von Domeniko Ghirlandajo, dem Lehrer Michel Angelo's, sah ich die Porträte zweier Bischöfe, die zu den schönsten Bildnissen gehören. Aber die zwei Propheten von Fra Bartolommeo, Raphaels Lehrer, zu welchem er von Perugino überging, sind Gemälde von hoher Vollendung. Das heilige innere Leben athmet wie eine Glorie aus den würdevollen Gestalten. Ein gedankenvolles Gemälde von Angelo Allori, genannt il Bronzino, ist die Zusammenkunft Maria's und Elisabeth. Rührender ist noch keine Begrüßungsscene dargestellt worden. Ein Medusenkopf in Lebensgröße, von Leonardo da Vinci, sorgfältig gearbeitet; in der Farbenverschmelzung herrscht eine solche Harmonie, daß dies furchtbare Haupt eine reizende Erscheinung darstellt. Selbst das Schlangenhaar ist so wohl geordnet, und jede einzelne Schlange so schön gemalt, daß man es für einen anmuthsvollen Kopfputz zu halten versucht wird. Eine vor einem Satyr fliehende Bakchantin, von Annibale Carracci, eine sehr glücklich gelöst'e Aufgabe der Kunst: der Uebergang fröhlicher Ausgelassenheit in den Zustand plötzlich aufgeschreckter Furcht. Die schöne Gestalt ist voll Leben und Feuer, die Mänaden-Wildheit durch mädchenhafte Schüchternheit gemildert. Ein Reichthum ist hier an herrlichen Porträten aus der Venezianischen Schule. Das Familiengemälde von Le-

andro Bassano gehört zu den vorzüglichsten Stücken. Die Eltern, die drei Brüder mit ihren Frauen und Kindern, in meisterhafter Gruppierung an einem Tische sitzend, alles Natur und sprechendes Leben; man mögte eintreten in den vertraulichen Kreis, mit den freundlichen Gestalten den Genuß des heiligen Friedens zu theilen. Einen tiefen Eindruck auf mich machte ein großes Altarblatt von Fra Bartolommeo. Die Figuren sind alle in Lebensgröße: Maria mit dem Christuskinde, dem kleinen Johannes, mehrere die Maria unschwebende Engel, und zehn Florentinische Heilige; einem der letztern hat der Künstler sein eignes Bildniß untergelegt. Nur gelb in gelb gemalt; also ist es nicht der Reiz des Kolorits, was in diesem Werke bezaubert: es erhält bloß von der herrlichen Zeichnung und der richtigsten Schattenvertheilung seine ganze Kraft.

Zwei Zimmer sind angefüllt mit den Bildnissen berühmter Maler und Malerinnen, die sich selbst gemalt haben; unter denen Angelika Kaufmann in voller Jugendblüthe reizend hervorglänzt. Besonders beschäftigte meine Aufmerksamkeit das freundliche Familiengemälde eines künstlerischen Ehepaars: Madame Gauffier mit Gatten und Kindern; die Figuren von nicht völlig halber Lebensgröße. Das Bild des Mannes ist vom Manne gemalt, die Bildnisse der Frau und der Kinder aber von ihr. Die Scene ist eine Gegend der Villa Borghese. Der Mann, im Schatten sitzend, zeichnet auf einem alten Sarkophage; die

Frau, an einen Baum gelehnt, blickt nach ihm hin, während zu ihren Füßen ihre zwei holden Kinder spielen. Was mich bei dem lebenvollen Bilde so vorzüglich anzog, war dennoch nicht so wohl das künstlerische Verdienst, als der Ausdruck der Liebe, welcher durch die Geschichte des zärtlichen Ehepaars noch interessanter wurde. Gauffier starb sehr bald nach Vollendung des Gemäldes, und der Gram riß binnen zwei Monaten die blühende Gattin ihm nach.

Nachdem der würdige Cavalier Puccini uns, mit unterhaltender Belehrung, die vorzüglichsten Werke der Malerei gezeigt hatte, führte er uns zur Tribune zurück. In die Mitte dieses Heiligthums gestellt, sahen wir die herrlichen Marmorgestalten in der schönsten Beleuchtung. Mit tiefem Schmerzgefühl zeigte er uns aber die leere Stelle wo ehedem der Triumph griechischer Kunst stand: die Mediceische Venus. Auch sie mußte nach Paris wandern *). Auf den andern Postamenten stehen noch die treflichen Ueberreste der alten Kunst. Eine Venus Urania; eine Venus, die siegreich den Apfel davon trägt; eine herrliche Gruppe zweier Ringer; ein tanzender Faun; und die männliche Figur, die ein Messer wetzt, der Schleifer genannt. Mir ist es

*) Weil sie, so sagte der Wolf zum Lamm, da es doch eines Vorwandes bedurfte: vorher schon einmal, von dem edlen Puccini begleitet, nach Palermo gewandert war. Und sie steht noch heute in Paris! Da mag man wohl mit Filippo Strozzi im Kerker, auch in blutiger Schrift anschreiben: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! B.

gleichgültig, ob die letzte Bildsäule den Augur vorstellt, durch dessen Messer unter Tarquin die wundervolle Zerschneidung eines Steins geschah, oder den Sklaven, welcher bei häuslicher Arbeit eine Verschwörung behorchte *). Von den kleinern Stücken nenne ich nur den kleinen Herkules, der eine Schlange erdrückt. Es ist eine Lust zu sehn, wie der junge Halbgott das zarte Kinn auf die fleischige Brust stemmt, und so mit aufkeimender Götterkraft das Unthier erwürgt.

Wir besahen noch einige andre Zimmer, wo Opfergeräthe, nebst Idolen der Aegyptier, Griechen und Römer, und einige antike Büsten, aufgestellt waren. Ich kann von dem allen nur Weniges ausheben. Solon, als Herme; ein schöner Kopf des Pompejus; ein Plato; ein Torso von Basalt; auch der Kopf eines jungen Bakchus von

*) Oder den Scythen, der das Messer zur Bestrafung des Marsyas schleift, und den Befehl des Apollo Tortor erwartet. Diese Deutung bleibt, besonders durch die Schädelvergleichung, welche Blumenbach mit geübtem Kennerblick anstellte (Specimen historiae naturalis, antiquae artis monumentis illustratae. Götting. 1708. p. 12), der den Kopf des Schleifers ganz ähnlich einem Kosakenschädel fand, und durch die scharfsinnigen Bemerkungen des H. R. Morgenstern in Dorpat in seinen Auszügen aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden, Bd. I, Heft 2, S. 331, noch immer die wahrscheinlichste; mit so viel Belesenheit auch Fiorillo seine Hypothese, daß es ein bloßer römischer Badeknecht mit dem Schabeisen sey, zu unterstützen gewußt hat. B.

diesem harten Steine. Gedankenreiche Sarkophage fesselten meine Aufmerksamkeit. Vor allen aber zeichnet sich eine große Marmorvase aus, die mit der berühmten Borghesischen um den Vorzug streitet. Auf ihr ist die Opferung der Iphigenia dargestellt: eine rührende Komposition. — Mitten unter den Antiken fand ich die unvollendete Büste des Lorenzo Medici, der (S. 234) seinen Vetter den Herzog Alexander ermordete; sie ist von Michel Angelo. Man wähnte Anfangs in diesem Lorenzo einen Befreier des Vaterlandes zu sehn, und nannte ihn wie auch die Inschrift besagt, den Florentinischen Brutus. Dies hat manche Reisebeschreiber verleitet, die Büste für einen Markus Brutus zu halten. Michel Angelo vollendete sie nicht, weil sich bald in dem geglaubten Befreier ein neuer Unterdrücker des Vaterlandes enthüllte *).

Mit höchst gespannter Neugier trat ich in das Zimmer der berühmten Gruppe der Niobe. Der Anblick dieser Gestalten, deren jede über zwei Schritt von der andern entfernt steht, macht Anfangs einen nicht angenehm überraschenden Eindruck. Die Figuren ragen über gewöhnliche Lebensgröße hinaus. Mir war als träte ich in eine Versammlung von

*) Diese sehr sinnreiche Tradition, die man auch in mehrern Kunstbüchern findet, dürfte doch bei genauerer Untersuchung unstatthaft gefunden werden. Als Bembo das bekannte, von einem Britten verbesserte, Epigramm darunter setzte, hielt man es doch allgemein für einen echten Brutuskopf. Vergl. Morgenstern's Tagebuch I, 2, S. 323. B.

Wahnsinnigen. Ihre Stellung ist ohne Zusammenhang, ohne Beziehung. Es ist eine zerrissene Erzählung, deren zerstreute Stücke die Fantasie verwirren. Die seltsame Zusammenstellungsart ist von dem Großherzog Leopold, der gegen Puccinis Vorschlag hier seinen Eigensinn durchsetzte. Erst wenn man alle Figuren der Reihe nach betrachtet, und sie in Gedanken gehörig gruppirt hat, erst dann wird man durchdrungen von der hohen Schönheit, und der hinreißenden Wahrheit des Ausdrucks, in jeder einzelnen Figur. Wie schön noch im Sterben, und selbst im Tode, sind die lieblichen Kinder; und wie erhaben verkündet sich der Schmerz in der hohen Anmuth der unglücklichen Mutter! — In eben diesem Zimmer befindet sich ein kolossaler Kopf des sterbenden Alexander von gelblichem Marmor. Wahrlich ein göttliches Meisterstück der griechischen Skulptur. Aber eine solche Ruhe im Tode eines Eroberers? — So entschläft nur ein weiser Herrscher, ein Markaurel, nicht ein Alexander *).

*) Nicht alle Beschauer dieses merkwürdigen Kopfes fanden diese Ruhe. Morgenstern S. 325 wünscht sogar, daß dieser sterbende Alexander im Kabinet eines Herrschers stehen möchte, der gern Welteroberer wäre, zur warnenden Beschauung. Uebrigens dürfte nach dem, was Visconti theils im Musée Napoléon II, p. 21 — 26 (denn Petit Radel sprach doch nur aus Visconti's Belehrung), theils in seiner Iconographie Grecque T. II, p. 52 (der Quartausgabe) über die vorgeblichen Alexandersbüsten, in Vergleichung mit der Musterbüste, die

Den 26. Oktober.

Wir besuchten diesen Morgen, unter der Leitung des geistvollen Direktors Fabbroni, das von Leopold gestiftete Museum. Vermittelst einer schönen Treppe gelangt man zum Eingange, der mit den Bildnissen großer Männer geschmückt ist, die Toskana als Eingeborne aufzuweisen hat. Im Naturalienkabinet ist eine Sammlung ausgestopfter Vögel, Fische und Schlangen aus allen Welttheilen, die zu den vollkommensten ihrer Art gehört. Die Präparate menschlicher Körper in Wachs finden sich hier in noch größerer Vollständigkeit und Kunst, als zu Bologna (S. 214). Acht große Zimmer sind damit angefüllt. Jede Figur, vor ihrer Zerlegung, ist ein Ideal von Schönheit nach griechischen Antiken in Lebengröße abgebildet. Ganz original ist die Idee eines Sicilianers, Cajetano Zummo, welche die Verwesung des menschlichen Körpers an kleinen doch sehr schönen Wachsfiguren, in allen Abstufungen, darlegt. Den Anfang macht der Leichnam einer eben verstorbenen schönen Frau; die zweite Figur fängt an gelb zu werden; in der dritten geht der aufgedunsene Körper zur blauen Farbe über. Die folgenden Abstufungen zeigen die schauderhafte Fortsetzung der Zerstörung der Menschengestalt, bis zur völligen Auflösung in ein Todtengerippe. Die leichtsinnige Eitelkeit sollte verur-

Azara dem ersten Consul schenkte, bemerkt hat, wohl schwerlich jemand diese Büste für einen wahren Alexander halten.

B.

theilt werden, von Zeit zu Zeit die stillen Erinnerungen dieser Bilder der Verwesung zu vernehmen.

Den Nachmittag führte Cavaliere Puccini uns zur Akademie der Künste, die gleichfalls Leopold angelegt hat. Das Gebäude ist weitläuftig, zweckmäßig und schön erbaut. Architekten, Bildhauer, Maler, Dekoratöre, haben ihre Säle, Vorsteher und Lehrer. In jedem Saale sind zwei Muster der Kunst aufgestellt, welcher der Saal gewidmet ist. Der für die Bildhauer zeigt trefliche Abgüsse echter Meisterwerke der alten und der neuen Kunst. Den Produkten junger Florentinischer Künstler ist ein eigner Saal gewidmet, in welchem die Stücke aufbewahrt werden, die den Preis erhalten haben.

Der Direktor dieser von Leopold 1784 neu gestifteten Akademie, die wohl als ein Muster in ihrer ganzen liberalen und zweckmäßigen Einrichtung genannt werden mag, ist seit 1803 Pietro Benvenuti aus Arezzo, den man in Florenz für den ersten Geschichtmaler neuerer Zeit hält. Er hat eine vortrefliche Darstellung der Judith vollendet. Die Heldin steht in Jerusalem, mit dem Kopf des Holofernes in der Hand, auf einer Tribune; sie empfängt den Dank des versammelten Volks, welches seine Freude über die Befreiung von dem Tyrannen, und seine Verehrung für die Befreierin, auf mannichfaltige Art ausdrückt. Judith ist eine edle Figur; Muth und Begeisterung malt sich in ihren lieblichen Zügen. Das Gegenstück hiezu ist der Barmherzige Samariter, gleichfalls von Ben-

venuti. Er hat dem mitleidigen Helfer einen edlen Anstand gegeben, dem fern vorüber wandelnden Pharisäer aber in seiner ganzen Stellung so etwas demuthvoll Heuchlerisches, daß man gleich fühlt, dieser Mensch lies't und betet an öffentlicher Straße, um den Namen eines Heiligen zu erschleichen. Die Figuren in beiden Gemälden haben kaum den vierten Theil natürlicher Größe; aber das Ganze ist schön geordnet, gut ausgeführt, und zeigt einen denkenden Künstler, der sich zugleich ein glänzendes Kolorit zu eigen gemacht hat.

Auch von dem Sohne unsers freundlichen Zolleinnehmers zu Pietramala (S. 224) fanden wir in diesem Saale ein historisches Gemälde von lebensgroßen Figuren. Es stellt den ergreifenden Auftritt dar, wie der junge Titus Manlius in das Schlafzimmer des Tribuns Pomponius hineinstürmt, und von diesem mit dem Dolch die Lossprechung seines Vaters von aller Klage fordert. Der Tribun hatte den Vater Lucius Manlius eben der Grausamkeit wegen vor Gericht gezogen, mit welcher er diesen unschuldigen Sohn wegen körperlicher Gebrechen aus dem Hause auf das Land verstoßen hatte. Das Bild ist brav gemalt, der Künstler hat gethan was er vermag; aber es fragt sich, ob dieser Gegenstand, wie er historisch vor uns liegt, in das Gebiet der Malerei gezogen werden könne. Wir sehen hier bloß einen jungen Menschen in heftig drohender Stellung, ihm gegenüber einen ältern Mann der erschrockene Ueberraschung ausdrückt; erfahren aber nichts von

den

den Gründen des Ueberfalls. Motive und Gesinnungen sind auf diesem Wege nicht zur Anschauung zu bringen: es läßt sich kein hinzuzufügendes Merkmal denken, welches jene zu errathen gäbe. Anders verhält es sich mit der Judith und dem Samariter, deren Geschichte theils bekannter, theils minder zusammengesetzt ist.

Aus diesem Saale führte Puccini uns in die Fabrik der Florentinischen Mosaik, die zwar sehr kostbar ist, aber der Römischen in Ansehung der Kunst weit nachsteht. Echte Steine, von verschiedenem Werth, und vielerlei Farben, werden in dünne feine Platten zerschnitten, und nach einer vorliegenden Zeichnung so zusammengefügt, daß die möglichste Schattirung herauskömmt *). Nach eben dieser Zeichnung werden in einer braunen Steinplatte, Lavagna genannt, die anpassenden Vertiefungen eingegraben, diese mit einem bindenden Kitte gefüllt, und die zusammengelegten Steine eingedrückt. Wenn die Arbeit trocken ist, wird das

*) Diese Mosaikmalerei in pietre dure ist nur dann kunstwidrig, und, wie die Steine selbst, hart, wenn sie, aus ihren Schranken herausgehend, aus zierlicher Dekorationsmalerei und farbigen Allerlei's in freie Figuren oder Porträts überschweift. Sehr feine Bemerkungen hat uns neuerlich über diese seit 256 Jahren bestehende Florentiner-Arbeit, und ihren wackern Direktor Siries, dessen Vater und Großvater auch schon diese Stelle hatten, H. R. Morgenstern mitgetheilt in seinem Tagebuch I, 2, S. 426—430. B.

Ganze geschliffen und polirt. Die Zusammenfügung ist so genau und sauber, daß man sie nicht bemerkt. Noch wird eine andre Arbeit in Florenz verfertigt, dieser ähnlich, aber um vieles wohlfeiler. Auf einem Guße von äußerst dauerhaftem Gyps werden Gemälde mit Farben eingebeizt, und dann polirt. Sie dienen mehrentheils zu Tischblättern, und widerstehn dem Eindruck der Nässe. — Aus dem Florentinischen Alabaster machen die jungen Künstler vortrefliche Vasen und kleine Statuen, nach den besten antiken und modernen Mustern, um äußerst geringe Preise. Wäre der Transport nicht so schwer und theuer, so könnten Freunde der Kunst in unserm, an edlen Kunstsachen so armen, Vaterlande sich interessante kleine Sammlungen verschaffen.

Leopold hat auch das Verdienst um Florenz, vor der Stadt einen schönen öffentlichen Spaziergang angelegt zu haben: le Cascine genannt, eigentlich eine großherzogliche Meierei, mit Lustgehölzen und Lustwegen umgeben. Das Vorbild dazu soll ihm der Wiener Prater gewesen seyn: er wollte hier sein Volk eben so fröhlich versammelt sehn, als dies täglich dort der Fall ist. Aber wer den Prater kennt, findet auch nicht die geringste Aehnlichkeit. Die Anlage bei Florenz wird mehr von der vornehmen Welt, als vom Volke besucht. Sie hat übrigens einen weiten Umfang; liebliche Partieen, Wiesen, Bäume und Gesträuch, wechseln auf angenehme Art ab; auch sind Häuser da für Erfrischungen. Um 11 Uhr Morgens und 6 Uhr Abends fah-

ren die prunkenden Ekipagen der schönen Welt nach diesem Park, und machen da was man den giro nennt.

Den 27. Oktober.

Heute besuchten wir das Grab der Mediceer, (la Cappella reale dei sepolcri): eine hohe mit düsterm Fürstenpomp ausgestattete Rotunde, verbunden mit der Kirche San Lorenzo. Diese prächtige Kapelle, welche der Großherzog Ferdinand I. 1604 zu bauen anfing, bildet ein regelmäßiges Achteck, von 86 Fuß im Durchmesser, und 187 Fuß Höhe. Noch aber ist sie nicht ganz fertig: denn Leopolds Eifersucht gegen die Mediceer ließ alle zur Vollendung bereits vorhandene kostbare Materialien entweder unbenutzt liegen, oder zu andern Zwecken verwenden. Dem obern Theil der Fenster bis zur Kuppel fehlt die Bekleidung; unten herum sind die Wände mit Jaspis, Achat und andern edlen Steinen überdeckt. Zwei Seiten des Achtecks nehmen der Altar und die Thüre ein; an den übrigen stehn sechs Sarkophage, und über jedem eine schwarz marmorne Nische, mit der 10 Fuß hohen Statue, von vergoldeter Bronze, des im Sarkophage begrabenen Großherzogs. Der Fußboden ist von den prächtigsten Marmorarten, die in Toskana zu finden sind. — Neben dieser Rotunde stehn die Grabmäler der Brüder Giuliano und Lorenzo: ein Werk Michel Angelo's. Lorenzo ist in nachdenkender Stellung abgebildet; viele wollen im Ausdruck seines Ge-

sichts sinnende Rache finden, gegen den Mörder seines Bruders (man s. vorher S. 232). Aber wäre dies Gefühl nicht zu unedel, um es noch über den ernsten Moment hinaus reichen zu lassen, der das Leben mit dem Leben versöhnen sollte? Zu den Füßen dieser Statuen sieht man Aurora und die Nacht. Zwei bewunderte Figuren, über die aber mehr Kraft als Anmuth ausgegossen ist; mich spricht die sanfte Grazie mehr an, die Canova seinen weiblichen Gestalten zu geben weiß. Unter der Bildsäule der Nacht schrieb ein Fremder einige Zeilen, die mit dem Gedanken endeten:

— perchè dorme, ha vita;
Destala, se no'l credi, e parleratti.

„Sie lebt, obzwar sie schläft; erwecke sie, wenn du es nicht glaubst, sie wird zu dir sprechen." Der Künstler antwortete im Namen seiner Nacht:

Grato m'è il sonno, e più l'esser di sasso.
Mentre che il danno e la vergogna dura,
Non veder, non sentir, m'è gran ventura.
Però non mi destar; deh parla basso. *)

Aus dem prachtvollen Grabmahle trat ich in die Lorenzkirche, wo vor dem Hauptaltar die Ge-

*) „Süß ist es mir zu schlafen; noch süßer mein Da„seyn von Stein. So lange Ungerechtigkeit und „Schande walten, ist es mir hohes Glück nicht zu „sehn und zu hören. Sprich leise, damit ich nicht „erwache!"

Michel Angelo glänzte unter seinen Zeitgenossen auch als Dichter; er schrieb sogar einige Schauspiele.

beine des Großen Cosmus ruhen, der zu groß war um sein Volk zu unterjochen. Sein einfaches Grab trägt die Inschrift:

„Durch öffentlichen Beschluß
„Dem Vater des Vaterlandes."

Des ersten Königs von Etrurien, Ludwig I. (der 1803 starb), Grabmahl hat, neben den Monumenten der Medici, ein höchst ärmliches Ansehn: es ist von Holz und ahmt dem Porphyr nach. Eine merkwürdige Andeutung des Verhältnisses von dem was ist, zu dem was war!

Schon unter den späteren Mediceern sank der glänzende Wohlstand der Florentiner; noch mehr unter Franz I, da nun die Landeseinkünfte, ohne das geringste Wechselverkehr, dem Oestreichschen Staate zuflossen. Dies änderte sich zwar durch die Trennung von Oestreich und die Einrichtung eines eigenen Fürstensitzes; dennoch vermochte sich der Staat nicht mehr zu der alten Höhe zu erheben. Aber dieses allmähliche Versinken hatte seinen Grund nicht bloß in den Regierungsveränderungen, sondern auch in der Verrückung der Handelsverhältnisse, durch die Entdeckung der neuen Welt. Amerigo Vespucci, der Florentiner! war es, der ohne es zu ahnen, seinem Vaterlande den größten Verlust bereitete: denn seit der Entdeckung Amerikas ergoß sich die Quelle des Reichthums durch andre Kanäle und nach andern Gegenden von Europa. Jetzt beschränkt sich der Florentinische Handel nur noch auf einige Produkte: auf rohe und fabrizirte Seide, auf Oel,

Wein, Safran, Getreide, Hanf. Der Ackerbau ist zu einer ziemlichen Vollkommenheit gebracht, die Schaafzucht gut, aber die Wollmanufakturen sind in schlechtem Stande; dagegen ist der Handel mit Strohhüten bedeutend. Die Berge liefern Eisen, etwas Silber, Lapislazuli, Amethyst, Jaspis; auch eine merkwürdige Art gelblicher Steine, die mit schwarzen Adern so durchwebt sind, daß auf den daraus geschnittenen Platten oft Zusammensetzungen erscheinen, welche getuschten Landschaften gleichen. Der vortreflichste Alabaster wird im Florentinischen gebrochen. Einige Gegenden liefern Alaun, andre Queckſilber; vorzüglich ergiebig sind die Salzwerke. In der Fabrik zu Doccia, drei Miglien von Florenz, wird gutes Porzellan verfertigt; doch ist die Masse nicht fein genug um mit dem Dresdner oder Berliner eine Vergleichung auszuhalten.

Nicht unbefugt rühmen die Florentiner ihr Vaterland, als die Wiege der Künste und Wissenschaften; sie wissen, sie fühlen es, daß sie in allen Fächern Männer aufweisen können, die sich ehrenvoll Nachfolger der alten Etrurier nennen dürfen. Und wie sie Dichter, Geschichtschreiber und Künstler vom ersten Range aufstellten, so erwarben sie sich nicht minder in der Schiffahrt, Naturlehre und Politik, eine bedeutende Auszeichnung. Vor allen Staatsmännern seiner Zeit, und weit die unsrige überstrahlend, ragt in der Staatenkunde und in der Wissenschaft der Regierungskunst der nachher so sehr mißverstandene Macchiavel hervor. Lange zuvor

ehe die Mediceer Toskana verherrlichten, war es schon stolz auf seinen Vespucci, auf seinen Dante und Petrarka; auch schon im 13ten Jahrhundert auf seinen Salvino, der die Brillen erfand, und dadurch einem Holländer den Weg zur Erfindung der Fernröhre bahnte, die dann wieder der Florentiner Galilei zu neuen Entdeckungen in der Astronomie benutzte. Aber es ist nun einmal das Schicksal großer Männer, Vernachlässigung oder Verfolgung zu erdulden. Galilei ward bekanntlich der Ketzerei beschuldigt; denn seine Entdeckungen widersprachen der altjüdischen Vorstellungsart, er mußte im Gefängniß seinen Scharfsinn abbüßen. Auch Dante starb in der Verbannung. Erst nach seinem Tode ließ sein Vaterland ihm Gerechtigkeit widerfahren; und noch jetzt besuchen die Florentiner mit ehrfurchtsvollem Gefühl die Lieblingsplätze des erhabnen Sängers: vorzüglich zeigen sie den Fremden eine steinerne Bank, dem Dome gegenüber, auf welcher er oft einsam gesessen *). In den neuesten Zeiten hat sich in Toskana der Trauerspieldichter Alfieri berühmt gemacht. Er war aus Asti in Piemont gebürtig, fand aber in Florenz seine Bil-

*) Il sasso di Dante. Man s. Rehfues „Briefe über Italien" Th. III, S. 196. 198: wo eine anmuthige Erzählung aus dem Munde des Florentinischen Volks, die sich in alter Ueberlieferung erhielt, aufbewahrt ist, über die Antworten, die Dante von diesem Stein her ertheilte. Vergl. Stolbergs „Reise" II, 57.

B.

dung zum Schriftsteller, und sein zweites geliebteres Vaterland (S. 239. 240).

Drei Päpste aus der Familie Medici erhöhten den Glanz dieses Hauses; alle waren Beschützer der Künste und Wissenschaften. Als solcher erwarb sich auch Leopold einen Namen, und hieß ein aufgeklärter Fürst, der viele Regententugenden besessen haben soll; die er aber sowohl durch ein verächtliches Auflaurersystem, welches den Volkscharakter verderbte, als durch eine fast freche Ungebundenheit der Sitten befleckte. Sichtbar, und mit Eitelkeit begleitet, war in seiner ganzen Handlungsweise das Bestreben, nicht bloß in seinem Lande, sondern mehr noch im Auslande, als ein preiswürdiger und gepriesener Regent zu erscheinen. Daher die kleinliche Eifersucht, die wenn sie es vermocht hätte, gern den Ruhm der großen Mediceer vertilgt haben würde. Er war übrigens, da er auf keinen sonderlichen Widerstand traf, ein rüstiger Reformator, schränkte den Einfluß des Klerus ein, und hob mehrere Klöster auf. Ich fühle mich indessen nicht geneigt die Gründe zu erforschen, die bei der Aufhebung der letztern seine Maßregeln bestimmten; so viel ist gewiß, daß er seine reformirende Hand nur nach den reicheren ausstreckte *). Doch haben

*) Manchem Leser, besonders wenn er etwa gar Crome's panegyrische Lebensbeschreibung Leopolds einmal in die Hände genommen und gehörig zu prüfen nicht Gelegenheit gehabt hätte, könnte das Urtheil über Leopold leicht zu hart dünken. Die edle Ver-

sich noch 45 Klöster erhalten. Außerdem widmen sich 10 klösterliche Einrichtungen, Conservatorien genannt, der Erziehung junger Mädchen *). Die Anzahl der Pfarrkirchen reicht an 33.

Das Andenken des letzten Großherzogs Ferdinand III. wird sehr geliebt; mit tiefer Rührung sprechen die Florentiner von den glücklichen Tagen,

fasserin entschuldigt, mildert so gern. Aber freilich ist ihr die Wahrheit das Heiligste. Freilich, wer nur Leopolds Compte rendu, als die schönste Darstellung der Palingenesie Toskana's, seinen Governo della Toscana (Firenze 1791. 4.) zum Maßstab nähme. — Wenn nur die Münze keine Kehrseite hätte! Fern sei von uns die Anekdotenjägerei der Goranis, Mirabeaus und dergl.; wiewohl auch da manches weise auszusondernde Faktum gefunden werden mag. Wer aber die auf lauter geprüften Thatsachen beruhende Kehrseite ganz kennen lernen, und in dem Urtheil unsrer Verfasserin noch wahre Schonung bemerken will, lese den Abschnitt: „Leopold II. als Großherzog von Toskana" in den Fragmenten über Italien, aus dem Tagebuche eines jungen Deutschen (Tübingen, Cotta, 1798.) I, 347 — 370. B.

*) Schöne Spuren der weisen Mediceischen Regierung! Nicht bloß zur Erziehung junger Mädchen; auch für Schwangere (donne gravide vergognose), für unglücklich verheirathete Frauen (Conservatorio delle mal maritate; wie wohlthätig in Ländern, wo keine Scheidung Statt findet!), für Genesende (Ospedale dei Convalescenti) u. s. w. waren hier Conservatorien gestiftet. Man lese die interessanten Bemerkungen darüber in Rehfues „Briefen aus Italien" III, 233 — 241. B.

die sie während der Regierung dieses sanften Menschenfreundes genossen. — Vom verstorbenen Könige von Etrurien sagen sie, ein zwiefacher Kummer habe ihn schwermüthig gemacht, und dem frühen Grabe zugeführt: der Schmerz über sein verlornes Parma; und die Gewissensangst, daß er den Raub von Toskana angenommen, und seinen geliebten Vetter um das Großherzogthum gebracht habe.

Sehr interessante Stunden genoß ich im Umgange des Direktors Fabbroni und seiner eben so liebenswürdigen als geistreichen Gattin. Ein einnehmendes Aeußere, feiner Weltton, mit biederherziger Freundlichkeit verbunden, machen Signora Fabbroni zu einem sehr einnehmenden Wesen. Ihre Freundlichkeit hat das Gepräge, daß sie aus einem wohlwollenden Gemüthe kömmt, und ihr gebildeter heiterer Geist giebt ihrem Umgange um so höheren Reiz, weil sanfte Bescheidenheit alle ihre Aeußerungen begleitet. In ihren Abendzirkeln versammeln sich die besten Köpfe von Florenz *).

Den 28. Oktober.

Die in Livorno herrschende Krankheit, die wahr oder fälschlich für das gelbe Fieber ausgegeben wird, treibt uns früher als unser Plan war aus Florenz: wir müssen eilen, um der Sperrlinie, die

*) Vergl. Morgenstern's Tagebuch S. 231 ff., wo der edle Verfasser der Signora Teresa Fabbroni und den geistreichen Conversazioni in ihrem Hause die aufrichtigste Huldigung zollt. B.

von Seiten der Päpstlichen Regierung gezogen werden soll, zuvor zu kommen. Denn Rom habe ich zu meinem Winteraufenthalte bestimmt, weil es für die Monate, einer allgemeinen Behauptung zu Folge, die auch der Päpstliche Nunzius zu Florenz mir bestätigte, das gesundeste Klima darbietet; daher das Sprichwort: man müsse es künstlich anfangen, um zu Florenz im Sommer, und zu Rom im Winter zu sterben.

Einer menschenfreundlichen Anstalt muß ich noch erwähnen, die in Italien sehr allgemein ist, mir aber hier zuerst bekannt wurde. Ich vernahm einen einzelnen ungewöhnlich lauten Glockenschlag, und sah bald darauf schwarz verkappte Gestalten über die Straßen gehen; sie eilten zu einem Unglücklichen der Hülfe bedurfte. Es waren Mitglieder eines heiligen Bundes, der seit sechshundert Jahren besteht. Im J. 1200 wüthete zu Florenz die Pest. Jedes angesteckte Haus gab durch ein ausgehängtes weißes Tuch ein Warnungszeichen. Dies veranlaßte die edelsten Bürger der Stadt zu einem Bündnisse: zu retten oder zu helfen, sey's auch mit Gefahr des eignen Lebens. Es bedurfte einer Kasse; sie wurde zusammengebracht, und wird noch jetzt durch die Beiträge der Mitglieder in Bestand erhalten. Der einfache Ruf der Glocke kündigt einen Verunglückten an, den irgend ein Zufall plötzlich in hülfsbedürftige Lage versetzt hat. Ein zweimaliger Schlag giebt das Zeichen, daß ein schwer Kranker Beistand bedarf. Ertönt die Glocke dreimal, so

meldet sie einen Sterbenden. Man bringt den Leidenden entweder in ein Hospital, oder verpflegt ihn nach Maßgabe seines Verhältnisses im Schoß seiner Familie. O wie erquickend ist es, der freundlichen Erscheinung einer solchen Humanität zu begegnen, in einer harten Zeit, wo Zerstörung mit eisernem Fuße so tiefe Spuren eingräbt! Christus sagt: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan.“ Unstreitig zeigt der Katholizismus in Italien mehrere rührende Seiten, die auf den ursprünglichen reinen Sinn echter Religiosität und allgemeiner Menschenliebe hinweisen, und so hat er manche schöne Sitte in das Leben eingeführt, die ihre Würde behauptet, wenn gleich Mißverstand verkehrte Ansichten davon auffaßt, und einen Kaufpreis des Himmels darin finden will. Dahin gehören besonders die durch ganz Italien bestehenden Brüderschaften, zu verschiednen Zwecken der Humanität. Einige weihen sich dem Geschäft, dem Mitbruder, der auf seinem Sterbelager seufzt, mit Trost und Hülfsleistungen die letzten Augenblicke möglichst zu erleichtern, und dann die Hülle des Hingeschiedenen zur Ruhe zu bestatten, ohne daß die durch den Todesfall gebeugte Familie an der Besorgung Theil zu nehmen braucht. Selbst den gewaltsamen Opfern des Missethätertodes beizustehn verpflichtet sich eine Brüderschaft: die Mitglieder verlassen den Unglücklichen nicht mehr, sobald das Urtheil ausgesprochen ist; bringen ihm Trost, Zuspruch und die möglichen Erquickungen, folgen ihm bis

zur Stelle der Hinrichtung, und nehmen selbst seines Leichnames sich an *).

Unter diesen Korporationen befinden sich Mitglieder aller Stände, vom niedrigsten bis zum höchsten Range hinauf. In dem Verhältniß der Menschlichkeit wird Alles gleich; schon die für die Ausübung ihrer Pflicht gewählte Kleidung verbirgt jeden Unterschied. Sie gleicht völlig einem Mönchsanzuge, und hat für die verschiednen Korporationen verschiedne Farben. Selbst das Gesicht ist in einer sich oben zuspitzenden Kutte verhüllt, von demselben Zeuge wie das Kleid. Die Augenstellen haben etwas Starres und Hohles, wie die eines Todtenkopfes. Der ganze Aufzug gewährt einen schauderhaften Anblick.

Barberino, den 30. Oktober.

Unter heftigen Regengüssen verließen wir das schöne Florenz gestern in der Frühe. Die Gegend

*) Unser unvergeßlicher Schiller hat von diesen Barmherzigen Brüdern am Schluß des 4ten Akts seines Wilhelm Tell einen um so wirksameren Gebrauch gemacht, als dadurch der Kontrast mit dem fröhlichen Hochzeitzuge, der zuerst um des erschoßenen Landvogts Leiche sich herumtollt, noch stärker hervorgehoben wird. Die Theaterdirektionen, welche jene Brüder lieber ganz weglassen, verstehen ihren Vortheil nicht, und handeln schnurstracks gegen die planvolle Anlage des alles weise und gelehrt motivirenden Dichters. Man lese einen bisher ungedruckten Brief von ihm über diese Barmherzigen Brüder in dem Taschenbuch Minerva vom J. 1815, im Kommentar zu Wilhelm Tell S. 53. B.

verhüllte ein dicker Nebel, der nach etlichen Stunden zu einem leichten lichten Gewölke verschmolzen, in das Thal sich niedersenkte, und die schöne Landschaft, mit heiterem Sonnenglanz bestrahlt, hervortreten ließ, durch welche wir in Barberino anlangten. Dieser Ort hat nur wenig Häuser, aber eine reizende Lage. Von einer beträchtlichen Höhe überschauten wir die fruchtbare, hügelreiche Fläche um Florenz. In verfloßner Nacht verspürte man hier eine leichte Erderschütterung, die eine alte Mauer niedergestürzt hat. Nach Aussage der Einwohner, wurden seit einigen Wochen, im Umfang von 18 Miglien, von Zeit zu Zeit Erdstöße bemerkt.

Siena, den 31. Oktober.

Auf dem ganzen Wege hieher zeigten sich Spuren der gestrigen Erderschütterung. Vorzüglich wurden die Einwohner von Staggia beunruhigt; wir fanden die mehresten auf dem Marktplatz versammelt; Furcht malte sich noch auf ihren Gesichtern. Alle hatten sich in der Nacht auf die nächsten Berge geflüchtet, erst in der Frühstunde sich zurück begeben, und einige ihrer Häuser mit zerspaltnen Wänden wiedergefunden, die sie nun zu stützen beschäftigt waren.

Ungefähr auf halbem Wege von Staggia nach Siena liegt Poggibonsi: die Ruine einer festen Burg des Mittelalters *), auf einem anmuthigen

*) In den Kriegen der Guelfen und Gibellinen wurde Poggibonsi vier Monate hindurch belagert. Der

Hügel. Die Thürme und Wände der Mauern des Orts sind malerisch mit Epheu umgrünt. Der höchste Thurm, ganz in Epheu gekleidet, trägt auf seinem Gipfel einen kräftigen Olivenbaum. Wir stiegen zu der Ruine hinauf, und fanden im Bezirk der Ringmauern einige elende Wohnungen. Im ganz verfallnen Schlosse hauseten arme Winzerfamilien. Der eine Thurm war vor sechs Jahren durch ein Erdbeben von der starken Mauer getrennt, und hing sehr schräge, den Einsturz drohend. Gleichwohl hat das Erdbeben der letzten Nacht seine Stellung um nichts verändert, und doch eine dicke Mauer zerspalten, und dem hohen Glockenthurm eine schiefe Richtung gegeben. Ein hübsches Mädchen beschrieb uns das Ereigniß mit lebendigem Ausdruck: „Es war eine angstvolle Stunde, in welcher das Erdbeben den Glockenthurm erschütterte. Die Erde wankte unter unsern Füßen, und jene Glocke dort läutete von selbst, als würde sie zum Leichenbegängniß gezogen. Wir wollten fliehn, wußten aber nicht wohin! Der ganze Berg bebte. Am Bilde der heiligen Jungfrau knieeten wir nieder; die schützte, die rettete uns."

Die Gegend von Poggibonsi bis Siena ist äußerst anmuthig. Die Hügel sind schön gruppirt;

berüchtigte Tyrann Karl von Anjou griff, in Verbindung mit den Florentinern, die feste Burg unaufhörlich an; aber die Belagerten vertheidigten sich tapfer, bis endlich Mangel an Lebensmitteln sie zur Uebergabe zwang.

in Thälern und auf Höhen grünen Weinreben und Oelbäume in üppiger Fülle. Daß dieser Fruchtgarten einst Meer gewesen sey, lassen die auf einem Berge befindlichen Muschelversteinerungen vermuthen; und daß Vulkane die Oberfläche der Erde hier umgestaltet haben, zeigen die vulkanischen Produkte. Die Berge enthalten Mineralien, und mineralische Quellen. Der Monterotondo ist wegen zweier Höhlen bekannt, aus denen bei Regenwetter die eingeschloßne Luft hervorbrauset, deren Getöse man in der Entfernung mehrerer Miglien hören soll.

Die Sumpfebene, Maremma di Siena genannt, erstreckt sich 30 Miglien gegen Mittag an der Küste, zwischen der Stadt Orbitello und der Insel Elba hin. In alten Zeiten war diese Ebene mit Städten und Villen angebaut, folglich nicht versumpft. Auch Vetulonia, eine der 12 berühmten Etruriſchen Städte, stand hier. Die Kriege des fünften Jahrhunderts und der Folgezeit verwüsteten die Gegend, deren Entvölkerung das Mönchthum vollendete. Eine weite Verödung bedeckt nun die Stellen blühender Städte. Siena aber liegt auf dem Rücken eines Berges, den ein fruchtbares Thal und reizende Hügel umgeben; die Luft ist rein und gesund: selbst von der Plage der Insekten, die seit Verona unsre Nächte störten, auch am Tage uns nicht verschonten, sind wir hier befreit.

Von Florenz ist Siena 35, von Rom 120 Miglien entfernt. Ehemals war es die Via Cassia,

sia, welche durch diese Gegenden nach Rom führte. Der Größe nach, ist Siena die dritte Stadt des Toskanischen Gebiets. Ihr Ursprung vom Gallischen Brennus ist eine dunkle Vermuthung. Die stürmischen Zeiten, welche über Italien kamen, hatten auch diese Stadt gegen die Zeit des Augustus sehr entvölkert; um sie zu heben, sandte der Kaiser ihr eine Kolonie zu, und nannte sie nach Julius Cäsar Sena Julia. In Beziehung auf diese Einwanderung zeigt das Wappen der Stadt eine säugende Wölfin. Ueber der Erde finden sich von Alterthümern wenige unscheinbare Reste, aber in Kellern, Grotten, und bei Nachgrabungen, Spuren etrurischer und römischer Gräber. In der Zeit des Mittelalters ragte sie unter den kleinen Republiken hervor, ausgezeichnet durch Volksmenge, patriotische Freiheitsliebe, und blühenden Handel.

Im J. 1150 entstanden innere Kriege. Der Reichthum einzelner Glieder des Staats, und die auf Unterdrückung hinstrebenden Anmaßungen des Adels, erregten zerstörende Zwiste; das Ansehn der deutsch-römischen Kaiser war zu einem unbedeutenden Einfluß herabgesunken. Endlich gelang es dem Volk im Kampfe gegen den Adel, einen bestimmten Theil an der Regierung zu erringen. Die glanzvollste Periode dieses kleinen Freistaats fällt in das J. 1260, wo er über die Florentiner und die ganze Partei der Guelfen, in einer blutigen Schlacht am Flusse Arbia eine Meile von Siena, einen berühmten Sieg erfocht. Doch allmählich schwand der edle

Freiheitssinn: an die Stelle republikanischer Tugenden trat der Geist der Eigensucht; und im J. 1487 ward Pandolfo Petrucci der Tyrann seines Vaterlandes. Dieser verschmitzte Unterdrücker bereitete von weitem seinen Weg zur Herrschaft vor. Unter dem kraftlosen Adel standen ihm nur wenige Edle im Wege, vorzüglich ein würdiger Patriot aus der Familie Borghese, der das Vertrauen des Volks besaß. Als dieser starb, verschafte Petrucci, durch niedrige Schmeicheleien gegen den großen Haufen, sich die unumschränkte Gewalt. Nun achtete er weder Gesetz noch Herkommen mehr. „Gesetze," sagte er, „sind von Menschen gemacht; Menschen also können sie wiederum aufheben." Dies ward der Grundsatz seiner frechen Willkürlichkeiten. Durch Dolch und Gift räumte er dabei allen Widerstand aus dem Wege. Wie er das Volk durch Gefälligkeiten gewann, so verband er sich die welche seine Absichten beförderten, durch Ehrenstellen, und die Geistlichkeit durch Reichthümer, die er ihr auf räuberische Art zuwandte. Gewaltsam entriß er die reiche Erbin, Mariana Bastoli, ihrem Ehemann Vignoli, und übergab sie dem Kloster S. Maria Magdalena; der Gatte, dem es nicht mehr vergönnt war seine Gattin zu sehn, überlebte den Raub nur wenig Tage. Um die errungene Gewalt fester zu gründen und auf seine Nachkommenschaft zu bringen, knüpfte er deren Verheirathungen mit den angesehensten Familien des Staats. Aus den Armen der Mutter riß er die Enkelin eines Piccolomini, und gab die widerstre-

bende Jungfrau seinem unwürdigen Sohne; diese Schmach tödtete die Mutter. Seine Furcht vor geheimen Nachstellungen trieb ihn zu den grausamsten Maßregeln gegen alles was rechtschaffen und tugendhaft war. Endlich starb dieser Wütherich *), nachdem er mehr als 20 Jahre gefrevelt hatte, an Brustbeängstigungen, in dem Florentinischen Bade S. Filippo. Sein ältester Sohn übernahm die Regierung. Bald nachher aber entstanden jene inneren Unruhen, die von Seiten Frankreichs und Spaniens unterhalten wurden, und in denen es endlich dem letztern gelang, den kleinen Staat an sich zu reißen. Philipp II. trat in der Folge Siena wieder an Cosmus den ersten Großherzog ab, der ihm sehr starke Geldsummen vorgestreckt hatte.

Die Universität zu Siena wurde 1321 errichtet, und noch im funfzehnten Jahrhundert hatte sie einen glänzenden Ruf. Karl V. gestand den studierenden Deutschen viele Vorrechte zu, um durch diesen Weg italiänische Kultur nach Deutschland zu leiten. Von dem ehmaligen Flor der Wissenschaften schimmert noch eine schwache Erinnerung in einigen kleinen Resten, die sich zu einer Litterarischen Gesellschaft vereinigt haben. In noch größerem Abstand

*) Niemand kann Macchiavells Principe ganz verstehen, ohne die Geschichte dieses Tyrannen, und seines Ministers Antonio Venafro, die der Florentinische Staatssekretär so oft im Auge hatte, genau erlernt zu haben. B.

gegen die vergangene Zeit, ist die Volksmenge von 140,000 Einwohnern auf 16000 herabgesunken. Daher das Mißverhältniß der 65 Kirchen, und 18 Mönchs- und 16 Nonnenklöster, zur gegenwärtigen Bevölkerung.

Der Umkreis der Stadt enthält fünf Miglien. Obgleich die Bauart im Ganzen die Gothische ist, so findet man doch auch schöne Palläste von Römischer Architektur. Einzelne Häuser, beim ersten Anblick an das Mittelalter erinnernd, sind mit kleinen Thürmen ausgezeichnet, welche sie als Ehrenkronen irgend einer patriotischen Handlung ihrer alten Besitzer tragen. Ein würdiges Ansehn hat das Römische Thor, im 14ten Jahrhundert erbaut. Vorzüglich merkwürdig ist der Platz vor dem Rathhause, Piazza del Campo. Er liegt zwischen zwei Hügeln, hat eine schöne ovale Form, und über 500 Schritt im Umfange; eilf Gassen laufen ihm zu. Er ist mit einem treflichen Springbrunnen geziert, und hat in der Mitte eine mäßige Senkung, zum Ablassen des Wassers einer jedesmaligen künstlichen Ueberschwemmung. Jährlich wird auf diesem Raume dem Volk das Schauspiel des Pferderennens gegeben. Ferner zeichnet sich der Platz aus, auf welchem die Domkirche, der Großherzogliche, der Bischöfliche Pallast, und das Hospital stehen; und die Kirche selbst kann zu den schönen in Italien gerechnet werden.

Dieser Dom liegt auf einer Anhöhe, zu der man auf marmornen Stufen gelangt. Das Portal

ist in edlem gothischen Geschmack erbaut, und hat drei Eingänge. Nicht ohne Grund tadelt man die Menge der Zieraten, welche die Harmonie des Ganzen beinahe vernichten, und den Eindruck des sonst herrlichen Tempelgebäudes stören. Die innern und äußern Wände sind mit weißem und schwarzem Marmor überzogen, im Innern an den Fenstern sind Marmorsäulen wahrhaft verschwendet. Der Hauptaltar ist mit dem schönsten Marmor von Siena geschmückt, aber die Kapelle der Familie Chigi überstralt hier Alles an Pracht. Der Altar ist mit Lapislazuli bekleidet, und mit vergoldeten Basreliefs von Bernini geziert. Die größte Seltenheit ist der Fußboden des Doms: biblische Geschichten sind mit hoher Kunst bloß durch die Schattierung von weißgrauem und schwarzem Marmor treflich dargestellt*). Vorzüglich bewundert man das Opfer Abrahams, und den Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer. Aber ein Altarblatt nach Karl Maratti, in Mosaik, machte vor allem was die Kirche Anziehendes hat, den tiefsten Eindruck auf mich. Die Figuren sind in Lebensgröße, die Zeichnung scheint mir sicher und korrekt, das Kolorit ist frisch und blühend. Das Bild stellt die heilige Familie vor, im Begriff durch einen

*) Wir werden von diesen berühmten Mosaiken des Beccafumi, der sie von 1531 bis 1546 verfertigte, in d'Agincourt's Histoire de l'Art par les Monumens im 11ten Hefte Zeichnungen erhalten. B.

Fluß zu gehn; Maria reicht dem Joseph das Kindlein, welches freundlich die Hände nach ihm ausstreckt; Joseph steht so daß ihm die seichten Wellen schon über den Fuß gleiten. Vier Engel, in den Wolken schwebend, blicken schirmend auf die Wandernden. Die Wirkung des Ganzen, wie der einzelnen Theile, ist ergreifend; ich möchte sagen, es dringt daraus ein frommes vertrauendes Gefühl der zartesten Familienliebe an das Herz. Ungern rissen wir uns von dem Anblick los, um in den Chorsaal zu treten, wo die Domherren ihre Horen singen. Dieser Saal hat schöne Freskogemälde, zu welchen Raphael die Zeichnungen gemacht hat, sämmtlich Züge darstellend aus der Geschichte Pius des II. Besonders zeigt man die Scene gern, in welcher der nachherige Papst öffentlich in Rom zum Dichter gekrönt wird; und wo Raphael selbst unter den Figuren zweimal erscheint, als Knabe, und als schöner Jüngling. In eben diesem Saale steht eine Gruppe der drei Grazien, die man, als der Dom erbaut wurde, beim Graben des Grundes auffand. Man hält sie für ein Griechisches Meisterwerk. Die reizenden Gestalten sind unter Lebensgröße, der einen fehlt leider der Kopf. Auffallend ist es für einen Nicht-Italiäner, in einer Kirche mitten unter christlichen Beziehungen, Bilder des heidnischen Kultus anzutreffen.

Ich nahm schöne Erinnerungen aus diesem Saale mit, vorherrschend aber blieb der Eindruck iener heiligen Familie von Carlo Maratti: ich

mußte den Genuß des Anschauens noch einmal wiederholen. Nicht Furcht herrschet hier, nicht Betroffenheit der Fliehenden; nein! es ist Zuversicht, es ist der Friede des Himmels, der diese frommen Wanderer begleitet. — Das Mosaik giebt dem Gemälde eine daurende Frischheit. An jenen Freskogemälden im Chorsaal ist ein leises Verbleichen des Kolorits schon merklich. Dagegen ist diese glückliche Erfindung, deren hohe Vervollkommung der neueren Zeit angehört, allein im Stande, von den Meisterwerken der Malerkunst eine vollständige treue Vorstellung, gleichsam ein Spiegelbild, bis zu den spätesten Tagen hinüber zu retten. Wenn nicht eine Zeit kömmt wo gewaltsame Hände das Heiligthum der Kunst antasten, so werden diese Nachbildungen ihre Originale überdauern: denn die sorgfältigste Behandlung eines Gemäldes vermag nicht das Verschwinden des Kolorits zu hindern; das Mosaik aber ist unwandelbar.

Siena rühmt sich, der römischen Kirche sieben Päpste und verschiedne Heilige gegeben zu haben. Unter jenen trugen vorzüglich Gregor VII und Alexander III zur Gründung der weltlichen Macht des heiligen Stuhles bei; jedoch erfüllt die Saneser mit der höchsten Begeisterung ihr Pius II, der auch unter den Gelehrten seiner Zeit einen bedeutenden Rang behauptete. Ein Gegenstand der andächtigsten Verehrung ist aber die, von Pius II. unter die Heiligen versetzte, Katharina von Siena. Von ihren vielen Wundern erwähne ich

nur: daß sie, als ihr Beichtvater die himmlischen Erscheinungen, die sie gehabt haben wollte, zu bezweifeln schien, sich vor ihm in die Gestalt des Heilandes selbst verwandelte. Den Briefwechsel zwischen ihr und Christus verwahren die Dominikaner, von deren Orden sie war, und die auch deshalb das Haus, wo sie als Kind lebte, zu einem Kloster umschufen. Jährlich stattet an ihrem Feste eine Stiftung einige Handwerkstöchter aus. Diese Mädchen versammeln sich, weißgekleidet und verschleiert, in der Messe, und begleiten dann die Prozession durch die Stadt. Welcher Mann auf eines der Mädchen sein Auge geworfen hat, erwartet den Zug auf der Straße, und reicht der Erwählten ein weißes Tuch: nimmt sie die Bewerbung des Mannes an, so knüpft sie in das Tuch einen Knoten; weiset sie ihn ab, so küßt sie das Tuch und giebt es ihm ohne Knoten zurück. Der Mädchen Eltern dürfen gegen solche Heirath nichts einwenden. Auch ein zum Tode und ein zur Galere verurtheilter Verbrecher begleiten die Prozession, und die Brüderschaft der Stiftung hat das Recht sie loszubitten. Eben so befreiet sie zwei wegen Schulden verhaftete Personen, die aber nicht den Vorzug genießen der Prozession zu folgen. Dieselbe Katharina vermochte durch die Kraft ihrer Beredtsamkeit den Papst Gregor XI, den über Florenz ausgesprochenen Bann aufzuheben; und sogar den päpstlichen Stuhl von Avignon wieder nach Rom zu verlegen. Dagegen erschienen von Zeit zu Zeit auch Ketzer in Sie-

na, die in der Kirchengeschichte ihren Platz einnehmen. Hier trat Socin auf, welcher lehrte: Christus sey ein für höhere Weisheit und Tugend begeisterter Mann gewesen, sey ein höchstes Vorbild der Menschen, aber nichts weiter; sein heiliges Verdienst könne deshalb nur ihm selbst zugerechnet werden, keinem fremden Leben: jedes Leben trage seine eigenen Folgen, die Gegenwart hange mit der Zukunft innig zusammen. Dem gemäß verwarf er die Lehre von der Vorherbestimmung zur Seligkeit, von der Erbsünde, und von den Sakramenten oder geistlichen Heilmitteln. — Unter den hier gehaltenen Konzilien ist besonders dasjenige merkwürdig, auf welchem in der Mitte des elften Jahrhunderts Papst Nikolaus II. die Hierarchie dadurch einen Schritt weiter brachte, daß er den Kardinälen ausschließend das Vorrecht der Erwählung eines Papstes ertheilte.

In neueren Zeiten erwarb sich diese Stadt den Ruf einer mehr anschließenden Geselligkeit, als gewöhnlich in Italien angetroffen wird. Im Kasino, einem schönen Gebäude, versammeln sich zu verschiednen Tagesstunden gebildete Personen aller Stände; man findet da ausgesuchte geistreiche Gesellschaft. Mehrere Fremde bringen den Winter in dieser Stadt zu, um das Italiänische, welches hier am reinsten gesprochen werden soll, zu erlernen. Auch legt man ihr den Vorzug einer gesunden Luft bei, welches die blühende Gesichtsfarbe der Einwohner zu bestätigen scheint.

S. Quirino, den 1. November.

Des heiligen Vaters Reise nach Paris, welche der unsrigen begegnet, verursacht uns manche Unbequemlichkeit. Sie drängte uns aus einem Städtchen wo wir übernachten wollten, in eine ländliche Hütte, die arm an Raum aber reich an Schmutz und allerlei Ungeziefer war.

Durch reizende Gegenden kamen wir von Siena bis Buonconvento: einem angenehm liegenden, und gut gebauten Städtchen. Nirgend sah ich schönere Gestalten unter dem Volke; regelmäßige Züge, blühende Farben, und feurige Augen, sind das Antheil beider Geschlechter. Die Kleidung der Männer und Weiber verräth Wohlstand: echte Perlen, Korallen und schwere goldne Ketten schmücken die runden Arme und weißen Hälse der Schönen im Volke. Ein schwarzer Strohhut von einem Federbusche umweht, giebt ihren fröhlichen Gesichtern den Ausdruck liebenswürdiger Leichtfertigkeit. Die Luft ist milde und erfrischend, die Natur umher schön; alles in diesem kleinen Orte ladet zur Heiterkeit ein. Dennoch ist das freundliche Städtchen in der Geschichte durch einen gräßlichen Frevel gebrandmarkt: Kaiser Heinrich VII. wurde hier, durch eine Hostie, nach geschlichtetem Zwiste mit dem Papst, im Liebesmahle Jesu vergiftet.

Hinter Buonconvento wird die Gegend öde: kein Baum beschattet den Wanderer, weder auf der Ebene noch auf den Hügeln. Das einzige Leben um uns her gaben weidende Schafe und Ziegen, die von

Modena, Bologna und weiter her aus Oberitalien in das Florentinische und Römische Gebiet getrieben werden, um sich den Winter im mildern Klima durch die üppige Fülle gesunder Kräuter zu nähren. Wie viel glückliche Familien könnten sich auf diesem weiten Raume ihres Daseyns freuen, welche Ernten könnten diesen fruchtbaren Boden bedecken, wo jetzt das melancholische Geläute reisender Herden ertönt! wenn nicht das Klosterwesen, und die Folgen alter und besonders der neuesten Verwüstungen, die Bevölkerung tödteten.

Ricorsi, den 2. November.

Wir sollten in Radicofani übernachten; aber 4 Sbirren, die uns begegneten, versicherten unsern Vetturino, daß die Wirthshäuser dort für das päpstliche Gefolge eingenommen seyen: sie schlugen ihm Ricorsi, dies elendeste unter den Landwirthshäusern, zum Nachtlager vor.

Von S. Quirino hieher wird die Gegend schön und abwechselnd. Vorzüglich malerisch erschienen zwei einander gegenüberliegende ziemlich gleichgeformte Berge, welche die Lorgia trennt, und auf deren Gipfeln Ruinen alter Schlösser stehen. Aus dem einen Berge entspringt die warme Quelle Vigonti, welche Gicht und Steinschmerzen heilen, und daher sehr besucht seyn soll. Die Flüsse Lorgia und Poverino, mit ihren schönen steinernen Bogenbrücken, durchschlängeln das liebliche weite

Thal, und geben der Landschaft eine anmuthsvolle Lebendigkeit.

Die Berge welche sich in dieser an Abwechselung reichen Fläche erheben, sind den Naturforschern merkwürdig und deuten auf große Erdrevolutionen hin. Der mit hohen Kastanienbäumen bewachsene S. Fiora, aus dem das warme Bad S. Filippo und einige kleine Flüsse entspringen, liegt gegen 8 Miglien von hier; die Landbewohner machen auf diesen Berg aufmerksam. Regenhaft stürmisches Wetter kündigt er durch ein dumpfes unterirdisches Sausen an, welches selbst einige Miglien weit hörbar ist; selten soll dies Getöse bei klarer ruhiger Witterung und anhaltender Sonnenhitze entstehen.

So anmuthig die Landschaft bisher war, so unfruchtbar und öde ist die Gegend um diese elenden Bauerhütten; doch weiden auch hier zahlreiche Herden von Ziegen und Schafen.

Abends nach 8 Uhr.

Unser schlechtes Nachtlager ist durch einen Spazierritt nach S. Filippo reichlich vergütet. Hier war es, wo der berüchtigte Pandolfo Petrucci (S. 275) sein verbrecherisches Leben endete. Man kömmt dahin durch unfruchtbare Hügel, die nur hin und wieder mit niedrigem Gesträuch bewachsen sind, und von nomadisirenden Hirten benutzt werden. Rechts, wo der Weg zur Quelle von der Chaussee abweicht, ist er für den ungeübten Bergkletterer sehr beschwerlich, gewährt aber auf der Höhe schöne An-

sichten, die bisweilen ins Barokke fallen: denn die Ergießungen des schwefelhaltigen Wassers haben durch ihre Ausdünstungen selbst die entferntern Hügel, und die sich dazwischen windenden Wege, mit weißem Gypsniederschlag so schneeartig überzogen, daß sie gegen das Herbstlaub der Weinranken und Kastanien wunderbar abstachen, und eine Art von Winterlandschaft bildeten, die der Herbst zu bekränzen schien. Beim ersten Anblick war man verführt diese Erscheinung wirklich für Schnee zu halten. Wir kamen der Quelle immer näher: die Fantasiebilder verschwanden, die Wirklichkeit trat an ihre Stelle; aber sie verlor nichts an Interesse. Jetzt standen wir der sulphurischen Felsenwand gegenüber, von welcher das Wasser niederrauscht. An den Absätzen der ziemlich langen, weiß inkrustirten Wand haben sich kleinere und größere Becken gebildet, in die das Wasser sich ergießt. Vor sechs Jahren kam der Quell an einer andern Stelle hervor; eine Erderschütterung verstopfte jenen Ausfluß, und eröffnete den gegenwärtigen. Schon entfernt um die Quelle her ist die Atmosphäre mit Schwefeldünsten angefüllt. Schade, daß die Zeit uns nicht erlaubte, das unweit davon betriebene Schwefelwerk zu sehen. Das Wasser soll für Rheumatismen heilsam seyn: man trinkt es, und badet darin. Es hat ungefähr die Wärme des Teplitzer Steinbades. Für Bequemlichkeit der Badenden scheint wenig gesorgt zu seyn.

Von dem Tartarus, dem Gyps- und Schwefel-

niederschlag werden allerlei Abdrücke verfertigt. Man füllt nehmlich Formen mit diesem Wasser an, so lange bis ein Niederschlag zurückbleibt, der zur Festigkeit erhartet. Man zeigte uns eine kleine Gartenmauer, die, durch häufiges Begießen, und das dadurch veranlaßte Ansetzen des Tartarus in den Zwischenräumen der Steine, wie in eine Felsenmasse verwandelt war. Im Großen wäre freilich diese Art zu mauern nicht anwendbar.

S. Lorenzino, den 3. November.

Den Einfluß der bösen Luft, welche manche Gegend so gefährlich macht, habe ich heute zum erstenmal empfunden. Ein dicker Nebel umgab uns, als wir Ricorsi verließen; endlich zerflossen die Dünste, hie und da schienen die Berge wie mit aufgelös'tem Silber übergossen: in großen Massen bewegte sich nun die glänzende Feuchtigkeit, und zog in mannichfachen Gestaltungen zu den Thälern hinab. Dies Schauspiel war schön, wir ergötzten uns daran, ohne zu ahnen daß diese Dünste so schädlich seyen.

Wir sahen Radicofani; es liegt auf einer beträchtlichen Anhöhe, und Alles umher deutet große Umwälzungen an, welche diesen Raum wie er jetzt ist gestalteten. Ferber in seinen Briefen über Italien vermuthet: der Berg S. Fiora habe vormals mit der Höhe von Radicofani zusammen gehangen, und zwischen beiden sich der Krater eines Feuerkessels gebildet. Noch über eine ital. Meile weiter lie-

gen durch einander geworfene Steinmassen in solcher Menge, daß nur eine schreckliche innere Kraft der Erde diese Zerrüttungen hervorgebracht haben kann. — Hinter Radicofani fuhren wir durch das breite Bett des Flusses Rigo, der oft durch Regengüsse so anschwillt, daß man einige Tage aufgehalten wird. Das Schlimmste ist, daß in den elenden Hütten umher ein kranker Reisender kein Nachtlager findet. Die Landeigenthümer zu beiden Seiten des Rigo sind ihrer Ländereien nicht sicher; oft stürzt aus den Bergschlüften ein so reißender Strom, daß ein Stück Landes diesseit losgerissen und an das entgegengesetzte Ufer angeschwemmt wird.

Auf der Päpstlichen Gränze wurden unsre Koffer plombirt. Kaum hatten wir auf dem neuen Gebiet tausend Schritte zurückgelegt, als alle meine Nervenübel so sehr in Empörung geriethen, wie ich es noch nie empfunden hatte. Mein Gesicht schwoll nach einer halben Stunde schmerzlich an; und die mehrsten meiner Reisegefährten klagten über betäubende Kopfschmerzen. Wir ahneten nicht, daß die berüchtigte aria cattiva hier schon ihre schädliche Wirkung so fühlbar äußere. Unser Vetturino machte uns auf gutgebaute, aber unbewohnte Häuser aufmerksam. Wir fuhren an der wüsten Stelle des ehmaligen Zollhauses vorüber; die päpstliche Regierung mußte wegen der bösen Luft das Zollamt auf die nahe Anhöhe verlegen. Kein menschliches Wesen vermag hier sein Leben zu fristen. Der Vetturino, als ein hyperbolisirender Italiäner, versicherte,

daß Vögel die sich im Sommer in diese Gegend verirrten, todt aus der Luft niederfielen. In der That war in dem weiten Umkreis, wo übrigens kräftige Waldung grünte, kein Vogel zu sehen. Die Bösartigkeit der Luft erstreckt sich viertchalb deutsche Meilen bis über Acquapendente hinaus.

In der Tiefe dieser Wildniß bergen sich Straßenräuber und Mörder, die den Händen der Gerechtigkeit entflohen sind. Der Fluß Orvello trennt das Päpstliche Gebiet von dem Toskanischen. Vor ungefähr sechs Jahren trug sich auf der Gränze eine sonderbare Räubergeschichte zu. Sieben Neapolitanische Sbirren entflohen bewaffnet, und verbanden sich die Gegend um den Ponte di Rigo auszuplündern. Sie beraubten 65 Einwohner, und banden dann jeden besonders an einen Baum im Walde, wo die Unglücklichen über zweimal 24 Stunden in verzweiflungsvoller Verlassenheit zubrachten. Einer der Sbirren erklettert unterdeß einen Feigenbaum, um durch die Frucht seinen Durst zu löschen, stürzt aber mit dem Aste herab und bricht ein Bein. Seine Gefährten konnten ihn nicht fortschaffen, und so fiel er in die Hände der Gerechtigkeit. Man setzte den Entflohenen nach, sie wurden bei Civita Vecchia eingeholt, und in Haft gebracht. Bald nachher überströmten die Franzosen das Land, öffneten überall die Gefängnisse, um ihren Anhang zu vermehren; auf die Weise wurden auch jene Räuber befreit, die nun mit ihren Erlösern gleiches Handwerk trieben. Die Sicherheit der Landstraßen ist seitdem noch mehr gestört,

gestört, und man hört von fürchterlichen Mordgeschichten. Vor kurzem wurde ein Mailändischer Courier, der eine Geldsumme bei sich hatte, von einer großen Zahl Straßenräuber überfallen: sie tödteten den ihm zur Sicherheit mitgegebenen Dragoner, er selbst nebst dem Postillon rettete sich. Mit Schauder erblickten wir das Kreuz, welches auf der Stelle an der Landstraße steht wo die Mordthat geschah. — Alle Menschengestalten, denen man hier begegnet, haben ein ärmliches krankes Ansehn.

Acquapendente, der letzte Ort vor S. Lorenzino, liegt in der Provinz Orvieto, und führt seinen Namen von einem Wasserfalle, der nah an der Stadt von einer beträchtlichen Höhe stürzt. Die Gegend umher ist romantisch schön, und trägt die kräftigste Vegetation. Pflanzen scheinen in dieser den Menschen so schädlichen Luft vorzüglich zu gedeihen.

Uns ist Acquapendente durch das Zusammentreffen mit dem heiligen Vater merkwürdig. Am Fuß des Berges begegneten wir dem Courier, welcher die Nähe desselben ankündigte, und unserm Vetturino seitwärts zu halten gebot. Zwanzig Dragoner ritten dem Päpstlichen Wagen vor. Meine Leute standen mit entblößtem Haupt neben meinem Wagen, auch wir beugten uns achtungsvoll hinaus; und mit Würde und unaussprechlicher Milde ertheilte der Papst uns den Segen. Unser Vetturino war bis zu Thränen gerührt, er versicherte, daß hundert Zechinen ihm kein wertheres Geschenk wären als dieser

glückliche Zufall. Die Straßen und Hügel umher waren lebendig von einer Menge Menschen, die sich dem päpstlichen Segen zugedrängt hatten. Aber die Reise selbst erfüllt das Volk mit ängstlicher Besorgniß. Es murrt dabei über die Anmaßung des so neuen Kaisers, und sagt: bedeutendere Monarchen hätten sich in Rom krönen lassen.

Montefiascone, den 4. November.

Noch drückender empfanden wir heut den Einfluß der bösen Luft; wir alle leiden heftige Kopfschmerzen: ich fühlte mich so schmerzhaft betäubt, daß ich nur vierzehn italiänische Meilen zurücklegen konnte. Aber schöne Bilder nahm meine Seele in dieser menschenleeren Gegend auf, wo Alles ein schauerlich mysteriöses Ansehn hat. Am See Bolsena liegen, tief im Thale, die Ruinen des alten San Lorenzo delle Grotte. Papst Ganganelli ließ, eben der bösen Luft wegen, die Einwohner hinwegziehn, und auf seine Kosten auf der Höhe sich ansiedeln, wodurch das gegenwärtige Städtchen San Lorenzino entstand. Jetzt sind jene verlaßnen, mit Epheu umwucherten, Häuser eine Zuflucht der Straßenräuber. Wir erblickten abermal ein frisch aufgerichtetes Kreuz, zur Bezeichnung der Stelle wo vor zwei Jahren der Bruder des Postmeisters aus S. Lorenzino, der eine Geldsumme fortzubringen hatte, beraubt und erschlagen wurde. Um jenes verödete S. Lorenzo sieht man längst den Bergen tiefe Höhlen, in welche bei anhaltend böser Wit-

terung die Hirten sich mit ihren Herden zurückziehen. Diese Grotten geben dem verlaßnen Orte seinen Beinamen, und der Gegend die den See von Bolsena umgiebt, ein schauerlich romantisches Ansehn. Der See hält ungefähr 30 ital. Meilen im Umfang, ist fischreich, hat klares Wasser, aber sehr unruhige Wellen. Plinius spricht von zwei schwimmenden Inseln auf demselben; das mittlere Zeitalter schweigt über diese Naturerscheinung, aber liefert eine gräßliche Geschichte, die im 6ten Jahrhundert auf einer der Inseln dieses Sees, Martana genannt, sich zutrug. Des großen Theodorich Tochter, die schöne und geistreiche Amalasuintha, Regentin und Königin von Italien, ward hier auf Befehl ihres Vetters Theodahad, den sie als Mitregenten auf den Thron erhoben hatte, verhaftet und bald darauf im Bade erdrosselt; denn die edle Fürstin rügte die Ungerechtigkeiten dieses Tyrannen gegen ihre Unterthanen. Der Undankbare empfing nach kurzer Zeit den Lohn seiner Niederträchtigkeit: er wurde durch sein Volk des Thrones entsetzt, und auf der Flucht ermordet. Geschichte, und große Umwälzungen der Natur, machen diesen Boden merkwürdig. Hier bilden übereinandergethürmte Felsenstücke hohe Berge, und in üppiger Fülle erheben kräftige Kastanien- und Feigenbäume zwischen mannichfaltigem Gesträuche ihre stolzen Kronen.

Dicht am Wege fesselte ein jäh aufsteigender Berg, der aus umgestürzten Basaltsäulen besteht, unsre Aufmerksamkeit. Er liegt unweit Bolse-

na, einem unbedeutenden Städtchen, das aber in der Kirchengeschichte berühmt ist. Einen Priester ergreift, indem er die Messe lies't, ein plötzlicher Zweifel über die Lehre von der Verwandlung der Hostie; und im Augenblicke fließt aus der Hostie Blut. Zum Andenken dieses Wunders gründete Urban IV. das Fronleichnamsfest, und Raphaels Kunst brachte im Vatikan diese Scene auf die Nachwelt. — Nicht weit von Bolsena sieht man, auf einer Anhöhe, noch die Trümmer der alten Etrurischen Stadt Volsinii. Gegenwart und Vorzeit erschüttern mächtig die Seele, wenn sie die Zeugen so wechselnder Zeiten so nahe bei einander betrachtet.

Wie Gewaltthat und Ungerechtigkeit die nie ruhige Masse des Volkes zu nachtragendem Groll reizt, das erfuhren nach dem letzten Kriege drei französische Offiziere, welche mit dem Postmeister zu S. Lorenzino über die Bezahlung der Pferde in heftigen Wortwechsel geriethen. Der Postillon nahm im Stillen Theil an dem Streit und brütete Rache, fuhr indeß anscheinend ruhig fort. In der Nähe eines steilen Berges bittet er nun höflichst die Herren abzusteigen, um den Wagen zu erleichtern; sie steigen ab, er fährt eilig hinauf: oben auf der Höhe steckt er den Wagen in Brand und jagt mit seinen Pferden davon.

Viterbo, den 5. November.

In, oder vielmehr vor, Montefiascone nahm uns ein elendes Wirthshaus auf. Ein wi-

driges Gemisch von Bettelhaftigkeit und verblichener Pracht ist nicht einladend für den ermüdeten und kranken Reisenden. Von den Wänden hingen zum Theil noch ziemlich erhaltene Hautelisse-Tapeten herab, an den zerbrochenen Strohstühlen schimmerten vergoldete Stellen; die Tische vermogten nicht mehr auf eigenen Füßen zu stehn. Durch den zerrißenen, von Backsteinen übel zusammengesetzten, Boden sah man das im untern Geschoß sich bewegende Leben der schmutzigen Einwohner.

Der Weg von da hieher zeigt Spuren vulkanischer Umwälzungen. Zwei mineralische Quellen, auf dem halben Wege, sind von aufsteigenden Luftblasen, die einen starken Schwefelgeruch aushauchen, in beständiger Bewegung; auch ist die Luft in dieser Gegend ungesund. Viterbo selbst liegt aber schon in gesunderer Atmosphäre. Die Gegend umher ist anmuthig mit Weinhügeln geschmückt. Der Name dieser Stadt scheint wohl auf das alte Volturna hinzudeuten; doch behaupten Andere, der Longobarde Desiderius habe sie erbauet. Sie ist übrigens gut gepflastert, und hat ziemlich breite Straßen. Wir kamen durch ein schönes, von Klemens XIII. erbautes, Thor. Die Kathedralkirche, und trefliche Springbrunnen, sind eine Zierde dieser freundlichen aber für ihren Umfang zu menschenleeren Stadt. Man zählt nur gegen 14000 Seelen: eine Bevölkerung, mit der die Menge der Klöster und Gebäude der Geistlichen im starkem Mißverhältniß steht. — Die Bäder bei Viterbo liegen

eine ital. Meile entfernt; sie haben eine gewisse Berühmtheit, obgleich sie auch dem Einfluß der bösen Luft unterworfen sind. Ungefähr eine halbe Stunde davon ist der kleine See Bulicame (auch Solfatara di Viterbo genannt), dessen Wärme sich dem Grade des siedenden Wassers nähert.

Capraruola, eines der berühmtesten Lustschlösser im Kirchenstaat, liegt ungefähr 10 Miglien von Viterbo, unweit Ronciglione, außer der Poststraße. Der Kardinal Alessandro Farnese ließ dies Prachtgebäude von dem berühmten Architekten Barozzi da Vignola erbauen, und mit Meisterstücken der Malerei schmücken.

Die Schutzpatronin von Viterbo ist die heil. Rosa. Ihr Körper, dem die Verwesung nichts anhaben kann, ruht über der Erde in einem Nonnenkloster, welches ihren Namen führt. Uns wurde erlaubt durch das Gitter zu schauen, hinter welchem der Sarg steht. Dem Papste, als er hier durchreis'te, soll sie beide Arme entgegen gestreckt haben. Ihren Körper läßt sie nicht ungestraft berühren: eine Aebtissin, die zu ihrer Erbauung einen kleinen Theil eines Fingernagels der Heiligen entwendete, ward sogleich krank und mußte sterben. Es versteht sich, daß dies nicht das einzige Wunder des unverwesten Leichnams ist. Eine Menge Krücken, Arme und Beine von Blei, sind Zeugen seiner wohlthätigen Kraft. Doch ein noch größeres Wunder hat sich erst in der allerneuesten Zeit, nach der ernsthaften Behauptung mehrer Leute die wir sprachen, hier zu-

getragen. Als in Viterbo die Franzosen eindrangen, welche bloß gegen die Palläste Krieg führen, die Hütten nur nebenher berauben, aber weder arme noch reiche Heilige verschonen, ließen sie den Namen der heil. Rosa, welcher über dem Hauptthore der Stadt eingegraben war, vertilgen. Den folgenden Morgen stand der verehrte Name, durch die Kraft derjenigen welche ihn führt, wieder frisch da. Um diesem Wunder zu trotzen, rissen die verstockten Sieger das ganze Stück der Mauer ein; am nächsten Morgen aber hatte eine unsichtbare Hand die Mauer sammt dem Namen wiederhergestellt, und dadurch den Glauben an die fortdauernde Macht dieser Heiligen noch fester gegründet. Ueberraschend war es mir, in unsern Tagen noch solche Wunderanstalten und solchen Wunderglauben zu finden.

Monterosi, den 6. November.

Von Viterbo führte uns der Weg bergauf am Rande einer weiten Oeffnung, in deren Tiefe der See Vico liegt. Ferber hält ihn, und alle benachbarte Seen, für eingestürzte Krater. Es geht die Sage, daß vor Zeiten hier eine Stadt gestanden habe, die versunken sey, und deren Mauern, bei klarem Wasser und hellen Tagen, jetzt noch in der Tiefe des Sees sichtbar seyn sollen.

Nahe vor dem Thore von Monterosi ist aus uralten Zeiten ein Lavastrom sichtbar, und der Lago bei dieser Stadt wird gleichfalls zu den ausgebrannten Vulkanen gezählt. Zwar hat ein geistreicher

Schriftsteller, Hr. von Buch, mehrern dieser Seen den ihnen zugeschriebnen vulkanischen Ursprung abgesprochen; seine und die entgegengesetzte Meinung haben beide ihre Gründe, die Entscheidung bleibt der Zukunft vorbehalten.

Der einzige erfreuliche Anblick in dieser Gegend ist die über Mannshöhe emporgeschoßne Genista. Sie gedeihet unter diesem milden Himmel zur Stärke eines Stammes, ist mit duftenden gelben Blüthen überfüllt, und verbreitet Wohlgeruch in der melancholischen Einöde.

Ronciglione liegt unfern von Monterosi. Die üppigste Vegetation und gut bearbeitete Felder vermindern den düstern Eindruck nicht, den die menschenleere Ebene macht; eben so wenig vermögen die Seen, welche man in der Ferne schimmern sieht, Heiterkeit in diese Wüste zu bringen. Schwefelgerüche dampfen dicht am Wege aus dem immer sprudelnden Sumpfwasser. Erinnerungen einer merkwürdigen Vorzeit, und das untröstende Gefühl der Gegenwart, stimmen das Gemüth zu nachdenkendem Ernste. Von sechs Jahren her sind traurige Denkmähler des alles verwüstenden Französischen Krieges in Ronciglione geblieben. Dieser Hauptort einer Grafschaft wurde durch muthwillige Verheerungssucht des Feindes angezündet: 160 Häuser gingen im Feuer auf. Die schwarzen Brandstellen verrathen die Hülflosigkeit des Landes, und die Ohnmacht der erschöpften Regierung.

Wenn man durch die wiederholten Erzählun-

gen und die sichtbaren Spuren der Grausamkeit, welche die Franzosen verübten, schmerzhaft ermüdet wird, so drängt sich der Ausruf hervor: welch eine Nation! Man sucht sie in der Geschichte auf, um sie mit sich selbst zu vergleichen. In dem Individuum erscheint sie milde, gutmüthig, menschlich, und heiter liebenswürdig; in Masse hingegen, durch irgend einen Anstoß in Bewegung gebracht, ist und war die Französische Nation immer dieselbe, welche durch Härte und Grausamkeit die Sicilianische Vesper veranlaßte, welche späterhin die Pariser Bluthochzeit feierte, welche endlich in unsern Tagen ihre eigene Staatsumwälzung durch alle Arten und Grade blutiger Greuel und lächerlicher Thorheiten hindurch führte, und gegenwärtig vermittelst eines Systems der Heuchelei und Lüge die Völker mehr überlistet als überwindet, und dann sie, wie ehemals die Sicilianer, zur Verzweiflung bringt. Woher nun dieser scheinbare Widerspruch zwischen dem Individuum und der Masse? Voltaire's bekannter Ausspruch: der Franzose sey halb Tiger halb Affe, löset den Knoten nicht. Dieser Gegenstand wäre wohl der Nachforschung eines dazu berufnen Geistes werth *).

La Storta, den 7. November.

Wir sind nur noch eine Poststation von Rom entfernt. Es ist die alte Flaminische Straße,

*) Um hier nicht an Arndts beredte, oft auch leidenschaftliche Schilderungen zu erinnern, bemerken

auf welcher wir von Monterosi hieher gelangten. Dies kleine Oertchen, La Storta soll die Stelle bezeichnen, wo einst die Hauptstadt der Vejer stand. Ehe der Tag sich neigt, sehen wir die Stadt der sieben Hügel! Mein Herz schlägt ihr laut entgegen. — Wohin das Auge in dieser weiten Oede blickt, treten Andeutungen aus verflossenen Jahrhunderten vor den Geist, der sinnend diese Steppen durchfliegt. Nicht fern von Baccano erblickten wir den Braccianischen, ehemals Sabatinischen, See; er sendet, vermittelst eines Aquedukts, trinkbares Wasser nach Rom. Eine halbe Stunde vor Baccano erschien unsern Blicken die Peterskuppel. Wir fuhren von einer Anhöhe sanft hinab, und die weite stille Campagna um Rom lag nun vor uns. Die feierliche Einsamkeit der ganzen Umgebung erfüllte mein Gemüth mit erschütternden Empfindungen, als ich auf diesem merkwürdigen Boden umherschaute, und die hohe Kuppel aus dem Tiber-Thal emporragen sah. Sie war der einzige Punkt, der die Stelle der weltberühmten Stadt bezeichnete. Bei diesem Anblick erwachte mit besonderer Lebhaftigkeit in meiner Seele der Ge-

wir nur, daß in Hofrath Jakobs treflicher Paränese: „Deutschlands Ehre, dem Andenken der in „dem heiligen Kriege gegen Frankreich gefallenen „Krieger gewidmet (Gotha, Becker, 1814)“ S. 11 — 34 auf wenig Blättern fast Alles zusammengedrängt und in klassischer Sprache eindringlichst vorgetragen ist, was zur Lösung dieses Knotens dienen könnte. B.

danke: wie so oft eine höhere Macht zwischen die hochfliegenden Plane der Menschen tritt, und ihre stolzen Berechnungen vereitelt! Dieser Tempel sollte der Vereinigungspunkt der gesammten Christenheit seyn, und er ward — die Veranlassung ihrer Trennung.

Rom, Abends nach Sonnenuntergang.

Als wir über die Milvische Brücke fuhren, schwebte über Rom eiu glänzendes Wolkengemälde, wie eine herrlich leuchtende Krone; der Glanz erlosch nach wenigen Minuten. So sind in den Schoß der Vergangenheit Jahrtausende, sammt der Majestät dieser ewigen Stadt, wie Augenblicke dahin geschwunden.

Dein Riesenbogen ist zerfallen,
O Rom, durch den dein Triumphator zog!
Das Heiligthum des kühnen Säulenganges
Umwuchert längst entweihendes Gesträuch;
Und leise seufzet noch aus ihrem Schattenreich
Die Muse des aonischen Gesanges.
So ist der reichste Glanz ein flüchtiger Genuß!
So sinkt dahin, was hohe Kunst gestaltet! —
Doch dauernd ist, was innen waltet.
Unsterblich ist der Genius!

Tiedge Urania.

Rom, den 8. November.

Rom ist eine große Ruine, die begeisternd von jenen Tagen der Herrlichkeit spricht, welche nicht mehr sind. Wohin man tritt, wohin man schaut, wird das Gemüth an Zeitabschnitte, voll merkwürdiger Begebenheiten, erinnert. Bezeichnungen der uralten Fabelzeit, und frischere Andeutungen der etwas heller werdenden Geschichte, schattiren hier in einander, gleich einem perspektivischen Gemälde. Wie sehr auch in diesen Trümmern das Schicksal der Wiedervergeltung sich offenbaret, doch bleibt es ein erschütternder Anblick, den Stolz einer solchen Hoheit in den Staub geworfen zu sehn. Und wie drängen sich bei diesen Betrachtungen die Ereignisse unsrer schauderhaften Zeit in das bewegte Gemüth! Auch sie wird verschwinden und ein Schatten in der Geschichte werden.

Die Gegenwart tritt auf; und weg vom jüngern Lichte
Sinkt immer tiefer die Vergangenheit.
Die Weltgeschichte selbst begräbt die Weltgeschichte,
Verwischt den alten Schattenriß der Zeit.

Nachmittags.

Es waren überwältigende Empfindungen, die sich meiner bemächtigten, als ich mich dem Thore Roms näherte. Die nächsten Umgebungen vor der Stadt hatten meine Aufmerksamkeit nur flüchtig berühren können; darum fuhr ich sogleich heute mit

meiner Reisegesellschaft über Ponte Molle hinaus, bis zu dem ersten alten Grabe, das fälschlich das Grab des Nero genannt wird. Die Inschrift sagt: dies Monument fasse die Asche des Prokonsuls Vibius Marianus und seiner Gattin Reginia Maxima in sich. Ueppiges Laub umwuchert dies einsame Denkmahl der Liebe einer Tochter, die es vor mehr als tausend Jahren weihete. Tiefe Stille, eine Ausgestorbenheit, welche durch die verfallnen Gräber noch anschaulicher wird, herrscht jetzt in dieser Gegend, durch welche die Flaminische Straße zieht. Verhallt ist der Jubel der Legionen, die triumphirend auf diesem Wege heimkehrten, wenn sie Verheerung und Mord über blühende Gefilde gebracht hatten. Rom, einst ein weitleuchtender Vulkan, der seine alles vor sich niederstürzenden Lavaströme in kriegerischem Uebermuth über die ganze Welt hin goß, ist nun ausgebrannt; und pilgernde Fremdlinge wandeln jetzt zu seinem verstummten Krater.

Ponte Molle, vormals die Milvische Brücke genannt, führte in den Zeiten des alten Roms den Namen (aus welchem jene beiden verderbt worden): Pons Aemilius, nach ihrem Erbauer, dem Konsul Markus Aemilius Skaurus. Die Brücke, über welche die Helden und Tyrannen der Vorwelt zogen, wurde ein Raub der Zeit. Papst Nikolaus V. führte die jetzige auf, und der geliebte Pius VII. läßt nun an ihrer Verschönerung arbeiten. Vor dieser Brücke überwand Konstantin den Maxentius. Das Mähr-

chen von dem Kreuze, welches hieselbst jener Kaiser bei dem Anfange der Schlacht am Himmel gesehen haben soll, verdient keiner Erwähnung; und überhaupt erweckt der Hinblick auf zwei Tyrannen die ihr Vaterland zerfleischen, indem sie sich um eine feile Krone raufen, ein empörendes Gefühl. Willkommener begegnet hier das Andenken des tugendhaften Belisar, der uneigennützig sein entartetes Vaterland noch liebte, und auf eben dieser Stelle sich dem Gothen-Sturme siegend entgegen warf. Der Weg von der Brücke führt in der geradesten Richtung zu dem Thore, welches in der ältesten Zeit das Flaminische hieß. Es war dem Einsturz nahe; Papst Pius IV. ließ es durch Vignola wiederherstellen, und es erhielt den Namen Porta del Popolo. Der Architrav des Bogens wird von vier dorischen Säulen getragen.

Auf dem Platz del Popolo nimmt zuerst ein hoher Obelisk die Aufmerksamkeit in Anspruch. Augustus hatte ihn aus Heliopolis nach Rom zum Schmuck des Cirkus Maximus führen lassen. Die Ueberschwemmungen der Barbaren, die Rom in den spätern Zeiten überfielen, begruben ihn in Schutt. Pius V. ließ ihn hervorziehn, und hier aufstellen. Ein Springbrunnen rauscht an seinem Fuße. — Zwei symmetrische Kirchen, mit gefälligen Kuppeln und ionischen Portiken, stehn am Eingange dreier Straßen, und gereichen diesem Platz zu würdiger Zierde. Von ihm laufen, gleich der dreifachen Ausströmung eines großen Sees, jene

drei Straßen aus. Die mittlere, der sogenannte Corso, zieht zwischen den beiden Kirchen hin; rechts dehnet sich Strada della Ripa aus; links, Strada del Babbuino: diese letzte führt zum Spanischen Platze. Das schönste Gebäude auf dem Platz del Popolo ist das Quartier der Päpstlichen Garde. Ihm gegenüber steht eine dritte Kirche, mit einer hemisphärischen Kuppel.

Auf unserm Rückwege bemerkte ich an verschiednen Kirchen eine Menge alter, und frischer, auf Papier gemalter Wappen. Ich wußte mir diese Verunstaltung der schönen Kirchen nicht zu erklären; und hörte, daß die angeklebten Wappenwiederholungen die Zahl der Seelenmessen andeuten, welche vornehme Familien zum Besten eines Verwandten lesen lassen, um dessen Seele, gegen baare Bezahlung, früher aus den Qualen des Fegfeuers zu befreien. So haben dann die Reichen nicht nur den Vortheil, sich in dieser Welt alle Genüsse des Lebens und selbst Beruhigung des Gewissens zu verschaffen; sondern auch Rettung vom Fegefeuer und vollendetere Seligkeit können sie sich erkaufen? Welche Verläumdung der ewigen Gerechtigkeit!

Den 9. November.

Die ungeheuren Trümmer des alten Roms, die Spuren des Mittelalters, und die Stille der unbewohnten prachtvollen Palläste neuerer Zeit, bilden wunderbar ergreifende Kontraste. Die schmutzigen Hütten auf schönen Plätzen, das Oede so mancher

Straßen, und das bettelhafte Gewimmel wo Fremde sich wittern lassen, dann wieder das Große in den versinkenden Umgebungen, erregt ein gemischtes Gefühl von Schwermuth und Widerwillen, das dennoch anziehend ist. Was aber die Aufmerksamkeit ganz rein ergötzend beschäftigt, sind die vortreflichen Springbrunnen, welche so reizend die öffentlichen Plätze verschönern, in den mannichfaltigsten Gruppenbildungen überraschen, und gleichsam eine Feenwelt voll Bewegung und Leben darstellen. Eben so freundlich wird meine Fantasie angezogen durch die Obelisken mit ihren geheimnißreichen Figuren. Ich begreife von den Räthselworten ihrer Bilderschrift nichts, und doch rufen sie so lebhaft die Jahrtausende zurück, denen sie angehörten. Jetzt sind sie die gebliebenen Zeugen eines verschwundenen Staates, dessen Hauptstadt sich raubsüchtig mit den Schätzen der halben Welt verherrlichte, und nun das Vergeltungsrecht so bitter empfinden muß. Aber den schönen Himmel, und den klassischen Boden, welchen schriftstellerische Denkmahle erklären, indem sie zugleich von ihm erklärt werden: dies vermag der versunkenen Roma keine Macht zu entreißen.

Wir wohnen auf dem Spanischen Platze, der zu den Zeiten der Kaiser die Naumachie *) des gräßlichen Domitian gewesen ist. Aus einem marmornen Schiffe, springt mitten auf diesem großen Raume,

*) Ein kleiner künstlicher See, in welchem dem Volke das Schauspiel von Seegefechten gegeben wurde.

Raume, eine herrliche Fontäne hervor, die ihm zur anmuthigen Zierde gereicht; schöner aber noch schmückt ihn eine hohe breite steinerne Treppe, von wahrhaft majestätischem Ansehn, welche zum Pinzischen Hügel hinaufführt. Die hervorstechendsten Gebäude des Platzes sind: die Propaganda, und der Pallast des Spanischen Gesandten. Dieser letzte giebt ihm den Namen, und das unrechtliche Vorrecht, einem jeden Verbrecher der dahin flüchtet Schutz angedeihen zu lassen. Alle Häuser der Gesandten und der Kardinäle besitzen eben diesen vernunftwidrigen Vorzug. Auch die Umgränzungen der Klöster und Kirchen waren noch unter dem letztverstorbenen Papste Freistätten der Verbrecher. Die allerneueste Zeit nahm endlich, durch ein Gesetz des edlen Pius VII, den Kirchen und Klöstern das unwürdige Privilegium, Beschützer verbrecherischer Unordnungen zu seyn *). — Arme Menschheit! gehören denn Jahrhunderte dazu, um ein einzi-

*) Wem sind nicht die eben so gegründeten als bittern Klagen über die Unzucht der vormaligen Römischen Sbirren-Polizei, und des besonders vom letzten Kardinal Albani so ungebührlich ausgeübten Asylenrechts bekannt? Mangel aller vernünftigen Justiz erzeugte die Messerstechereien und Meuchelmorde der gereizten Selbstrache. Das Volk war darum doch so böse nicht. Man s. Fernow's „Gemälde von Rom" S. 120 fgg. Die fleißigste Sammlung darüber, selbst mit tabellarischen Verzeichnissen der verschiednen Klassen des Meuchelmordes, findet der Liebhaber in den (zu früh geschlossenen) Italiänischen Miscellen, Band V, S. 165 fgg. B.

ges Uebel, das dich entweihen hilft, wegzuschaffen? Friedrich des Einzigen Geist hat leider in einem zu kleinen Raume gewaltet, und doch wie weit umher hat sich sein Einfluß auf die fortschreitende Erziehung des Menschengeschlechts verbreitet!

Die Propaganda ist ein weitläuftiges Gebäude, von schöner Architektur. Der herrschsüchtige Papst Urban VIII ließ den Pallast durch Bernini aufführen, und widmete ihn seinem großen Plane der Weltunterjochung. Hier bildeten die Vorsteher ihre Werkzeuge, die in alle Welttheile versandt wurden, um die römisch-katholische Religion zu verbreiten, und durch sie die Gemüther zu unterwerfen. Die Emissarien waren verpflichtet, aus allen Orten her ihre Beobachtungen an die Propaganda einzusenden, um sie hier niederzulegen. Bald wurde die Druckerei die berühmteste in der Welt: sie besaß zu allen lebenden Sprachen die schönsten Lettern; und nun wirkte das Institut durch Schrift und mündlichen Vortrag nach den fernsten Gegenden hin. Allen Welttheilen, allen Völkern wurden geräuschlos von hier aus Ansichten und Zwecke aufgedrungen; dadurch verbreitete sich Roms Einfluß über den ganzen Erdboden. Was würde zum wahrhaften Heil der Menschheit durch eine solche Anstalt haben gewonnen werden können, wenn nicht Geistesunterjochung, sondern würdige zweckmäßige Menschenerziehung, nicht listige selbstsüchtige Weltherrschaft, sondern Verbreitung heller Grundsätze einer freieren Weltregierung, die Endabsicht dieser wohl-

berechneten Einrichtung gewesen wäre! Jetzt steht diese kirchliche Staatsmaschine still; der herrliche Pallast, wo sie gegründet war, ist durch die Franzosen verwüstet und seiner Schätze beraubt *).

Den 10. November.

Hier wo die Vergänglichkeit aller Pracht und Größe sich so gewaltig ausspricht, hier sollten künftige Regenten die Geschichte studieren; hier unter Trümmern wandelnd, sollten sie, einen alten Geschichtschreiber in der Hand, von jenen längst verhallten Stimmen vernehmen, wie ganz anders die Nachwelt Gebieter der Erde beurtheilt, als schmeichelnde Zeitgenossen.

Ein heller Sommertag breitete sich aus über das weitherrschende Rom; wir genossen im Freien das hier noch heiter grünende Leben der Natur, in

*) Noch immer bleibt zur kurzen Uebersicht dessen, was die Propaganda zuletzt unter dem edlen Borgia war, des Spaniers Don Juan Andres Nachricht in seinen Reisen I, 146 fgg. das Gründlichste, denn er verschweigt auch die Mängel nicht. Die Zerstörung der Propaganda, die Vandalismen, die an den herrlichen Schriftgießereien und Lettern von mehr als dreißig außereuropäischen Sprachen (welche am besten aus Fra Paolino und Hervas bekannt sind) unter dem Vorwand, sie nach Paris zu bringen, verübt wurden, die stirnlose Frechheit dieser Deprädation, sind bei weitem noch nicht genug gekannt und gewürdigt worden. — Eine andere höhere Frage ist: besteht diese Propaganda vor dem

der Villa Medici auf dem Pinzischen Berge, zu welchem die prächtige Treppe (S. 305) hinaufführt. Diese freundliche Höhe war und hieß in den früheren Zeiten der Republik der Gartenhügel (collis hortulorum), wo Gemüse gebaut wurden; bis späterhin, zur Zeit der Entartung des Römersinnes, der Luxus ihn zu weitläuftigen Prachtgärten umschuf, an denen die Verschwendung eines Sallustius und Lukullus sich erschöpfte. Endlich kamen diese Gärten durch die schändlichste Gewaltthätigkeit in die Hände der tyrannischen Kaiser. Derjenige Theil, welcher den höchsten Punkt des Hügels bedeckte, und den gegenwärtig die Kirche Trinità dei Monti bezeichnet, gehörte zu den Besitzungen der Domitier. Daselbst waren die Grabstellen dieser Familie, aus welcher Nero abstammte. Vielleicht wandelte dort an der Hand seines Lehrers der Schü-

Richterstuhl der Adrastea des Christenthums, wie sie uns Herder in seinem goldnen Aufsatze über das Missionswesen („Werke zur Philosophie und Geschichte" X, 93 fgg.) vorführt? Nur die von der Brüder-Unität abstammenden oder mit ihr in einem Geiste arbeitenden Missionsanstalten tragen den Stempel des echten christlichen Brudersinns, und sind, im alten ursprünglichen Sinn, evangelisch. Man fühlt sich wunderbar erwärmt und erbaut, wenn man z. B. einen der neusten Berichte der ganz in diesem Sinne an der südlichen Spitze von Afrika in der Kolonie Berthelsdorf jetzt arbeitenden Mission lies't, in den Londner Transactions of the Missionary Society (vom J. 1814) No. 25.

B.

ler Seneka's; vielleicht nahm er dort, mit dem Andenken seiner besseren Vorfahren, die Gesinnungen der Tugend und die Lehren der Weisheit in sich auf, von denen er nur zu bald sich lossagte. Und eben daselbst fand auch er, dieser verworfenste Wütherich, früh aber dennoch zu spät, endlich sein Grab. Drei dem Nero ergebene Frauen brachten seinen Leichnam zur Ruhe, und errichteten ihm ein kleines Denkmaal, das noch lange als ein Punkt des Abscheues vom Marsfelde aus gesehn werden konnte.

Die Villa Medici ist jetzt ein Eigenthum Frankreichs, die Akademie der Französischen Künstler ist hieher verlegt worden. In dieser Villa findet man die Abgüsse der herrlichsten Kunstwerke, die Rom aufzuweisen hatte und noch hat *). Der Garten des Pallastes steht jedem offen. Der Herbsttag war schön: Lorbeerbäume in Gruppen streuten ihre Früchte herab, Myrten dufteten Wohl-

*) Und wenn man auch über Bestrebungen und Leistungen der französ. Akademie de St. Luc jetzt noch ganz so dächte wie unser Winckelmann, welches doch offenbar zu ungerechter Einseitigkeit führen müßte, so wären doch die Verdienste des nun verstorbenen Suvee um die Verpflanzung derselben in die ganz verödete Villa Medici rühmlich zu erwähnen. Eine neue Schöpfung entstand durch seine rastlosen Anstrengungen und Verwendungen. Durch letztere wurden auch die köstlichen Abformungen nach den Reliefs der Säule Trajans, die Ruffo nach Neapel räuberisch entführt hatte, dem Salon der Akademie, wo sie nun eingemauert stehn, vindicirt.

B.

gerüche aus; doch wehte eine dumpfe Luft durch die Schattengänge der hohen Lorbeerwände, zwischen denen sich in den Herbsttagen die Feuchtigkeit sammelt. Ich mußte hinaus ins Freie. Hier sah ich eine reiche weite Landschaft: malerische Ruinen, entfernte Hügel mit Villen besetzt; schlanke Pinien trugen ihre grünen schwebenden Kränze gleich gewaltigen Sonnenschirmen empor: und meine Blicke umfaßten einen Theil der Stadt.

Einen noch weitern Horizont hat man auf dem Platze vor der Kirche Trinita de' Monti. Ein Obelisk, der in dem Raume der Gärten des Sallustius gefunden wurde, und den Pius VI. hier aufrichten ließ, giebt diesem Platze Bedeutsamkeit und Würde. Die Kirche besaß Volterra's herrliches Freskogemälde, die Abnahme Christi vom Kreuze. Als die Franzosen auch dies Meisterwerk rauben wollten, zerbrach es beim Aussägen.

Den 11. November.

Nachdem ich die nächsten Umgebungen meiner Wohnung durchwandert hatte, reizte mich die Nachbarschaft des Corso zu einem Spaziergang durch diese von den Reisebeschreibern so oft genannte, und in Rom so berühmte Straße.

Der Corso durchschneidet die Mitte der Stadt. Es ist die merkwürdigste und längste Straße in Rom. Sie nimmt einen Theil der alten Via Flaminia auf, und dehnt sich von der Porta del Popolo bis zum Venezianischen Pallast in etwas gekrümmter

Richtung, 1450 Schritte aus. Die edle Architektur so ansehnlicher Palläste, Kirchen und Klöster, würde sie auch zur schönsten Straße in Rom machen, wenn sie nicht zu schmal wäre. Hier findet man das lebendigste Leben, hier stellt sich der Volkscharakter am sichtbarsten dar. Zur Zeit des Karnevals treiben die bunten Masken im Corso ihr lustiges Wesen, und das Wettrennen der Pferde wird in dieser langen Straße gehalten; wo man außerdem täglich das Gewühl bunter Kontraste sieht. Unter freiem Himmel wird gekocht, gebraten; zerlumpte Wäsche trocknet an den Balkonen und Fenstern. Auf hölzernen Stühlen sitzen alte Schreiber, mit der Brille auf der Nase immer gerüstet, Bittschriften und Liebesbriefe für das Publikum, welches nicht schreiben kann, zu verfertigen. Dort auf dem Kapitäl einer umgestürzten Säule, ruht ein Schlächter in weißem Gewande, ganz im Kostume der alten Opferpriester. Neben dem Fragmente einer antiken Bildsäule liegt hier das Fragment eines lebenden Menschen, alle Vorübergehende freundlich grüßend, und den Hut zu Almosen hinreichend. Der Bettler von dem ich rede hat beide Beine verloren, und wird deshalb gemeinhin der Torso genannt. Er hat vor kurzem eine Tochter verheiratet, die er zum Erstaunen der Römer sehr reichlich ausstattete. Vor diesem Krüppel hüpft ein Abbate im schwarzen flatternden Mäntelchen schnell vorbei; ihm entgegen wandelt ein schwerfälliger Mönch gedankenlos seinen Weg. Da stehn, in einem Kreise von Zuschauern,

ein paar gemeine Männer, die mit der ganzen Lebhaftigkeit ihres Volks, in wechselseitigen Geberden die geballte Faust gegen einander aufheben; man hält diese Bewegungen für das Zeichen eines Streits, allein es ist das Moraspiel der Italiäner *). Ein andrer Kreis horcht einem Volks-Improvisatore zu. Hie und da gaffen Gruppen von Männern geschäftlos umher: in müßiger Gravität sind sie fähig stundenlang so zu stehen; und mit einem Rest des alten Römerstolzes wissen sie den Mantel so geschickt und malerisch über die Schultern zu werfen, daß an ihnen die Stellung der antiken Bildsäulen wieder erscheint. In der Mittagstunde und vor Sonnenuntergang sieht man im Corso die glänzendsten Ekipagen: denn es dient zum Genuß der vornehmen Welt, in diesen Tageszeiten bis zum Platze del Popolo zu fahren; dort wird gehalten, die spazierenden Herren stellen sich in den Schlag, und wechseln Ernst und Scherz mit den in den Wagen sitzenden Damen.

Vergebens sah ich mich, auf dem Rückwege

*) Man sagt, Germanikus habe dies Spiel erfunden, um seine Soldaten in ihren Quartieren zu beschäftigen. Zwei Männer stehn einander gegenüber mit geschloßner Faust, werfen sich diese entgegen, indem sie einige Finger aufheben, und zu gleicher Zeit eine Zahl ausrufen; trift sie mit den von beiden Seiten emporgehaltenen Fingern überein, dann hat der, welcher die Zahl rief, gewonnen. Die Verf.

Das micare oder par impar ludere der alten Römer, die mora der neuern, war doch wohl sehr alt. B.

durch den Corso, nach Spuren des Alterthums um, bis wir nicht fern vom Venezianischen Pallast kamen, wo mit der mehresten Wahrscheinlichkeit angenommen wird, daß Marc Aurels Triumphbogen stand. Aber auch er ist verschwunden, bis auf einige Bruchstücke, die im Kapitole aufbewahrt werden. Das Leben des edlen Monarchen schwebte mir vor, und ganz war ich in jene Zeit vertieft als mich ein befremdender Aufzug aus diesen Betrachtungen riß. Bei hellem Sonnenlichte wandelten gespensterartige Gestalten in der Ferne. Näher kam nun der langsame Zug, der eine Leiche zur Erde bestattete. Die schauerliche Erscheinung machte um so tiefern Eindruck auf mein schon bewegtes Gemüth, je mehr sie mit dem lustigen Gewühl des Corso im Gegensatz war. Ein schwarz behangenes, hoch emporgetragenes, Kreuz kündigte den Leichenzug an. Vor der Bahre gingen, mit Fackeln in den Händen, einige Geistliche; eine lange Reihe weißverkappter Gestalten einer Brüderschaft folgte. Eine andre, schwarz gekleidete, Brüderschaft, auch mit Fackeln versehn, und stille Gebete murmelnd, wandelte der Leiche nach *). Sehr abstechend gegen diesen feierlichen Ernst war die mit Vergoldungen und farbigen Zieraten geschmückte Todtenbahre. Auf ihr ruhte, offen, die entschlafne Gestalt. Es war eine Jugend, von deren Wangen die kalte Hand des Todes noch

*) Man vergl. oben S. 268. 269; — und Eichholz „Briefe über Italien" IVtes Bändchen S. 164 fgg.

nicht allen Liebreiz hinweggewischt hatte. Ein violettes Gewand deckte, aber verhüllte nicht, das schöne Ebenmaß der schlanken Figur. Schwarze Locken kräuselten sich an der blassen Stirn, von welcher ein weißer Schleier wie Nebel eines erloschenen Tages herabhing. Stumme Gestalt! du kannst nichts mehr geben, nichts mehr empfangen. Wer dir hienieden wehe that, kann nichts mehr gut machen. Dahin führt denn alles Treiben und Eilen dieses bunten Lebens.

Abends nach 9 Uhr.

Die Begräbnißscene hatte mich sehr angezogen; und da die Art und Weise wie ein Volk mit seinen Todten verfährt, mir nicht bedeutungslos erscheint, so nahm ich Gelegenheit, mich mit den dabei üblichen Gebräuchen genauer bekannt zu machen. — Reiche und Vornehme haben ihre Kapellen, wo die Leichen in prächtigen Sarkophagen beigesetzt werden. Sogenannte Gottesäcker giebt es nicht. Unter den Kirchen aber befinden sich allgemeine Todtengewölbe, für die verschiedenen Pfarreien. Der feierliche Zug begleitet den Leichnam bis zur Vorhalle der Kirche, wo derselbe niedergesetzt und unter Hersagung von Gebeten zum letztenmale eingesegnet wird. Dann geht der Zug auseinander, der Todte ist nun den Verwandten und Leichenbestattern überlassen. Er wird von der geschmückten Bahre genommen, in einen sehr schlechten hölzernen Kasten gelegt, und so an einem Stricke in die Tiefe

des Gewölbes gesenkt. Leichen armer Menschen werden bloß an einem Stricke, der unter den Armen befestigt ist, hinabgeschleudert. Ein junger deutscher Künstler hatte vor einiger Zeit einen von ihm freundschaftlich geliebten Römer zu Grabe begleitet, und konnte noch jetzt nicht ohne die tiefste Erschütterung sich des letzten Aktes erinnern, wo die Leiche seines Freundes ohne Sarg in die weite dunkle Todtengruft hinunter geworfen wurde.

Ist ein solches Gewölbe angefüllt, so wird es vermauert, nach funfzig Jahren wieder zu neuem Gebrauch geöfnet, und der darin befindliche Rest in ein besonderes Gebeinhaus gebracht. Zufolge dieser Einrichtung wurde der Oestreichische Gesandte Graf Khevenhüller ganz neuerlich in der Frühe eines Morgens durch einen höchst überraschenden Anblick erschreckt. Er fand, nachdem er die Nacht ein ungewöhnliches Geräusch von Arbeitern gehört hatte, den Hof seiner Wohnung, welches der ehmalige Venezianische Pallast ist, mit Gerippen und Todtenknochen angefüllt. Zu diesem Pallast gehört nehmlich eine Kapelle, die auf solchen Todtengewölben steht. Eines derselben hatte die Zeit der Wiedereröffnung erreicht, und so erfolgte die befremdende Erscheinung.

Den 12. November.

Nichts Willkommneres mag dem Wanderer im fremden Lande begegnen, als wenn ihm unerwartet eine alte werthe Bekanntschaft in den Weg tritt.

Prinz Stanislas Poniatowski, Neffe des letzten Königs von Polen, den ich vor 15 Jahren am Hofe seines königlichen Oheims im Glanz des ehrenvollsten Glückes kennen lernte, erneuerte hier sogleich bei meiner Ankunft auf die verbindlichste Art meine Bekanntschaft. Dieser kenntnißreiche Prinz hat sich in unsern stürmischen Zeiten aus allen politischen Verhältnissen auf diesen klassischen Boden zurückgezogen, wo er einen Kreis interessanter Menschen um sich versammelt, und in philosophischem Frieden, von den Bewegungen der Welthändel nicht mehr berührt, auf die ewigen Wandlungen der Dinge ruhig hinaus blickt. Seiner freundlichen Einladung gemäß, und in seiner Gesellschaft, besuchte ich heut die von ihm angelegte Villa an der Flaminischen Straße: sie wächst aus den Trümmern einer älteren auf, und gewährt von ihren bedeutenden Anhöhen weite Aussichten. Durch verschiedne geschmackvolle Anlagen verspricht sie eine der reizendsten Villen zu werden. Abgüsse aller Bildsäulen schmücken das Kasino; ein großer Kunstschatz aber ist ein antiker kolossaler Cicerokopf von vortreflicher Arbeit. Nicht minder merkwürdig und einzig ist die in des Prinzen Pallast zu Rom befindliche Cäsar-Büste mit der priesterlichen Binde; und die trefliche Gemäldegallerie. Seine Kameensammlung gehört zu den vorzüglichsten in ihrer Art.

Auf meinem Rückwege seitwärts besuchte ich die Mineralquelle acqua acetosa. Langsam schleicht die gelbe Tiber in einsamen Ufern an ihr vorüber.

Das Wasser der Quelle rinnt aus drei Nischen hervor, und hat den Geschmack des Fachinger-Brunnens. Im Sommer wird es häufig auf den Straßen in Rom verkauft. — Auf eben diesem Seitenwege, links von der Flaminischen Straße, berührten wir die ehemals so prächtige Villa des Papstes Julius III. Ihre Herrlichkeit ist verfallen, und ihre Gebäude sind, auf Veranlassung der Pestgerüchte aus dem Toskanischen, zu Quarantäne-Wohnungen bestimmt worden.

Zu den angenehmsten Erinnerungen dieses Tages rechne ich die Bekanntschaft des durch seine unterirdischen Wanderungen in den Katakomben so merkwürdig gewordenen Marquis d'Agincourt. Er ist ein kenntnißreicher liebenswürdiger Greis, der dem Unglück eine bestimmtere Wendung seines Geistes und eine hohe innere Bildung verdankt. Wie auf ein Geschenk freue ich mich auf die Stunde, die ich morgen in der stillen Wohnung des heitern Weisen zubringen werde. Bis zu seinem sechzigsten Jahre befand er sich im Genuß großer Besitzungen, als die zerstörende Umwälzung seines Vaterlandes auch ihn des größten Theiles seines Vermögens beraubte. Durch diesen Schlag des Schicksals, der ihn in Rom traf, wurde er der Unabhängigkeit seines Geistes sich inniger und lebendiger bewußt. Gestärkt durch ein solches Gefühl, wendete er den Blick ab von seinem Verluste, und kehrte ihn den philosophischen und geschichtlichen Wissenschaften zu. Dahin begleitete ihn der Friede des Herzens, der nicht

unter den Trümmern seines Glücks zurückgeblieben war. Er entließ seine zahlreiche Dienerschaft, sammt allen Bedürfnissen die der Reichthum herbeiführt, und faßte den Entschluß der vollkommensten Zurückgezogenheit und äußersten Frugalität, deren Gesetze er so streng beobachtet, daß er selbst von seinen nähern Freunden nie eine Einladung zu einem Mittag- oder Abendessen annimmt. So lebt er nur für wenig Freunde im Kreise der Wissenschaften und der herrlichen Natur, mit einer heitern Zufriedenheit, die das Eigenthum eines wahren Weisen ist. Roms Alterthümer sind das Lieblingsstudium seines Geistes. Mit der beharrlichsten Anstrengung hat er den weiten Raum der römischen Katakomben durchwandert, und ist jetzt beschäftigt eine von ihm selbst gezeichnete Karte von den Windungen dieser Höhlen in Kupfer stechen zu lassen, um sie seinen höchst interessanten Bemerkungen über diesen Gegenstand beizufügen. Das Werk ist seiner Vollendung nahe *).

*) Es umfaßt nicht bloß die Katakomben, sondern die ganze Kunstgeschichte vom 4ten bis 16ten Jahrhundert unter dem Titel: Histoire de l'art par les monumens depuis sa décadence jusqu'à son renouvellement au XVI. siècle, in 24 Lieferungen, mit 325 Kupfertafeln in 6 Foliobänden. Auf jede Lieferung — die Hälfte des Ganzen ist bereits ausgegeben — wurde bis zur 7ten Lieferung mit 25 Franken subskribirt. In sich zerfällt es wieder in drei Hauptabschnitte: Baukunst, Bildhauerkunst und Malerei; wovon jede Kunst ihre eigenen Lieferungen

Den 13. November.

Nie sah ich eine so enge, einsame, und doch so überaus liebliche Hütte, als die des edlen d'Agincourt. Auf einer Abstufung des Pinzius bewohnt der heitere Weise ein sehr kleines Haus, das an einen eben so kleinen Garten stößt, in welchen man aus dem Wohnzimmer tritt. Das Gärtchen bearbeitet nur er mit dem in seinem Dienst grau gewordenen Diener, den er als Freund behandelt. Zu bewundern ist die Mannichfaltigkeit von Blumen, Früchten, und seltenen ausländischen Gewächsen, die ein so enger Raum umfaßt. Die vortrefliche

erhält. Eine Tafel umfaßt oft 30 und mehr Gegenstände, die daher oft sehr klein und undeutlich erscheinen. Auch fehlte dem sammelnden Fleiße zuweilen die Kritik. Dessenungeachtet ist es ein höchstverdienstliches Werk als Catalogue figuré, und zeugt von namenlosen Anstrengungen und Aufopferungen des edlen Greises, der ihm seit seiner Niederlassung in Rom im J. 1780 alle seine Kraft und sein Vermögen widmete. Gleich in der ersten Lieferung pl. IX sind die Grundrisse der römischen Katakomben bei aller Kleinheit doch sehr genau mitgetheilt; No. 26 sieht man den Verfasser selbst in einem der Hauptgewölbe, wo vier Gänge zusammentreffen, in melancholischer Betrachtung sitzend abgebildet. Ein eigenes Werk über die Katakomben ist unsers Wissens von ihm nie herausgegeben worden. Wohl aber hat der franzöſ. Kommissär Artaud in seinem Voyage dans les Catacombes de Rome (Paris, Schöll, 1810) viele Forschungen des unermüdeten Greises zu seinen Beschreibungen benutzt, ohne ihn zu nennen.

B.

Bibliothek nimmt den größten Theil des Hauses ein. Weite Aussichten bieten sich in dieser lieblichen Wohnung von allen Seiten dar, wie es angemessen ist dem edlen Greise, der auf der Höhe des Lebens steht.

Hier fühlte ich tief, wie wenig und wie viel dazu gehört, um sich unter allen Verhältnissen des wandelbaren Lebens ein heiteres Daseyn zu erringen. Wenn, in der Gestalt eines Engels, die Ruhe vom Himmel herabstiege: — hier zöge sie ein; hier fände sie ein befreundetes Leben *).

*) Dieselbe Ehrerbietung flößte der wackre Seroux d'Agincourt auch unserm gelehrten und gefühlvollen Landsmann, dem Kollegienrath und Professor Morgenstern in Dorpat, bei seiner Anwesenheit in Rom im J. 1809, ein. Man lese die interessante Darstellung seiner Besuche bei ihm im Morgenblatt von 1810 Nr. 164, S. 653 fgg. wodurch wir ganz häuslich bei dem damals schon 80 Jahr alten Greise werden. B.

Ende des ersten Theils.

Druckfehler.

Seite 34. Bei der Anmerkung (welche von dem Herausg. ist) hinzuzufügen B.
S. 96 Z. 18 statt Seeseite zu lesen: Südseite.
S. 108 in der Anmerkung Z. 8. v. u. statt Wiß zu l.: Weiß.
S. 303 Z. 3. statt della Ripa zu lesen: di Ripetta.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Recke, Elisa von der, 1754-1833

Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien, in den Jahren 1804 bis 1806 in den Jahren 1804 bis 1806

Bd.: Erster Band

Berlin 1815

It.sing. 791 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467856-2